

Landeshauptstadt Magdeburg

Stadtplanungsamt Magdeburg



Kirchen und Klöster zu Magdeburg



71

2000

I. Nachdruck

Stadtplanungsamt Magdeburg

Mitarbeiter:

Hans-Reinhard Adler
 Heike Albrecht
 Christa Anger
 Peter Anger
 Kamran Ardalan
 Birgit Arend
 Heidrun Bartel
 Roswitha Baumgart
 Monika Bohnert
 Sylvia Böttger
 Britta Buschermöhle
 Renate Dilz
 Sybille Dirschka
 Ulrich Ernst
 Michael Ertl
 Jutta Fittkau
 Hannelore Friedrich
 Jeannette Fuchs
 Margot Gottschalk
 Jürgen Gippert
 Katrin Grögor
 Marlies Grunert
 Andrea Hartkopf
 Bernd Heine
 Anette Heinicke
 Ingrid Heptner
 Stephan Herrmann
 Kathrin Jäger
 Wolfgang Jäger
 Heinz Jasniak
 Bernd Kapelle
 Heinz Karl
 Sabine Keller
 Krista Kinkeldey
 Hannelore Kirstein
 Jutta Klose
 Helga Körner
 Dr. Günther Korbel
 Christa Kummer
 Peter Krämer
 Andrea Leis
 Thomas Lemm
 Gisela Lenze
 Marlies Lochau
 Christiane Mai
 Angelika Meyer
 Heike Moreth
 Ute Neumann
 Bernd Niebur
 Doris Nikoll
 Corina Nürnberg
 Heinz-Joachim Olbricht
 Bernd-Ediko Olesch
 Dr. Carola Perlich
 Dr. Eckhart W. Peters
 Dirk Polzin
 Liane Radike
 Ronald Redeker
 Jörg Rehbaum
 Karin Richter
 Katja Richter
 Dirk Rock
 Burkhard Rönick
 Jens Rückriem
 Elke Schäferhenrich
 Hannelore Schettler
 Gabriele Schmidt
 Werner Scholz
 Monika Schubert
 Helga Schröter
 Anja Schulze
 Hans-Joachim Schulze
 Hannelore Seeger
 Rudolf Sendt
 Katja Sperling
 Marie-Eva Steffens
 Siegrid Szabö
 Heike Thomale
 Judith Ulbricht
 Edgar Voigtländer
 Karen Vollmann
 Rolf Weinreich

Martina Welle
 Astrid Wende
 Dietrich Weyland
 Hubert Wiesmann
 Christine Wolf
 Johannes Wöbse
 Burkhard Wrede-Pummerer
 Marietta Zimmermann

Bisher erschienene Dokumentationen des Stadtplanungsamtes

1990 Workshop •
 Die Zukunft des Magdeburger Stadtzentrums •
 1/93 Strukturplan
 2/93 Verkehrliches Leitbild
 3/93 Das Landschaftsbild im Stadtgebiet Magdeburgs -
 ein Beitrag zum Flächennutzungsplan
 5/93 Sanierungsgebiet Buckau - Städtebaulicher
 Rahmenplan
 5/93 Kurzfassung Stadtsanierung Magdeburg-Buckau
 6/93 Städtebaulicher Ideenwettbewerb • Domplatz
 Magdeburg •
 7/93 Workshop • Nördlicher Stadteingang •
 8/93 Städtebaulicher Denkmalschutz
 9/93 Radverkehrskonzeption
 10/93 Öffentlicher Personennahverkehr (ÖPNV-Konzept)
 11/93 Workshop • Kaiserpfalz •
 12/94 Kleingartenwesen der Stadt Magdeburg
 13/94 Hermann-Beims-Siedlung
 14/94 Siedlung Cracau
 15/94 Städtebauliche Entwicklung 1990-1994
 16/95 Gartenstadtkolonie Reform
 17/94 Schlachthofquartier
 18/I/94 Die Napoleonischen Gründungen Magdeburgs -
 Sozio-urbane Untersuchungen
 18/II/94 Die Napoleonischen Gründungen Magdeburgs -
 Zur Baugeschichte in der Neuen Neustadt
 18/III/94 Die Napoleonischen Gründungen Magdeburgs -
 Zur Baugeschichte in der Sudenburg
 19/94 Die Anger-Siedlung
 20/94 Bruno Taut - eine Dokumentation
 21/95 Stadtteilentwicklung Ottersleben
 22/94 Die Curie-Siedlung in Neustadt
 23/94 Gartenstadtsiedlung Westernplan
 24/95 Fachwerkhäuser in Magdeburg
 25/95 Stadtteilentwicklung Rothensee
 26/95 Gartenstadt Hopfengarten
 27/95 Die Wohnsiedlung Schneidersgarten in Sudenburg
 28/94 Magdeburg Bundesgartenschau 1998 - Rahmenplan
 29/94 Workshop • Siedlungen der 20er Jahre der Stadt
 Magdeburg •
 30/95 Südwestliche Stadterweiterung
 31/1/95 Parkanlagen der Stadt Magdeburg
 32/1/95 Stadtfeld Nord
 32/11/95 Stadtfeld Süd
 33/95 Magdeburger Märktekonzept
 34/98 Städtebau in Magdeburg 1945-90
 35/95 Siedlungsentwicklung Westerhüsen
 36/95 Tempo 30 - Verkehrsberuhigung in Magdeburg
 37/95 Siedlung Farmersleben
 38/95 Gartenstadt- und Erwerbslosensiedlungen
 Lindenweiler, Kreuzbreite, Eulegraben
 39/I/95 Kommunalgeschichte Magdeburgs - Weimarer Republik
 39/II/95 Magdeburgs Aufbruch in die Moderne
 41/95 Stadtteilentwicklungsplanung Olvenstedt
 42/95 Stadtsanierung Magdeburg-Buckau
 43/I/II/95 Nationalsozialistischer Wohn- und Siedlungsbau
 44/95 Klimagutachten für das Stadtgebiet Magdeburgs -
 ein Beitrag zum Flächennutzungsplan
 45/95 Soziale Bauherren und architektonische Vielfalt
 Magdeburger Wohnungsbaugenossenschaften
 im Wandel
 46/I/99 Industriearchitektur in Magdeburg - Maschinenbau-
 industrie
 47/95 Workshop • Universitätsplatz •
 48/I/II/95 Symposium BRUNO TAUT
 49/95 Gutachterverfahren Elbe-Bahnhof
 50/95 Stadtteilentwicklung Cracau-Prester
 51/95 Gründerzeitliche Villen Magdeburgs
 52/95 Vom Luftbild zur Biotopkartierung
 53/96 Stadtteilentwicklungsplanung Lemsdorf
 54/96 Entwicklungskonzept Innenstadt Magdeburg
 56/97 Stadtsanierung Magdeburg-Buckau
 Die Sanierung des Volksbades Buckau
 59/97 Stadtteilentwicklung Diesdorf
 61/97 Dorferneuerungsplan Randau
 64/97 Verkehrskonzeption „Innenstadt“
 67/98 Dorferneuerungsplan Pechau
 70/98 Magdeburgs Innenstadt lebt - Die Bebauung des
 Zentralen Platzes im Stadtzentrum von Magdeburg
 73/98 Städtebaulicher Denkmalschutz
 74/99 Hauseingangsbereiche südliches Stadtzentrum
 Magdeburg

Landeshauptstadt Magdeburg

Stadtplanungsamt Magdeburg

Kirchen und Klöster zu Magdeburg

Hans-Joachim Krenzke



Kirchen und Klöster zu Magdeburg

Inhaltsverzeichnis	Seite		Seite
Vorwort des Oberbürgermeisters	4	8. Sankt Eustachius und Agathe in Diesdorf	111
Magdeburgs Stadtkrone (E. W. Peters)	6	9. Kirchen in Stadtfeld	115
1. Einleitung (H.-J. Krenzke)	12	9.1. Pauluskirche	115
Von Menschen und Mönchen - Kirchen		9.2. Gemeindehaus Sankt Matthäus	116
und Klöstern (G. Korbel)	13	9.3. Sankt Marienstift-Kapelle	117
2. Kirchen und Klöster der Altstadt	18	10. Kirchen in Sudenburg	119
2.1. Kloster Sankt Mauritius und Gefährten	18	10.1. Sankt Ambrosius	119
Dom Sankt Mauritius und Sankt Katharina		10.2. Sankt Marien	120
2.2. Pfarrkirche Sankt Johannis	29	11. Kirchen in Ottersleben	121
2.3. Kloster Unser Lieben Frauen	35	11.1. Sankt Johann der Täufer	121
2.3.1. Klausur	36	11.2. Sankt Stephani	123
2.3.2. Sankt Marien	38	11.3. Sankt Maria Hilf	126
2.3.3. Bau- und kulturhistorische Bedeutung	40	12. Sankt Sebastian in Lemsdorf	127
2.4. Stiftskirche Sankt Sebastian	43	13. Neuapostolische Kirche in der Leipziger Straße	128
2.5. Kapelle Sankt Gangolfi	48	14. Gemeindehaus Sankt Michael in der Helmholzstraße	129
2.6. Pfarrkirche Sankt Katharinen	49	15. Sankt Adalbert in Reform	130
2.7. Kirche Sankt Spiritus - Heilige-Geist-Pfarrkirche	56	16. Kirchen in Buckau	131
2.8. Pfarrkirche Sankt Ulrich und Levin	58	16.1. Kloster Berge	131
2.9. Stiftskirche Sankt Nikolai	61	16.2. Sankt Gertrauden	132
2.10. Klosterkirche Sankt Pauli		16.3. Sankt Norbert	136
Deutsch-reformierte Kirche	64	17. Martin-Gallus-Kirche in Fermersleben	137
2.11. Kloster der Franziskaner oder Barfüßerkirche	67	18. Kirchen in Salbke	138
2.12. Pfarrkirche Sankt Petri	69	18.1. Sankt Gertraud.	138
2.13. Kloster Mariae Magdalенаe	74	18.2. Sankt Johannes Baptist	139
2.14. Fronleichnams-oder Magdalenenkapelle	75	19. Sankt Stephanus in Westerhüsen	141
2.15. Kloster Sankt Augustini - Wallonerkirche	77	20. Kirchen - ostelbisch gelegen	142
2.16. Stiftskapelle Sankt Gertraud	83	20.1. Dorfkirche in Randau	142
2.17. Französisch-reformierte Kirche	84	20.2. Sankt Georg in Calenberge	144
2.18. Pfarrkirche Sankt Jakobi	87	20.3. Sankt Thomas in Pechau	145
2.19. Synagoge	90	20.4. Immanuelkirche in Prester	146
3. Kirchen in Alter und Neuer Neustadt	93	20.5. Sankt Briccius in Cracau	148
3.1. Sankt Martini	93	20.6. Kirche der Pfeifferschen Stiftungen in Cracau	150
3.2. Martinskirche - Gemeindehaus	94	20.7. Sankt Andreas in Cracau	152
3.3. Sankt Nicolai	95	20.8. Lutherkirche im Brückfeld	154
3.4. Sankt Agnes	98	20.9. Ida-Hubbe-Kapelle im Brückfeld	155
3.5. Deutsch-reformierte Kirche	99	21. Kirchen in Beyendorf-Sohlen	161
3.6. Neuapostolische Kirche	101	21.1. St.-Petri-Kirche in Beyendorf	161
3.7. Hoffnungskirche am Neustädter See	102	21.2. St. Egidius in Sohlen	162
4. Sankt Mechthild im Neustädter Feld	103	Anhang	
5. Reformationskirche in Rothensee	104	Karten	165
6. Sankt Laurentius in Olvenstedt	106		
7. Kirchen in Neu-Olvenstedt	109		
7.1. Sankt Josef	109		
7.2. Kreuzkirche	110		



Danksagung

Vorliegende Broschüre ist das Resultat einer zehnmönatigen Beschäftigung mit dem Thema „Kirchen und Klöster zu Magdeburg“. Die Publikation erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, da die Quellenlage sehr schwierig ist. Jeder Hinweis ist willkommen.

Weil sich die Schreibweise von Namen oftmals von Dokument zu Dokument unterschied und sich über die Jahrhunderte änderte, mußte ich mich für eine Version entscheiden. Ich bitte, dies beim Lesen zu berücksichtigen.

Mein Dank gilt Daniel Lorek vom Bischöflichen Ordinariat Magdeburg, den Mitarbeitern der Bibliothek des Evangelischen Konsistoriums der Kirchenprovinz Sachsen und der Magdeburger Stadtbibliothek sowie den Pfarrern unserer Stadt.

Insbesondere bedanke ich mich bei:

Schwester Regina vom Marienstift, Gemeindeferentin Schwester Maria Vianney von St. Agnes, Heimat-

forscherin Dr. R. Tönnies aus Olvenstedt, Henner Dubslaff von der Evangelisch-reformierten Gemeinde, Horst-Dieter Möllhoff von der Martinsgemeinde, Herrn Schulz von der Neuapostolischen Kirche Sachsen-Anhalt, Diakon Lorenz von St. Johannes Baptist, Pater Andreas von St. Andreas, Pfarrer Wolter vom Evangelischen Gemeindeverband Südost, Pfarrer Poßnien von den Pfeifferschen Stiftungen, Pfarrer Dr. Scholz von St. Maria Hilf, Pfarrer Herbst aus der Hoffnungskirche und Pfarrer Münch von der Evangelischen Kirchengemeinde St. Nicolai.

Mein Dank gilt ebenso dem Magdeburger Antiquar Reinhard Selz für gewährte Unterstützung bei der Literaturbeschaffung sowie Dieter Beyer für zur Verfügung gestellte Stadt- und Kirchenchroniken. In die Danksagung beziehe ich meine Frau Regina Krenzke ein, die mir während des Recherchierens zur Seite stand und die Erfassung des Manuskriptes übernahm.

Hans-Joachim Krenzke
Magdeburg, Januar 2000

Liebe Magdeburgerinnen, liebe Magdeburger,

Kirchen sind immer Mittelpunkte des geistigen Lebens in Städten und Dörfern gewesen. Eingemeindungen im 19. und 20. Jahrhunderts haben Magdeburg einen beeindruckenden Reichtum an Sakralbauwerken eingebracht.

Die Türme der Gotteshäuser der großen Altstadtgemeinden bestimmen seit Jahrhunderten die Silhouette der Stadt. Als der Reformator Martin Luther 1524 zum dritten Mal nach Magdeburg kommt, ist er erneut fasziniert beim Anblick der über dreißig Türme, die hoch hinaus ragen. Soeben ist der Bau des Domes vollendet und seine Türme reihen sich in das himmlische Szenario ein.

Viele Wege führen aus den angrenzenden Ortschaften direkt auf den Dom zu. Stadtplaner haben Blickbeziehungen zum Dom in des Stadtbild integriert. Farbige und schwarz-weiß Fotografien präsentieren einige dieser Momente.

Magdeburg hat durch Zerstörungen zahlreiche sakrale Bauwerke verloren. Die vorliegende Publikation gibt dazu Auskunft. Dennoch überrascht das Buch seine Leser in Text und Bild mit der wunderbaren Vielfalt an Kirchenarchitektur in Magdeburg. Romanische und gotische Kirchen gehören ebenso zu den steinernen Schätzen der Elbestadt wie die Gemeinde- und Gotteshäuser der Gründerzeit oder des Neuen Bauens sowie die zwei Kirchenbauten des Klassizismus. In Cracau bietet ein alter Wehrturm aus slawischer Siedlungszeit der St. Briceus-Kirche die bauliche Stütze und die Sudenburger bauen fünfmal ihre Ambrosius-Kirche wieder auf. Damit erzählen die sakralen Bauten der Stadt auch Magdeburger Kulturgeschichte.

Kunstwerke aus über 1000 Jahren Stadtgeschichte finden sich ebenso in den Kirchen wie die Biografien von Persönlichkeiten des Gemeindelebens. Somit sind die Gemeinden mit ihren Kirchfriedhöfen unerschöpflicher Quell regionalhistorischer Spurensuche. Vor allem aber sind die Kirchen ein Ort der Besinnung, der Begegnung und des sozialen Miteinanders. Die Architektur der Kirchenbauten des späten 21. Jahrhunderts versucht dieses Spannungsfeld auch in der Elbestadt auszuloten.

Nehmen Sie, liebe Magdeburgerinnen und Magdeburger, dieses Buch zur Hand, um noch besser sehen zu lernen oder um zu erfahren, welche kulturgeschichtlichen Kleinodien unsere Stadt in ihren Mauern birgt. Schauen Sie, wie die Kirchtürme sich in die Stadtlandschaft einbetten und lassen Sie sich anregen, nicht nur die Kirche in Ihrem Stadtteil zu besuchen. Werden



Sie Touristen in Ihrer Heimatstadt. Es gibt Vieles zu entdecken. Ich wünsche Ihnen beim Lesen und bei den Erlebnissen rund um die Gotteshäuser unserer Stadt Erbauung und Freude.

Ihr

A handwritten signature in black ink, which appears to read 'W. Polte'. The signature is fluid and cursive.

Dr. Willi Polte
Oberbürgermeister



Magdeburgs Stadtkrone

Abseits vom hektischen Treiben am Zentralen Platz und Breiten Weg liegt der Werder umspült von Stromelbe, Tauber Elbe und Alter Elbe. Ein Ort der Ruhe, des Entspannens und Genießens mit atmosphärischer Ausstrahlung. Viele haben den Blick vom Osten der Elbe auf die Stadt Magdeburg genossen, welch' geistige Kraft ging vom Bistumsgründer Kaiser Otto, von Editha, von Norbert von Xanten und von Martin Luther aus. Er hat 1497 - fünf Jahre nach der Entdeckung Amerikas - für ein Jahr die Domschule in Magdeburg besucht.

Studiere ich die reichhaltigen Publikationen über die Jahrhunderte, so fällt gerade die Dichte und Qualität der Quellen bezogen auf die Geschichte Magdeburgs auf. Es sind sehr gute, komplexe Arbeiten vorhanden - wir müssen sie nur lesen und verstehen. Ist nicht in den letzten hundert Jahren alles geschrieben, was es galt aufzuschreiben und ist nicht schon alles untersucht, was untersuchenswert ist? Nein, denn die komplexe Betrachtung des Themas Kirchen und Klöster zu Magdeburg von Hans-Joachim Krenzke schließt eine literarische Lücke. Meine Gedanken zur Stadt-

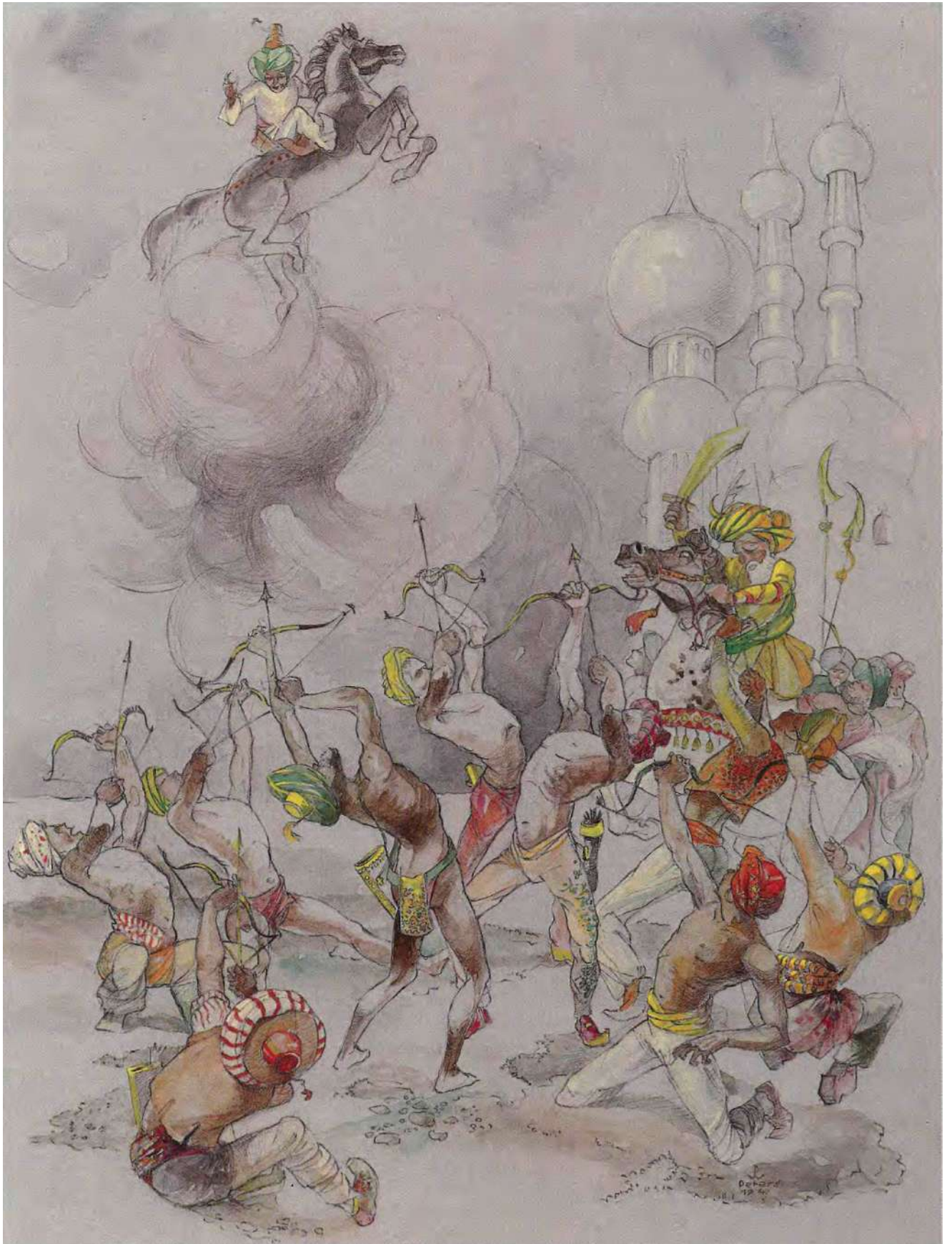
krone sind als ein Versuch zu verstehen, die geistige Kraft Magdeburgs aufzuzeigen und den heutigen Zeitgeist zu fangen, denn einige Kirchen haben eine Bauzeit von mehreren hundert Jahren, viele sind oftmals wieder aufgebaut (zum Beispiel die St. Johanniskirche siebenmal) und manche werden heute anders genutzt (zum Beispiel Kloster Unser Lieben Frauen in Magdeburg) als Musiksaal und die Kirche in Prester als Gaststätte.

Nicht nur die Architektur, nicht die einzelnen Gebäude und die Lage bestimmen die Stadtkrone, sondern der Einklang, die Harmonie, das Ganze und auch die Steigerung. Das Gefüge der Stadt ist ein deutliches Abbild des inneren Aufbaus des Menschen und ihrer Gedanken - oft über große Zeiträume.

In jeder Epoche - ob Romanik, Gotik, Barock oder die Jetztzeit - werden die Edelsteine der Krone gewürdigt. Jede Kultur hat seine eigene Kraft, hat eigene Höhepunkte geschaffen. Der Dom, das Kloster, die Stadtkirche über der alten Stadt, die Pagode bei den Indern, die Tempel bei den Chinesen, der Turm zu Babel, die Pyramiden, die Akropolis, die Moschee im Islam zeugen von der Kraft verschiedener Zeitepochen sowie der Kraft unterschiedlicher Völker.

Magdeburger Altstadt aus der Sicht von Süden (19. Jh.)





Flucht über Wolken und Moscheen - Das Zauberpferd - Märchen aus 'Tausend und eine Nacht'

Der Wunsch der Gegenwart zu entfliehen, auf die Höhen der Türme zu steigen, über den Wolken zu schweben, ist allgegenwärtig. Unvergessen ist für mich das Erleben des Hochhauses von Le Corbusier am Olympiastadion in Berlin, auch das Besteigen des Funkturmes und auch des Intershop Hochhauses in Jena mit 25 Stockwerken zu Fuß zu ersteigen der Lustgewinn. Mit jeder Stufe, mit jedem Schritt nach oben kommt der Himmel näher, wird die Perspektive über die Stadt gigantischer. Ich genieße es, Städte auf dem Weg nach oben zu erleben - Schritt für Schritt und immer klarer, bis die gesamte Stadt erkennbar wird. Abwärts ist es ganz anders, schnell viel zu schnell ist der Boden der Tatsachen erreicht, ist der Lustgewinn der Höhe verloren.

Viele Schrägansichten zeigen Magdeburg aus der Vogelperspektive. Sie ergeben ein beeindruckendes Gesamtbild. Die Elbe, die Vorstädte, die Stadtmauer mit den Türmen, die von ihrer Kette umschlossenen Bürgerhäuser und Fischerhütten, das Rathaus, die kleinen Kirchen, die Klöster und zuletzt der Dom. Dies alles bildet ein Gefüge mit steigendem Rhythmus, von allen Edelsteinen ist der Dom St. Mauritius und St. Katharina die Krönung und doch kann das Ganze der Stadtkrone

nicht ohne all die anderen Edelsteine wirken - auch das ist ein Grund, warum die alte Stadtkirche (St. Johanniskirche) 1999 wieder ein Dach erhalten hat. So empfinde ich heute die Kraft der Kontinuität und des gewachsenen Organismus der Magdeburger Stadtkrone. Der Organismus ist nicht statisch, er schrumpft, wächst, wird zerstört und gedeiht wieder, er hat ein schlagendes Herz, das ihm die Kraft gibt - das Mädchen ist nicht tot, es schläft -. Wir alle sind die innere Kraft, je nach dem wie wir uns einbringen, gedeiht der Organismus.

Das Kloster Unser Lieben Frauen, um 1015/18 am Nordrand des Dombezirkes gegründet, ist Beispiel für die reiche romanische Bautätigkeit. Die Romanik beinhaltet heute eine fast tausendjährige Geschichte. Ein Zeitraum, der nur noch schwer vorstellbar ist, jedoch das menschliche Gedächtnis überbrückt mit Sagen, Märchen und Geschichten scheinbar mühelos diese Zeitepoche. Tausend und eine Nacht lebt auch in Magdeburg.

Ahnen erzählten es den Urgroßeltern, diese den Großeltern und Eltern, die Eltern den Kindern und En-

Istanbuls Stadtkrone im 18. Jahrhundert mit dem ägyptischen Obelisk, der Blauen Moschee und der Hagia Sophia (am linken Bildrand)



kelkindern ... und diese werden es hoffentlich weiter erzählen. Vieles habe ich geerbt von meinen Eltern - nicht nur die Bücher über Magdeburg, sondern auch viele Geschichten, welche die Stadt bestimmten und will es meinen Kindern weitergeben, aber einen Dom werden wir heute nicht mehr bauen. Ich denke, die religiöse Kraft dazu fehlt. Das familiäre Erzählen geht verloren und das tausendjährige Gedächtnis flacht ab, nur wenige bauliche Zeugen in Magdeburg und Sachsen Anhalt sind noch vorhanden.

Die „Straße der Romanik“ ist ein neuer Begriff unserer Zeit und zeigt einen Hauch der eindrucksvollen Architektur. Die Gedanken eilen vom Kloster Unser Lieben Frauen zur St. Sebastians Kirche, Petri-Kirche am Eibufer und St. Laurentius Kirche in Olvenstedt über Pretzien, Burg, Jerichow im Norden nach Havelberg, Arendsee, Salzwedel und Diesdorf und dann nach Süden zurück nach Walbeck ins Allertal - Fundort der prähistorischen Walbecker Kultur -; weiter über Hundisburg, Seehausen, Halberstadt, Blankenburg nach Quedlinburg im Harzvorland; Sangerhausen, Bad Frankenhausen, Querfurth, Bad Kösen nach Naumburg im Süden und zurück über Merseburg, Petersberg, Bernburg nach Magdeburg. Jeder Name, jeder Ort ist bestimmt durch seine Kirchen und Klöster, unverwechselbar in seiner Geschichte und Zeugnis der Kraft der Menschen im Laufe der Historie. Die jeweiligen Stadtkronen verbinden uns mit den anderen Städten Sachsens-Anhalts und mit der geistigen Kraft mittelalterlicher Städte.

Das Kloster Unser Lieben Frauen ist das älteste erhaltene Bauwerk der Stadt. Romanisch, welche ruhige Kraft liegt im Baustil der Romanik- Rundbogen, Pfeiler, Wand, Kuppel, Gewölbe und autochthones Material - sind Teile einer harmonischen Komposition. Das Kirchenschiff ist durch Joche, Wände und zwischen klar gegliedert, der Grundriß ist kreuzförmig, Säulen und Pfeiler, Rundbögen und Gewölbe vermitteln einen Eindruck von großer Klarheit und Bestimmtheit.

Der Zusammenhang zwischen dem Erscheinungsbild einer Stadt und den physischen Gegebenheiten - Boden, Wasser, Luft, Klima - und den topografischen Besonderheiten unter denen sie gewachsen ist oder auch geplant wurde, ist offenkundig. Die Stadtkrone Magdeburgs ist ohne Elbe nicht denkbar oder die Elbe hat über Jahrhunderte die Stadtkrone bestimmt - wie auch in Hamburg, Wittenberge und Dresden.

Dahinter steht die Kraft der Eiszeit, das Schieben der Gletscher, der Klimaumschwung und das abfließende Wasser, das durch den Flechtinger Höhenzug, den Domfelsen nach Norden gelenkt wird.



Der Turm zu Babylon (aus Johann Hübner, *Biblische Historien*, Leipzig 1756)

Die Domfelsen - ein rötliches Gestein - ist bei Niedrigwasser oft sichtbar, jedoch führte bei Hochwasser diese natürliche Sperre elbaufwärts zu gewaltigen Überschwemmungen. Die eiszeitlichen Winde hatten die Sandsteine von der hohen Börde östlich vom Elbeurstromtal abgelagert (östlich der Sülze). Die wenigen sandigen Linsen im Elbeurstromtal sind oftmals noch heute besiedelt - Cracau, Randau, Pechau, Calenberge - und immer sind die Kirchen Mittelpunkt der Dörfer. Das Prallufer der Elbe, das Vorland vor der eigentlichen Stadtkrone, war unbesiedelt und wurde immer wieder überschwemmt. Außerhalb der Stadtmauer gab es nur gärtnerische Nutzung, Klostergärten, Möllenvogteigarten. Neben der Lage der verschiedenen Eibarme, der Flußübergänge und der urwüchsigen Überschwemmungsgebiete prägt der landschaftliche Gegensatz zwischen Ost- und Westelbien, zwischen Land und Stadt. Wie beeindruckend plastisch wahrnehmbar ist noch heute die Stadtkrone Magdeburgs - oft aus weiter Ferne zum Greifen nahe.

Der natürliche Überschwemmungsraum von dem eigentlichen Domfelsen und dem Prallhang ist im Laufe der Jahrhunderte drei bis vier Meter mit Sand, Mutterboden und Schutt aufgefüllt worden, die im Krieg zerstörten Gebäude wurden eingeebnet und das Prallufer erhielt eine neue Mauereinfassung, so hoch, daß oft die Elbe nicht mehr zu sehen, geschweige denn anzufassen ist. Mehrfach im Laufe der Geschichte ist die Stadt zerstört worden, doch immer wieder ist die Stadtkrone zu einem Ganzen ergänzt worden. Das tausendjährige Gedächtnis und die geistige Kraft haben die Stadt geformt.

Die Wut der Kriege haben Magdeburg, haben den Menschen übel zugerichtet. Wurde 1551 die Stadt noch verschont, so traf sie es im Jahre 1631 grausam. Nach drei Tagen Brand und Totschlag standen nur noch wenige Gebäude. Dom und Kloster blieben verschont, der Kniefall des Dompredigers Bake und des Diakons Decenius fanden bei Tilly Gnade, jedoch waren die Menschen geschunden, vergewaltigt und gemordet. Von den 30.000 Einwohnern lebten nur noch 450 in Magdeburg.

Die Stadt war zerstört und der Wiederaufbau dauerte hundert Jahre. Welch' Willenskraft steht dahinter. Jedoch wurde die alte Stärke und europäische Bedeutung Magdeburgs in der Mitte Europas nie wieder er-

reicht. Die alte Reichs- und Hansestadt wurde preußisch - M. Seth-Henricus Calvisius dokumentiert 1727 diese elementare Epoche des Wiederaufbaus Magdeburgs-.

In den darauffolgenden Jahrzehnten wurden die Festungen erweitert, der Domplatz wurde Exerzierplatz und der Stadtmauer wurde der Fürstenwall als Promenade vorgelagert, das Elbvorland wurde bebaut und viele Kirchen wurden durch Napoleon 1806 als Pferdeställe entweiht.

Das Kloster Unser Lieben Frauen ist Teil der Stadtkrone, mehr als nur ein Gebäude, es schärft die Sinne, ist Bestandteil der geistigen Kraft Magdeburgs. Gegründet im Jahre 1015 durch Erzbischof Gero als Kollegiatstift verwandelte es Erzbischof Norbert von Xanten 1129 in das zweite Mutterkloster des von ihm gegründeten Prämonstratenserordens (erstes Mutterkloster Premontre bei Laon in Frankreich). Straff geführt gewann das Kloster schnell an Gewicht und erst mit Weggang Pappenheims 1633 im Dreißigjährigen Krieg ging die Geschichte der Prämonstratenser in Sachsen-Anhalt und in Magdeburg zu Ende ... wenn 1991 nicht der Prämonstratenserpater Clemens nach Magdeburg gekommen wäre. Jetzt lebt die Geschichte der Prämonstratenser wieder auf.

Domansicht (19. Jahrhundert)





Neue Magdeburg

Zeichnung von M. Rusche

Vision für das neue Magdeburg (M. Rusche, ca. 1960?)

Der 16. Januar 1945 hat Magdeburg zerstört und wieder war die Kraft, der Wille bei den Menschen vorhanden, die Stadt aufzubauen. Viele Kirchen gewannen durch den Willen der Magdeburger zu ihrer alten Stärke zurück und doch wurden nochmals sieben Kirchen durch einen Befehl Ulbrichts zerstört (St. Katharina, Heilig-Geist-Pfarrkirche, St. Ulrich und Levin, St. Jakobi, Lutherkirche, Deutsch-Reformierte, ehem. Nikolaikirche (später Zeughaus). Viele Magdeburger weinten ob der sinnlosen Zerstörungen.

Der Wiederaufbau Magdeburgs dauert nun schon über fünfzig Jahre und er ist nicht abgeschlossen. Vielen alten, ganz alten Magdeburgern ist die heutige Stadt fremd, nicht nur wegen der Architektur, sondern auch wegen der vielen Freiräume, wie z. B. am Kloster Unser Lieben Frauen, und daß Magdeburg nicht mehr an der Elbe liegt. Die Stadtkrone Magdeburgs ist ohne die Elbe der Basis beraubt. Der heutige Magdeburger muß die Elbe wieder in seinen Besitz nehmen mit allen fünf Sinnen, Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Fühlen.

Der „Historische Stadtrundgang“ zeigt die Spuren der Altstadt auf. Eine Besonderheit einst wie heute ist die Lage der Kirchen, die zusammen mit der Stadtmauer und den Befestigungstürmen und besonders mit dem Dom die Stadt krönen. Die Kirchplätze und die Kirchen selbst dürfen in der Enge der Stadt nicht vergessen werden, nicht nur, weil ein Teil von ihnen erhalten blieb (Wallonerkirche St. Augustin, St. Petrikerche, Magdalenenkapelle, Pfarr- und Ratskirche St. Johannis, Kloster

Unser Lieben Frauen, Dom St. Mauritius und St. Katharina und St.-Gertrauden-Kirche), sondern weil beim Neubau einige alte Kirchen auch wieder freigelegt wurden, z.B. beim Roncallihaus (Templer-Kapelle) und beim Hundertwasser-Neubau (Nikolaikirche) und der Baustelle Nord-LB (romanisches opus piscatum).

Die Magdeburger Kirchen sind mit dem Chor nach Osten zur Elbe orientiert, oft mit dem Westwerk eingebaut in Straßenzüge, beispielsweise die Petrikerche, die Katharinenkirche, die Heiliggeistkirche, das Kloster Unser Lieben Frauen. Nur wenige stehen fast frei auf einem schiefwinkligen Kirchplatz, der oftmals auch Friedhof war. Die Kirchplätze sind eng bebaut, viel zu klein und wiederum keiner bestimmten Form folgend, sondern die Negativform zu den platzbegleitenden Straßen und Bauten.

Die Menschen haben Magdeburg wieder belebt. Die Domgemeinde lebt, die Prämonstratenser aktivieren ihre Glaubensgemeinschaft und das Bistum Magdeburgs ist seit der Gründung durch Otto des Großen auf dem Wege, wieder geistige Mitte Magdeburgs zu werden. Die Walloner Kirche, die Pfingstgemeinde, die Neupostolische Kirche, die Zeugen Jehovas und die Wünsche nach dem Bau einer Russisch-Orthodoxen Kirche und nach einer jüdischen Synagoge verdeutlichen die Kraft, die im Glauben steckt und zeugen von der Kraft der Solidarität geistigen Schaffens.

Eckhart W. Peters

KIRCHEN UND KLÖSTER ZU MAGDEBURG

I. EINLEITUNG

Nachdem es Kaiser Otto dem Großen im Jahre 968 gelungen war, Magdeburg zur Residenz eines Erzbischofes zu erheben, sollte die Siedlung an der Elbe zu einem „Neuen Rom“ erblühen. Mehrere Generationen von Architekten, Baumeistern, Steinmetzen, Bildhauern und Bauleuten mühten sich, diesem Wunsch gerecht zu werden. Zwar wurde das Ziel nicht erreicht, zu einer der schönsten Städte Europas gedieh Magdeburg dennoch. Egal, ob sich der Reisende einst aus östlicher oder westlicher Richtung der Elbestadt näherte, der Gesamteindruck war gleichermaßen imposant, schien es doch so, als ob die aufragenden Kirchtürme das Himmelszelt trügen. Chronisten berichten von zahlreichen doppeltürmigen Gotteshäusern und mehr als dreißig Kirchtürmen. Nachzuvollziehen ist dies noch heute, denn die Silhouette Magdeburgs wurde in den zurückliegenden Jahrhunderten von Holzschneidern, Kupferstechern und Malern wieder und wieder porträtiert.

Im Mai 1524 stellten die Innungsmeister beim Magistrat den Antrag, erfahrene Männer von der Gemeinde wählen zu lassen, damit von allen Kanzeln der Stadt das „reine Evangelium“ im Sinne Martin Luthers gepredigt werden könne. Bis zum 28. Juli bezogen unter Glockenklang und Jubel die neuen Prediger in St. Katharinen, St. Jakobi, St. Johannis und St. Spiritus ihre Ämter. Einzig der Predigerstuhl von St. Ulrich blieb noch vakant. Hierfür hatten sich die Magdeburger den Gelehrten Nicolaus von Amsdorf, den wohl engsten Vertrauten Luthers, auserkoren. Als jener im September 1524 eintraf, stand Magdeburg fortan im Ruf, die erste Stadt im Norden zu sein, in der die Reformation den Sieg davon getragen habe. Im Verlaufe der Geschichte erhielt die Elbestadt sogar den Beinamen „Unseres Herrgotts Kanzlei“ - eine Ehre, die den Magdeburgern bitter vergolten wurde.

Ging der Kelch der Bitternis 1550/1551 gerade noch einmal an den belagerten Bewohnern vorüber, so mußte er alsbald bis auf den Grund geleert werden. Nachdem des Kaisers Heerführer - der gefürchtete Graf Albrecht von Wallenstein - unverrichteter Dinge hatte weiterziehen müssen, gelang am 10. Mai 1631 dessen Nachfolger - dem Grafen Johann Tserklaes von Tilly - die Eroberung der lutherischen Elbestadt, wobei diese nahezu vollständig zerstört wurde. Kurz vor Ende des Zweiten Weltkrieges, am 16. Januar 1945, war Magdeburg diesem Schicksal nochmals ausgeliefert.

Versuchten Zeitgenossen im ersten Fall den Untergang zu verklären, indem sie ihn mit jenem des antiken

Troja verglichen, so schlug in letzterem die deutsche Erfindung des völligen Zerstörens einer Stadt aus der Luft - beim englischen Coventry angewandt - auf die eigene Bevölkerung zurück.

Ihre das Stadtbild prägenden Gotteshäuser, welche in jedem Krieg, bei zahlreichen Bränden sowie Naturkatastrophen zu Bruch gingen, richteten die Elbestädter unter Mühen wieder und wieder auf. Auch Glocken wurden oftmals in Mitleidenschaft gezogen. Zudem war ihnen bei jedem Unheil ein ganz eigenes Schicksal beschieden. Denn „seitdem die Menschen ihre Kriege mit Kanonen führen, hat ja immer ein eigenartiges Wechselverhältnis zwischen Glocken und Kanonen bestanden. Im Kriege wurden Glocken zu Kanonen umgegossen, und im Frieden wurden aus Kanonen Glocken gemacht“ (Kurt Haupt, St. Katharinen).

Die Liste der verlorengegangenen sakralen Bauten fällt in Magdeburg besonders lang aus. Allein in den zurückliegenden hundert Jahren verlängerte sie sich, was die Altstadt betrifft, um zehn Gotteshäuser. Im Folgenden werden die Kirchen der Elbestadt - die verlorengegangenen, die erhaltengebliebenen, die neu hinzugekommenen - in ihrer bau- und kulturhistorischen Bedeutung beschrieben. Teilweise ist eine Chronik dazugestellt, wodurch Stadtgeschichte - in manchen Fällen sogar Weltgeschichte - nachvollziehbar wird

Hans-Joachim Krenzke

Von Menschen und Mönchen - Kirchen und Klöstern

Von der ältesten Kirche Magdeburgs, einer **Stephanskirche**, ist heute nicht einmal mehr die Lage bekannt. Die Grundmauern dieser aus karolingischer Zeit (9. Jahrhundert) stammenden Kirche liegen vermutlich unter Überschwemmungsschichten der Elbe begraben. Vom **Dom Otto d. Gr.** sind immerhin die Grundmauern, die Krypta und der Kreuzgang erhalten. Verweht sind auch die Spuren des 937 von Otto d. Gr. gegründeten **Moritzklosters** sowie der Domschule. Hier wurden Missionsgeistliche mit Rang und Namen ausgebildet. In Magdeburg studierten die Bischöfe Wigbert und Thietmar von Merseburg, Bischof Eiko von Meißen sowie der Tscheche Vojtech, ein Freund Ottos III., der später Bischof von Prag (und der erste polnische Heilige) wurde.

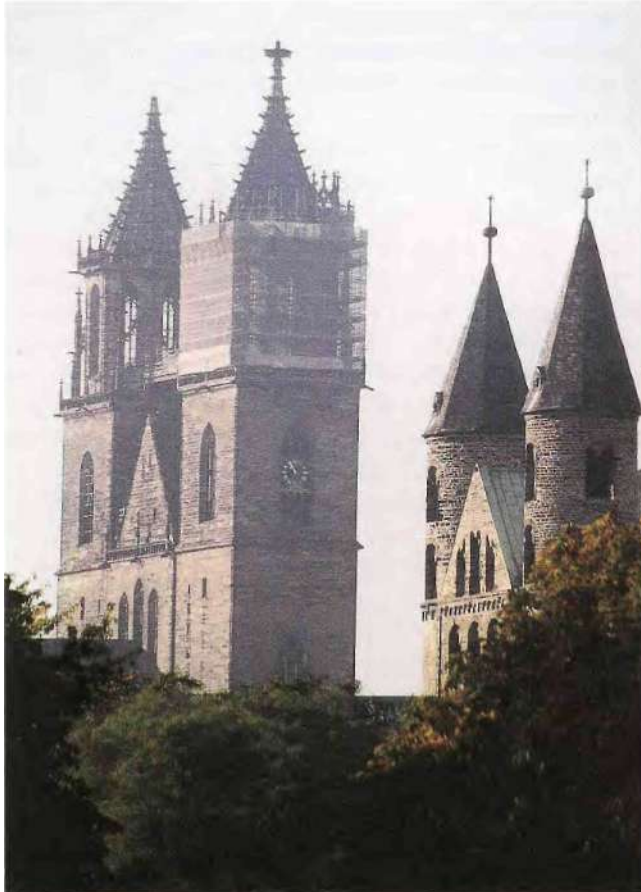
996 kam es zu der schicksalhaften Begegnung des jungen Kaisers Otto III. mit dem bedeutendsten Gelehrten der damaligen Zeit: Gerbert von Aurillac (später Papst Sylvester II). Gerbert, mit den arabischen Wissenschaften bestens vertraut, glänzte gleichermaßen als Diplomat, Politiker und Geistlicher wie auch als Ma-

thematiker, Literat oder Astronom. Um die Jahreswende 996/997 berief der Kaiser Gerbert als Lehrer und Berater an seinen Hof. Er sollte ihm nicht nur korrigierend und beratend behilflich sein, sondern ihm auch, dem jungen Kaiser, die ‚sächsische Rohheit‘ austreiben und seine Anlage zu griechischer Feinheit entwickeln. Und als post scriptum fügte er ein Gedicht hinzu:

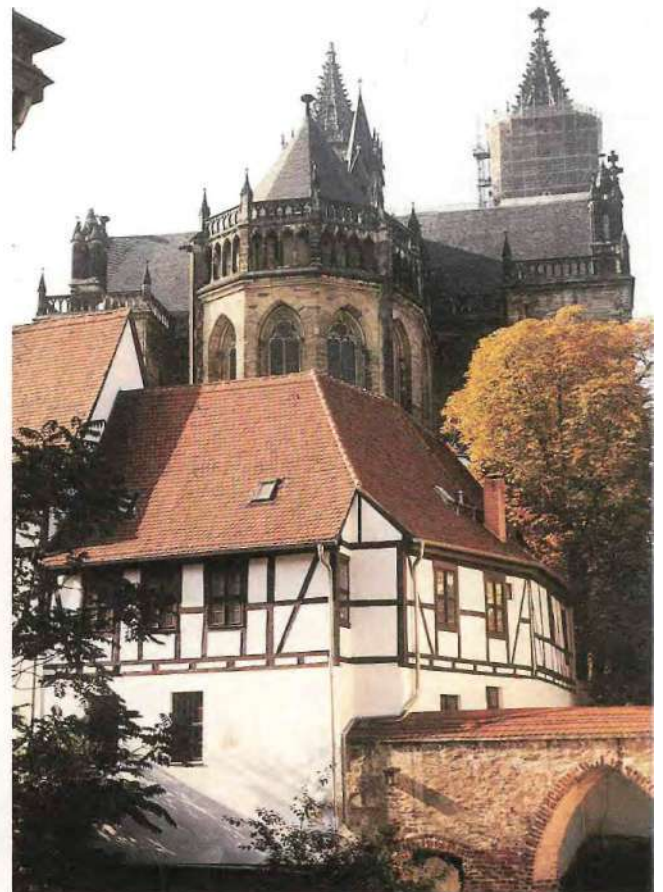
<p><i>Versus nunquam composui nec in studio habui.</i></p> <p><i>Dum in usu habuero</i></p> <p><i>Et in eis viguero,</i></p> <p><i>quot habet viros Gallia,</i></p> <p><i>Tot vobis mittam carmina.</i></p>	<p><i>Verse hab' ich nie gedichtet, nie den Geist. darauf gerichtet, doch sollt' ich es soweit bringen, daß auch Lieder mir gelingen, soviel Lieder send' ich gleich, als an Männern. Gallien reich.</i></p>
---	--

Im Sommer 997 (14. Juni-1. Juli 997) versetzte Gerbert alle gelehrten Männer des Hofes durch seine Kenntnisse und Fertigkeiten in Staunen. Er hatte ein kunstvolles Gerät, vermutlich ein Astrolabium, zur

Seltener Blick auf die Türme des Doms sowie der Marienkirche



Dom, Möllenvogtei und gotisches Stadttor



Feststellung der Polhöhe und der Bewegungen der Gestirne gebaut und dieses Gerät führte er auf dem **Domplatz** vor. Auch eine philosophische Aufgabe hatte ihm Otto III. gestellt; bei den gelehrten Disputen, die er zu halten pflegte, war die Frage nach dem **Wesen der Vernunft** und nach ihrem Gebrauch aufgeworfen worden. Da niemand eine befriedigende Antwort geben konnte, wurde Gerbert beauftragt, eine schriftliche Abhandlung über diesen Gebrauch zu verfassen. Berühmt wurde auch sein Streitgespräch mit dem Domscholasten **Othrich** (vgl. die nach ihm benannte Straße im Neustädter Feld).

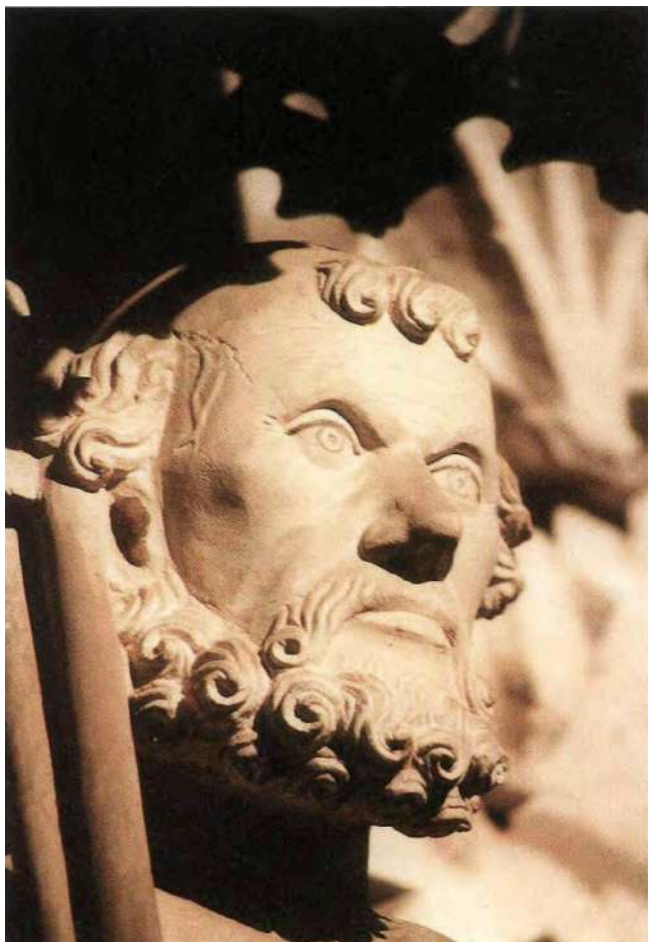
Somit erkennen wir als ältesten erhaltenen Kirchenbau die romanische **Marienkirche** als Teil des Klosterkomplexes **Unser Lieben Frauen**. Das um 1017/18 von Erzbischof Gero gegründete Liebfrauenstift wird evtl. zu jener Zeit durch eine eigene Mauer eingeschlossen (das genaue Gründungsjahr des Liebfrauenstifts, das von Erzbischof Walthard als Kanonikerstift beabsichtigt war, ist nicht zu ermitteln, da die sogenannte Stiftungsurkunde eine Fälschung des 13. Jahrhunderts ist). Diese Mauer kann sinnbildlich verstanden werden, denn die kirchlich-geistige Welt schottete sich von der entwickelnden bürgerlichen Stadtkultur bewußt ab. Im Jahre 1078 verfaßte der heilige Anselm von Le Bec seine berühmte Schrift *Proslogion*, die als Titel den berühmten Kernsatz trägt: *Fides quaerens intellectum* - der Glaube auf der Suche nach der Vernunft - für die Vertreter der traditionellen klösterlichen Kultur ein revolutionärer Satz, aber für die Lehrer an den Stadtschulen wenig mehr als eine rückständige Schrift jener Klosterkultur, die den geistigen Bedürfnissen der Zeit nicht mehr gewachsen ist. Die Klöster haben bereits aufgehört, geistiger Mittelpunkt zu sein. An ihrer Stelle behaupteten sich die Städte fortan als wichtigste Zentren eines neuzeitlichen Unterrichts- und Bildungsprogramms, das versucht, durch Vernunft verstehen zu lernen, was man durch den Glauben bereits weiß.

Der Aufbruch ins 12. Jahrhundert ist auch eine Rückkehr zu den klassischen Autoren wie Sokrates, Plato, Aristoteles, Lukrez, Ovid, Lukian, Cicero, Seneca, Vergil, denn, so lautet die neue Devise, man gelangt nur dann durch das Dunkel der Unwissenheit zum Licht des Wissens, wenn man mit immer größerer Liebe die Werke der Alten liest. Außerdem lernte das christliche Abendland durch die arabische Kultur in Spanien etwas völlig Neues: methodisches Denken auf der Grundlage von Beobachtung und Erfahrung (Scholastik) anstelle dogmatischer Tradition. So wird die Stadtkultur des 12. Jahrhunderts zum Triumph des Geistes und der dialektischen Vernunft. Schockiert entrüstet sich ein hoher Geistlicher, daß man sogar schon öffentlich debattiert und damit das Geheimnis

der Göttlichkeit und der Fleischwerdung des Wortes verletze. Die unteilbare Dreifaltigkeit werde an den Straßenecken in Stücke geschnitten: so viele Irrtümer, so viele Gotteslästerungen! Der bedeutende Versuch der katholischen Kirche, den Irrungen ein Ende zu setzen und den Glauben grundlegend zu erneuern, scheitert trotz der enormen Anstrengungen der Zisterzienser und Prämonstratenser. **Norbert von Xanten**, Erzbischof von Magdeburg, der 'Fundamentalist', entgeht nur mit knapper Not mehreren Mordanschlägen der aufgebrachten Magdeburger. Wenn auch dieser Versuch der Prämonstratenser von Magdeburg aus gescheitert ist, so beginnt nunmehr die Verbreitung der Stadtkultur durch das **Magdeburger Recht** um so heller zu leuchten.

Der Geistliche Robert von Mont-Saint-Michel gibt uns 1144 eine Vorstellung davon, mit welchem Glaubenseifer gotische Kathedralen errichtet werden: *In diesem Jahre zum ersten Male sah man zu Chartres die Gläubigen sich vor Karren spannen, die mit Steinen, Holz, Getreide und wessen man sonst bei den Arbeiten an der Kathedrale bedurfte, beladen waren. Wie durch Zaubermacht wuchsen ihre Türme in die Höhe. So geschah es nicht nur hier, sondern fast allenthalben in Frankreich und andernorts. Überall demütigten sich die Menschen, überall taten sie Buße, überall vergaben sie ihren Feinden. Männer und Frauen sah man schwere Lasten mitten durch Sümpfe schleppen und unter Gesängen die Wunder Gottes preisen, die er vor ihren Augen verrichtete.*

Auch die gotische Kathedrale in Magdeburg wird nach dem Katastrophenjahr 1207 in dem ursprünglichen Verlangen nach weithin sichtbarer Verherrlichung des christlichen Glaubens begonnen. Dieser Glaube läßt eine Kathedrale erstehen, welche das **Abbild des göttlichen Königreichs** repräsentiert. Wie die strahlenden Goldschreine über den Altären weckt der Kirchenraum die Vorstellung vom Glanz des Himmels und von der Seligkeit des wiedererstandenen Jerusalems, Die geschickte Verteilung von Licht, Farbe und Schatten offenbart dem Gläubigen die verborgene Herrlichkeit der unsichtbaren Welt. Die sparsam verteilten Kleinodien glänzen im Sonnenlicht und erfüllen den Menschen mit wunderbarer Erwartung. Der Blick im lichtdurchfluteten Langhaus richtet sich auf den Altar und läßt den Gläubigen bewußt an dem mystischen Ereignis der Eucharistie teilnehmen. Die Zeit der eher dunklen romanischen Kirchen ist vorbei. Die Schriften eines Albertus Magnus und Thomas von Aquin zeigen ihre Auswirkung auf den Kirchenbau. In Magdeburg zeugen noch das backsteingotische Südportal der Petrikerkirche, die Wallonerkerkirche (ehemaliges Augustiner-Kloster), die Magdalenenkapelle sowie Teile der Sebastianskirche



Detail vom Lettner im Dom



von dieser Architektur. Dieser gotische Baugedanke prägt den Kirchenbau des gesamten Mittelalters, auch wenn sich bei Neubauten der Typus der Hallenkirche durchsetzt (Johanniskirche).

Erst mit dem Beginn der Neuzeit setzen sich zögerlich neue Baugedanken durch, insbesondere verstärkt durch die politischen Umwälzungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Auf die vielen blutigen Schlachten, grauenhaften Zerstörungen und das Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation fanden viele Menschen bei der Lektüre des 13. Kapitels der Johannes-Apokalypse eine Antwort. Dort heißt es in Vers 18: *Hier ist die Weisheit! Wer Verstand hat, der überlege die Zahl des Tieres; denn es ist eines Menschen Zahl, und seine Zahl ist sechshundertsechszig.* Und weiter heißt es in den Versen 5 und 6: *Und es tat sein Maul auf zur Lästerung gegen Gott, zu lästern Namen und sein Haus und die im Himmel wohnen. ... Und es ward ihm gegeben, daß es mit ihm währte zweiundvierzig Monate lang.* Legt man die jüdische Art der Zahlenmystik zu-

grunde, wie sie durch die Kabala repräsentiert wird und schreibt nun 'Le empereur Napoleon' und addiert die Zahlenwerte der einzelnen Buchstaben, so ergibt sich als Summe sechshundertsechszig; mithin war **Napoleon** als jenes Tier anzusehen, von welchem in der Apokalypse die Rede ist. Schreibt man ferner 'quarante-deux' (franz. '42'), also die Bezeichnung der Zeit, die dem Tier gegeben war, zu reden große Dinge und Lästerungen, so ergibt die Summe der durch diese Buchstaben dargestellten Zahlenwerte wiederum 666; folglich bildete das Jahr 1812 in der Vorstellung der damaligen bibelfrommen Gesellschaft für Napoleon die Grenze seiner Macht, da er 1812 zweiundvierzig Jahre alt wurde. Es ist das Jahr, in dem Napoleon befiehlt, die beiden Landstädte Sundenburg und Neustadt abreißen zu lassen und draußen vor den Toren der Stadt (auf konfisziertem Klosterland) neu anlegen zu lassen. Dieses Dekret wurde 1812 im Lager zu Warschau auf dem Wege nach Moskau abgefaßt. Mit Napoleon endet endgültig die Bedeutung der Klöster, da ihr Grundbesitz sekularisiert wird.

In diese Zeit fällt der Bau neuartiger Kirchenbauten, wovon die Nikolaikirche in der Neuen Neuzeit (1821-1824) zeugt. Dieser Kirchenbau entsteht im Zusammenhang mit der Diskussion, welcher Kirchenbaustil den zeitgenössischen Bedürfnissen am ehesten gerecht werden könnte. Für säkulare Bauten wurde diese Diskussion etwa zur gleichen Zeit durch den badischen Residenz-Baumeister Hübsch in der Festschrift zur Säkularfeier Dürers eröffnet (*In welchem Style sollen wir bauen?*). In der Kirchenbaukunst entschied man sich zunächst für den lombardischen oder byzantinischen Rundbogenstil, der große und helle Räume garantierte. Eine Generation später wird die Diskussion von höchster Stelle endgültig beantwortet. **1861** läßt der Preußische König, Friedrich Wilhelm IV., in den **Erfurter Regularien** festlegen, daß der Neubau protestantischer Kirchen dem gotischen Stil zu folgen hat; mit eigener Hand korrigiert er die ihm vorgelegten Kirchenneubaupläne. In dieser Zeit entstehen zahlreiche neogotische Neubauten in den heutigen Ortsteilen wie u. a. in Rothensee, Diesdorf, Buckau, Salbke.

Zeitgenossen äußerten herbe Kritik an den ‚Stilbauten‘. 1873 konstatierte Friedrich Nietzsche in seinen 'Unzeitgemäßen Betrachtungen' einen kulturellen Tiefstand Deutschlands nach der Reichsgründung 1871. Die Ursachen sah er in der 'Stillosigkeit' des Bildungsphilisters: *In diesem chaotischen Durcheinander aller Stile lebt aber der Deutsche unserer Tage:*

und es bleibt ein ernstes Problem, wie es ihm doch möglich sein kann, dies bei aller seiner Belehrtheit nicht zu merken und sich noch dazu seiner gegenwärtigen 'Bildung' recht von Herzen zu freuen.

Erst mit dem **Ende der Stilarchitektur** nach dem Ersten Weltkrieg, vor allem aber nach dem Zweiten Weltkrieg, beginnt sich etwas völlig Neues durchzusetzen; davon zeugen Kirchen wie Sankt Josef in Neu-Olvenstedt oder Sankt Mechthild am Rande des Neustädter Feldes.

Alle unsere Kirchenbauten Magdeburgs stellen Denkmale unserer jahrhundertlang christlich geprägten Kultur dar. Sie sind heute vom rein stilistischen Gesichtspunkt her betrachtet unverwechselbare Zeugen einer sich ständig entwickelnden Weltanschauung - ein Phänomen, das typisch ist für die westliche Zivilisation; andere religiös geprägte Gesellschaften, insbesondere der Islam, haben in diesen architektonischen Spiegel ihrer Kultur nicht geschaut!

Die mittelalterliche Silhouette der Altstadt mit den vielen Kirchtürmen hat sich durch Krieg und Nachkriegszeit nicht vollständig erhalten. Dennoch bieten die beeindruckenden Innenräume der imposanten Gotteshäuser sowie die Kirchhöfe zahlreicher Ortsteilkirchen ein kontemplatives Moment in der Hektik des Alltags.

Günther Korbelt

Die heutige Stadtkrone von Westen aus





Dom - Westportal

2. KIRCHEN UND KLÖSTER DER ALT-STADT

2.1. Kloster Sankt Mauritius und Gefährten Dom Sankt Mauritius und Sankt Katharina

Grundsteinlegung: 937 Mauritiuskloster
ab 955 Umbau zum ottonischen Dom
ab 1209 Bau des gotischen Domes

Standort: Am Dom 1
Tag des Hl. Mauritius: 22. September
Tag der Hl. Katharina: 25. November
Konfession: Evangelisch

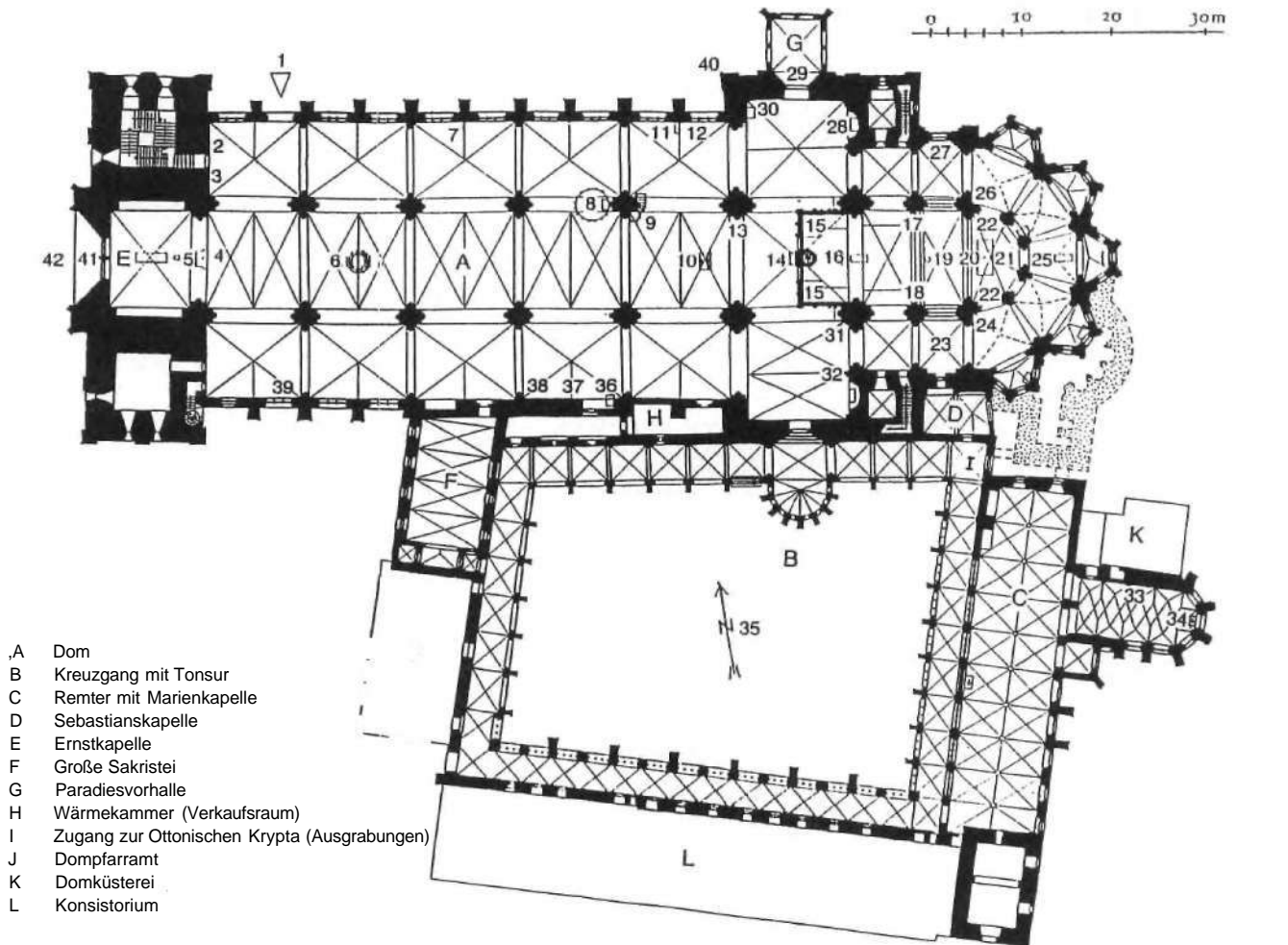
Magdeburgs Wahrzeichen ist der Dom, für dessen Vorgängerbau der Grundstein in Anwesenheit von Otto I. am 21. September 937 gelegt wurde. Damals allerdings bestand einzig die Absicht, auf dem Felsplateau hoch über dem an dieser Stelle mehrarmigen und durch eine Furt überquerbaren Fluß ein Benediktinerkloster zu errichten. Doch mit den Steuern, welche die Mönche alsbald einnahmen, wuchs nicht nur ein Gotteshaus heran. In Otto I. regte sich zeitgleich die Idee, die Kirche des Mauritiusklosters zu erweitern, da er ein Magdeburger Erzbistum gründen wollte. Und dazu benötigte er eine Kathedrale. Kurz nach 955 ließ der König seinem Wunsch Taten folgen. Da der Magdeburger Dom ebenso schön sein sollte wie die Kathedralen zu Ravenna und Rom, ordnete Otto I. an, Gold, Elfenbein, antike Säulen und Kapitelle - in letzteren befanden sich oftmals Reliquien - von Italien nach Magdeburg zu bringen. Mit diesen Kostbarkeiten ausgestattet wuchs der ottonische Dom als doppelchörige Säulenbasilika mit westlich davorliegendem Atrium und Baptisterium heran. Im Oktober 968 wurde das Magdeburger Erzbistum gegründet, womit Otto I. seinem Ziel, vom „Neuen Rom“ aus die Reichsgebiete in Richtung Osten zu erweitern und die Slawen zu christianisieren, einen erheblichen Schritt näher gekommen war. Von zusätzlicher Bedeutung, und dies für das gesamte Abendland, wurde die Domschule. Deren Saatkorn hatte Otto I. gleichfalls gelegt, indem er aus der norditalienischen Stadt Novara den Grammatiker Gunzo mit nach Sachsen brachte. Da der Gelehrte ca. hundert Handschriften - u. a. von Plato, Aristoteles und Cicero - mit sich führte, verfügte der sächsische König über eine außergewöhnliche Bibliothek, durch welche Magdeburg alsbald in den Ruf gelangte, ein Hort der Philosophie und Poesie zu sein. Kein Weg war angesehenen Fürstenfamilien zu weit, um die Söhne an die Magdeburger Domschule zu schicken und dort ausbilden zu lassen. Zu den berühmten Absolventen gehörten u. a. Thietmar von Merseburg - der spätere Bischof

von Merseburg und Chronist des Mittelalters -, der heilig gesprochene Adalbert von Prag sowie dessen Biograph Brun von Querfurt. Letzterer hatte keineswegs übertrieben, als er Magdeburg als „theutonum nova metropolis“ bezeichnete, denn der Magdeburger Erzbischof hatte vom Papst das Privileg zugesprochen bekommen, Kardinalpriester, -diakone und -subdiakone weihen zu dürfen.

Hätten Kaiserpfalz und ottonischer Dom ein „Gästebuch“ geführt, ließen sich u. a. die Namen der Kaiser Otto II. und III., Heinrich II, IV. und V., Konrad II. und III., Lothar III. sowie Friedrich Barbarossa finden. Ebenso müssen die Kaiserinnen Adelheid, Ottos I. zweite Gemahlin, und Theophanu, Ottos II. Gemahlin, genannt sein. Nie wieder erlangten Frauen in der deutschen Geschichte ein so großes Mitspracherecht und betrieben derart aktiv Politik. Aber auch nach der Brandkatastrophe von 1207, in deren Folge der ottonische Dom abgerissen und durch Erzbischof Albrecht von Kevernburg (Amtszeit 1205-1232) an gleicher Stelle die erste gotische Kathedrale Deutschlands errichtet wurde, blieb dieses Bauwerk ein Hort der Macht, Wirtschaft, Kunst und Kultur, ohne jedoch wieder die vorher beschriebene Blütezeit zu erlangen. Grund hierfür war, daß sich mit Heinrich II. die Ära der Ottonen ihrem Ende entgegenneigte. Danach erhielten die Salier die Kaiserwürde, wodurch die Stadt Speyer in den Mittelpunkt rückte.

„Der Neubau des Magdeburger Domes im Jahre 1209 ist das erste wahrhaft monumentale Zeugnis für das Eindringen der französischen Gotik auf deutschem Boden... Erstaunlich früh in Magdeburg, wo offenbar der gelehrte Erzbischof, der in Bologna und Paris studiert hatte, eine Rolle bei der Übertragung der westlichen Formen gespielt hat... Der Grundriß des Domes zeigt eine kreuzförmige Basilika mit gewaltiger doppeltürmiger Westfront und einem polygonalen Chore im 5/10 Schluß mit Umgang und Kapellenkranz. Die Kapellen sind innen und in ihrem unteren Teil halbkreisförmig, über der Fenstersohlbank polygonal. Über dem Umgang die Empore, die sich nach dem Querschiff zu als Laufgang fortsetzt. An den Ostseiten des Querschiffes Türme, die nach französischer Weise mit den Giebelwänden des Querschiffes fluchten. Die Seitenschiffe des Langhauses, welches fünf quadratische Doppeljocher umfaßt, breiter als die Chornebenschiffe.“ (Max Ohle, Deutsche Bauten, folgend: Ohle)

Der von hohen gotischen Fenstern umschlossene Innenraum des Domes weist eine Länge von 120 m, eine Breite von 37 m und eine Gewölbehöhe von 32 m auf. Das Querschiff ist 42,50 m lang und 11,80 m breit. Der Chorumgang, den fünf Kapellen säumen, ist der älteste Bereich des Domes. Ein beredtes



- A Dom
- B Kreuzgang mit Tonsur
- C Remter mit Marienkapelle
- D Sebastianskapelle
- E Ernstkapelle
- F Große Sakristei
- G Paradiesvorhalle
- H Wärmekammer (Verkaufsraum)
- I Zugang zur Ottonischen Krypta (Ausgrabungen)
- J Dompfarramt
- K Domküsterei
- L Konsistorium

- 1 Nordportal (Eingang) mit Hl. Mauritius und Hl. Katharina, Kopien 19. Jh.
- 2 Turmzugang mit Originalen der Portalfiguren vom 1. Dom um 1515
- 3 Epitaph des Domherrn Werner von Plotho (t 1589) von Hans Klintzsch
- 4 Gitter zur Ernstkapelle, 1498
- 5 Bronzetaube des Erzbischofs Ernst von Sachsen (t 1513), 1495 sowie Siebenarmiger Leuchter, 1494, und Hl. Mauritius, 1467
- 6 Taufstein, vermutlich aus dem Ottonischen Dom, Porphy
- 7 Heilige Sippe, um 1520
- 8 Heilig-Grab-Kapelle und Herrscherpaar, Mittg 13 Jh.
- 9 Kanzel, Alabaster, 1595-1597 von Christoph Kapup
- 10 Katharinenaltar, 1311
- 11 Epitaph des Domherrn Johann von Bothmar (t 1592) von Hans Klintzsch
- 12 Epitaph des Domherrn Levin von der Schulenburg (t 1587) von Hans Klintzsch
- 13 Epitaph des Domherrn Ludwig von Lochow (t 1616) von Sebastian Ertle
- 14 Lettner mit Keuzaltar (Blutaltar), 144-1451
- 15 Chorgestühl, Eiche, um 1363; ergänzt 1844
- 16 Sarkophag Kaiser Otto I. des Großen (t 973)
- 17 Hl. Katharina um 1250
- 18 Hl. („Schwarzer“) Mauritius, um 1250
- 19 Osterleuchter aus dem ottonischen Dom, Marmor, 1170
- 20 Hochaltar, 1363, Marmor
- 21 Kruzifix 1986/88, und Passionsleuchter, 1968/91, Bronze, von Jürgen Weber
- 22 Antike Säulen aus dem ottonischen Dom mit Märtyrerfiguren, v. l. n. r.: Apostel Andreas, Paulus und Petrus, um 1220; Johannes der Täufer, Hl. Mauritius und Hl. Innocentius, nach 1232
- 23 Spätromanische Kapelle des Chorumgangs, 120-1220
- 24 Bronzegrabplatte des Erzbischofs Wichmann von Seeburg (t 1192) aus dem ottonischen Dom
- 25 Kenotaph der Königin Editha (t 946, um 1500)
- 26 Verkündigungsgruppe, um 1250
- 27 Bronzegrabplatte des Erzbischofs Friedrich von Wettin (t 1152) aus dem ottonischen Dom
- 28 Ehrenmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges, Eiche, 1929 von Ernst Barlach
- 29 Paradiesportal mit Tympanon Himmelfahrt der Maria, um 1310, und klugen und törichten Jungfrauen, um 1250. Gegenüber: Ecclesia und Synagoge, um 1250
- 30 Grabstein des Erzbischofs Albrecht von Querfurt (t 1403)
- 31 Grabstein des Erzbischofs Otto von Hessen (t 1361)
- 32 Wundertätige („Schwarze“) Madonna, um 1280
- 33 Seligpreisungen der romanischen Chorschranke, Marmor, um 1160
- 34 Ratabel des Elisabethaltars, um 1360
- 35 Vermutlich ehemalige Seelenleuchte auf antiker Granitsäule
- 36 Altar Anna Selbdritt 1504
- 37 Epitaph des Domherrn Christian von Hopkorf (t 1599) von Christoph Dehne
- 38 Bronzeepitaph des Domherrn Georg von Koppehel (t 1604)
- 39 Epitaph des Obristen Ernst von Mandelsloh (t 1602) von Christoph Kapup
- 40 Schäfergruppe am Seitenpfeiler des Nordquerhauses
- 41 Westportal, um 1310, mit Statue Kaiser Otto I. und Hl. Mauritius (16. Jh.) im Wimberg
- 42 Standbilder der Westfassade: Christus und Apostel, um 1500 (3. Geschoß); Madonna im Strahlenkranz mit Hl. Mauritius und Hl. Katharina, um 1500 (Giebel)

Zeugnis aus dessen Entstehungszeit stellen die spätromanischen Kapitelle dar, auf denen Menschen, Fabelwesen, Tiere und Pflanzen zu sehen sind. Der Grundriß des Chores folgt dem neuen französischgotischen Kathedralschema, wobei die spätromanische Tradition noch erlebbar ist. Zwischen den fünf schmal ausfallenden Arkaden im Bereich des Hochaltars, wurden vier jener Säulen aufgestellt, die Otto I. im Jahre 962 aus Italien hatte mitbringen lassen. Zwischen ihnen fanden die sechs Heiligenfiguren Andreas, Paulus, Petrus, Johannes, Mauritius sowie dessen Mitstreiter Innocentius ihren Platz. Die Empore - später auch Bischofsgang genannt, weil hier ein Fenster zur Tür umfunktioniert wurde, wodurch man direkt ins erzbischöfliche Palais gelangen konnte -

„wurde in den 30er Jahren (Anm. d. V., nach 1230) von einem Architekten aus Walkenried in den Formen der Maulbronner Frühgotik erbaut. Bezeichnend für diese vor allem: Erzielung horizontaler Scheitel für sämtliche Gewölbekappen durch Tieflegung der Kämpfer der im Halbkreis geführten Diagonalrippen. Die zuerst entstandenen geraden Joche sind mit 6teiligen Gewölben, die fünf polygonalen Joche mit einfachen Kreuzrippengewölben und fünfter Hilfsrippe von der Mitte der Außenwand eingedeckt. Durch die gerade Führung der Diagonalrippen ist in den unregelmäßigen Jochen der Schlußstein vom Gewölbescheitel nach der inneren Schmalseite zu verschoben worden. Das architektonische Detail, Rippen- und Kämpferprofile, Fenster und Strebepfeiler am Äuße-



ren ist maulbronnisch-walkenriedisch, die Kapitellornamentik zeigt die Mitwirkung rheinischer Hilfskräfte." Ohle)

Von architektonischer Besonderheit ist die sogenannte Tonsur, die dem südlichen Querschiffportal gegenüberliegt und frei schwebende Rippen aufweist. „Der Zwischenraum zwischen ihnen und der flachen Decke ist mit Maßwerk gefüllt" (Ohle). Durch die Tonsur gelangt man in den Innenhof. An der Ostseite seines Gevierts befindet sich eine Putzritzzeichnung, auf der Otto I., Editha (links), Adelheid (rechts) und einundzwanzig Erzbischöfe dargestellt sind.



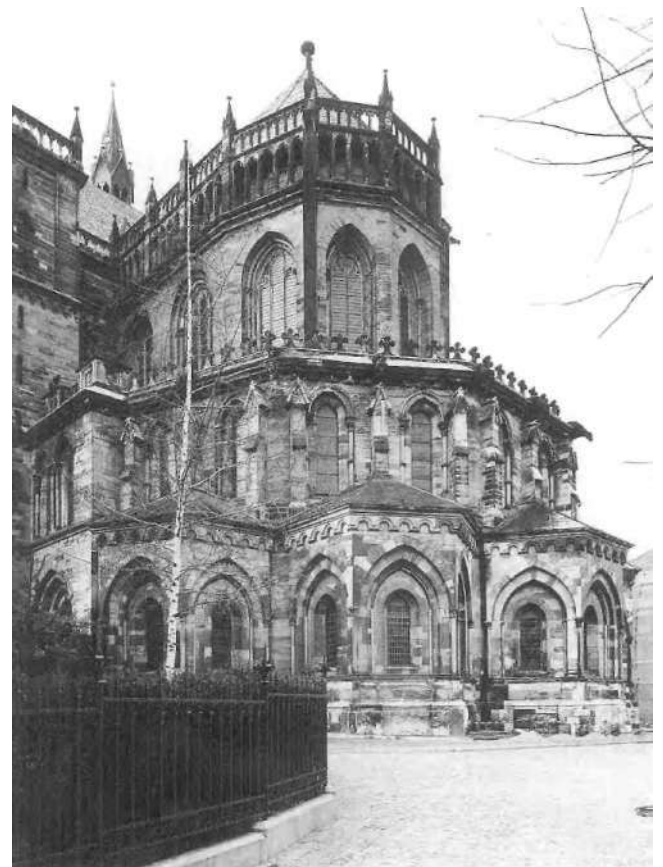
Wasserspeier am Ostchor

Zu Beginn des 14. Jh. wurde an der Nordfront des Querschiffs das spätromanische Portal herausgerissen, um es durch ein zeitgemäßes zu ersetzen. Im Anschluß an die Breitmaße des Querschiffensters wurde „eine Vorhalle, das Paradies, vorgelagert, in dem äußerst geringen Materialaufwand und der Gewagtheit der Konstruktion ein technisches Meisterwerk, in der Zierlichkeit und Feinheit der Formen sowie in der selbstverständlichen Eleganz des Aufbaus von hohem künstlerischen Reiz. Entscheidend für die Außenansicht des Querhauses ist die durch das Vorhandensein nur eines Turmes sich ergebende Asymmetrie" (Ohle). Zur Zierde der sogenannten Paradiespforte wurden zehn Frauenfiguren, die Klugen und die Törichten Jungfrauen, angebracht.

Im Remter, „einer 2-schiffigen, 10-jochigen gewölbten Halle mit kräftig profilierten Rippen, sind als Gewölbstützen aus dem ottonischen Dom stammende

Marmorsäulen mit ravenatischen Akanthuskapitellen als Basen verwandt" (Ohle). Um die sich anschließende Marienkapelle errichten zu können, wurden zwei Joche des Remters nach Osten hin als Zugang geöffnet. An der Nordwand der Marienkapelle wurden romanische Figuren aus weißem Marmor postiert, die einst zum Ambo des ottonischen Domes gehörten.

Den Brand von 1207 hat einzig der südlich gelegene Kreuzgang überdauert. Sogar dessen Arkaden, die mit je zwei Säulen aufwarten, die drei Rundbögen tragen, sind im Original erhalten geblieben. Säulen und Kapitelle weisen Ähnlichkeit mit jenen im Kloster zu



Blick auf den Ostchor

Königsutter auf. Der Westflügel, durch die Asymmetrie der Kreuzganganlage der kürzeste, wurde Mitte des 14. Jh. angelegt. Sein gotischer Trakt übernahm vom romanischen Vorgänger nicht nur dessen Richtung, sondern gleichermaßen das erste Joch. Auf diese Weise schmiegt sich eine romanische Arkade an eine gotische - ein Architektur-Beispiel besonderer Art. Der Nordflügel erhielt ein hochgotisches Gewölbe. Der Ostflügel wartet mit Arkaden auf, die besonders filigran gefüllt sind.



Dom von der Hegelstraße aus gesehen

Bau- und kulturhistorische Chronik

936 wurde Otto I. in Aachen zum deutschen König gekrönt. Drei Städte schwebten ihm für die Zukunft als Regierungszentren vor: Aachen - Rom - Magdeburg. Von Magdeburg aus, das er als dritten Punkt seines Herrschaftsdreiecks auserkoren hatte, sollten die Slawen östlich von Elbe und Saale christianisiert werden, wie einst sein eigenes Volk, die Sachsen, durch Kaiser Karl den Großen, dessen Erbe er nunmehr angetreten hatte. Im Namen Christi wollte Otto I. grenzüberwindend die Idee des Friedens verbreiten und die christliche Religion zur Weltreligion erheben.

937 berief Otto I. zwecks Gründung eines Klosters zum 21. September eine Reichsversammlung nach Magdeburg ein. Im Verlaufe derselben wurde der Grundstein für ein Benediktinerkloster gelegt, das man unter den Schutz der Märtyrer Mauritius, Innocentius und deren Gefährten stellte. Das Kloster wurde mit zahlreichen

Gütern aus dem Eigentum von Otto I. ausgestattet und stand unter königlichem Schutz.

942 richteten die aus Trier stammenden Mönche - getreu den Regeln des Hl. Benedikt - in Magdeburg eine Klosterschule ein.

946 starb Königin Editha am 26. Januar; sie wurde drei Tage später in der Klosterkirche beigesetzt.

955 entstand über Edithas Grablege der erste Dombau; eine viertürmige Basilika mit Querhaus, ausgestattet mit antiken, aus Italien stammenden, Säulenschäften aus Porphy, Marmor und Granit.

960 ließ Otto I. eine Reliquie des Heiligen Mauritius von Regensburg nach Magdeburg bringen und übergab diese den Benediktinermonchen des Mauritiusklosters.

968 wurde Magdeburg zum Erzbistum erhoben. Zum Sitz des künftigen Metropolitens bestimmte Otto I. das Mauritiuskloster, was bedeutete, daß die Mönche ausziehen mußten. Vor den Toren der Stadt gründeten sie das Kloster Berge.

973 starb Otto I. am 7. Mai zu Memleben im Unstruttal. Die sterblichen Überreste des Kaisers wurden nach Magdeburg überführt und Anfang Juni an der Seite Edithas beigesetzt.



Dom - der innere Kirchenraum

981 erlebte die Magdeburger Domschule ihren ersten Zenit.

Papst Benedikt VII. verlieh Erzbischof Giselher (Amtszeit 981 bis 1004) das Privileg, am Altar des Hl. Mauritius auf „römische Weise“ Kardinalpriester zu weihen, wobei die Beteiligten Dalmatika und Sandalen zu tragen hatten. Dieses Ehrenrecht besaß außer Magdeburg nur noch Trier.

983 kam es zum großen Slawenaufstand, so daß Magdeburg lange Zeit Grenzort zwischen Deutschen und Slawen blieb.

1004 bestimmte Heinrich II., daß künftig in der Elbestadt jährlich ein Fest zu Ehren des Hl. Mauritius begeben werde.

1015 gründete Erzbischof Gero (Amtszeit 1012-1023) die Kollegiatstifte St. Sebastian und St. Marien - letzteres heute als Kloster Unser Lieben Frauen bekannt. Auf Gero geht ebenso die Vollendung der ersten Magde-

burger Stadtmauer zurück, die auch geronische Mauer genannt wird.

1017 trat Kaiser Heinrich II. dem Magdeburger Domstift als Kanoniker bei.



Baumaßnahmen im Bereich der Leiterstraße mit „freiem Blick“ auf den Dom

1023 übernahm Hunfried, während dessen Amtszeit der Hohe Chor vollendet wurde, das erzbischöfliche Amt (bis 1051).

1049 wurde die Krypta der romanischen Kathedrale am 8. Juli durch Erzbischof Hunfried dem Heiligen Kilian geweiht.

1119 ließ Erzbischof Rüdiger (Amtszeit 1119-1125) zu Ehren des Heiligen Kreuzes einen neuen Altar im Dom aufstellen.

In dessen Nähe wurden die Gebeine der verstorbenen Erzbischöfe, die in der Mitte der Kathedrale geruht hatten, umgebettet.

1126 wurde auf dem Reichstag zu Speyer Norbert von Xanten - der Begründer des Prämonstratenserordens - zum Erzbischof (Amtszeit bis 1134) von Magdeburg gewählt. Da Norbert zeitweise Kanzler von Kaiser Lothar III. war und zugleich des Papstes wichtigste Stütze in Deutschland, erlangte das Magdebur-



Nordabschnitt Breiter Weg - Blick auf den Dom sowie auf das Haus des Lehreres (ehedem Katharinenkirche)

ger Erzbistum unter seinem Pontifikat neuen Glanz.

1129 wurde im Dom ein Sittlichkeitsverbrechen verübt, wodurch die Kathedrale entweiht wurde. Nach kirchlicher Vorschrift war eine Neuweihe des geschändeten Gotteshauses unerlässlich. Doch als Erzbischof Norbert den Weiheakt vollziehen wollte, wurde er von aufgebrachtten Bürgern mit Waffen bedroht. Die Auseinandersetzungen verschärften sich in der Nachfolge-

zeit derart, daß Norbert zeitweise aus Magdeburg flüchtete.

1134 wurde Konrad I. von Querfurt zum Erzbischof (Amtszeit bis 1142) gewählt. Damit gelangte ein Mann auf den erzbischöflichen Stuhl, der seine Bildung in der Magdeburger Domschule erworben hatte.

1142 wurde Friedrich von Wettin Erzbischof (Amtszeit bis 1152). Während seiner Regierungszeit kam es erneut zu kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Slawen.

1144 beging Konrad III. das Weihnachtsfest im Magdeburger Dom. Die Geistlichkeit der Elbestadt weigerte sich jedoch, den Kaiser mit allen Würden zu empfangen.

1152 goß man in der Magdeburger Hütte für das Grabmal des Erzbischofs Friedrich von Wettin eine bronzenen Platte, die noch heute als Spitzenwerk romanischer Bildhauerkunst gilt.

1170 entstand der Klausur-Südflügel des Kreuzganges. Er blieb nach dem Brand von 1207 erhalten. Aus dieser Zeit stammt auch die Osterlichtsäule vor dem Hauptaltar, deren Sandsteinbasis nach dem Zweiten Weltkrieg von Heinrich Apel neu geschaffen worden ist.

1172 wurde erstmals ein Organist erwähnt.

1179 wurde im Magdeburger Dom die Acht über den Braunschweiger Herzog Heinrich den Löwen ausgesprochen.

1188 ließ Erzbischof Wichmann von Seeburg (Amtszeit 1152/54-1192) das „Magdeburger Stadtrecht“ - die wichtigste kommunale Rechtsform des Mittelalters - niederschreiben. Danach standen fortan Bürgermeister und Bürgerrat der Stadt vor.

1192 verstarb Erzbischof Wichmann am 25. August zu Könnern. Sein Leichnam wurde nach Magdeburg überführt und im Dom beigesetzt. Die Reliefplatte seines Grabes ist eine zweite Bronzearbeit, die in Magdeburg erhalten blieb und von der Kunstfertigkeit mittelalterlicher Rotgießer Kunde gibt.

1199 hielt Philipp von Schwaben Einzug in den Dom. Im Troß des Herrscherpaares reiste Walther von der Vogelweide. Der Meister des Minnesangs hielt jenen glanzvollen Verlauf des Hoftages zu Magdeburg, in dessen Verlauf die Geburtsurkunde der Stadt Riga samt dazugehörigem Bistum ausgestellt wurde, wie folgt fest: zu magdeburg ging philipp, zweifelsohne / schritt da ein könig, kaiserbruder, kaiserkind / in einem rock, wenngleich es doch drei namen sind / er trug das szepter und des reiches krone.

1207 brach am Karfreitag auf dem Breiten Weg ein Großfeuer aus, das auch auf den ottonischen Dom übergriff und großen Schaden anrichtete.

1209 gründete Erzbischof Albrecht von Kevernburg - auch Albrecht II. genannt - (Amtszeit 1205-1232) eine Domhütte und legte den Grundstein für den heutigen

Dom, der nach französischem Grundriß gebaut wurde. Ein Chorumgang mit Kapellen umschließt den Innenchor, der als 5/10 Polygon angelegt wurde. Zur Mitpatronin des gotischen Domes wurde die Heilige Katharina von Alexandria erhoben.

1210 waren die mächtigen Bündelpfeiler des Hohen Chores aufgerichtet, und die Steinmetze gingen daran, deren Kapitelle in ein „Bilderbuch“ zu verwandeln. Bis auf den Tag ist ungewiß, was es mit diesem geheimnisvollen Skulpturenfries auf sich hat.

1220 brachte Albrecht II. das Kopfreliquiar des Heiligen Mauritius nach Magdeburg, womit nunmehr dessen gesamter Leichnam im Dom verwahrt wurde. In den folgenden Jahren erfolgte der Bau des Langchores bis zum Fußpunkt der Empore. Weiterhin entstanden der untere Teil des Querschiffes und die ersten eineinhalb Doppeljoche des Langhauses.

1230 wurde ein großes Figurenportal wahrscheinlich für die Westfassade in Erwägung gezogen. Da es nicht zur Vollendung kam, wurden bereits fertiggestellte Stücke beim Bau des Bischofsganges genutzt, der um diese Zeit entstand.

1240 wurde mit dem Bau der Paradiespforte begonnen, der Bau des Querschiffes vorangetrieben, die im Hohen Chor stehenden Skulpturen der Heiligen Katharina und des Heiligen Mauritius geschaffen. Die Westfassade entstand mit dem Untergeschoß des Nordturmes.

1250 wurden aller Wahrscheinlichkeit nach die Putzritzzeichnungen an der Außenwand vom östlichen Kreuzgangflügel des Domes geschaffen. Noch heute sind die Porträts von Otto dem Großen wie seiner Gemahlinnen Editha und Adelheid erkennbar. Die Klugen und Törichten Jungfrauen und das Herrscherpaar in der Heilig-Grab-Kapelle entstanden.

1260 wurde der Hohe Chor eingewölbt und geweiht.

1274 wurde der Bau am Langschiff fortgeführt. Um diese Zeit kam der Dombau allerdings für längere Zeit zum Erliegen.

1313 floh Erzbischof Burchard III. (Amtszeit 1307-1325) aus Magdeburg und belegte die Stadt mit dem Bann.

1325 wurde Burchard III. am 21. September während neuerlicher Auseinandersetzungen im Kellergewölbe des Magdeburger Rathauses erschlagen. Es gelang, diesen Vorfall bis Sommer 1326 zu verheimlichen. Infolge der Freveltat wurden Reichsacht sowie päpstlicher Bann über die Stadt verhängt. Weder Messen durften gelesen werden, noch fanden kirchliche Begräbnisse statt.

1330 müssen Magdeburgs Bürger als Zeichen der Sühne fünf Altäre für den Dom stiften. Von diesen ist das Elisabeth Retabel noch heute in der Marienkapelle des Remters zu finden.

1350 begann der Bau des Remters, der aus einer zehnjochigen zweisechiffigen Halle besteht. Hier fanden

neun antike Säulen und Kapitelle aus dem ottonischen Dom Verwendung.

Am nördlichen Querschiff entstand vor dem Paradiesportal eine fleingliedrige Vorhalle.

1363 weihte am 22. Oktober - 155 Jahre nach Grundsteinlegung - Erzbischof Dietrich (Amtszeit 1361-1367) den Dom. Zuvor hatte er aus Böhmen eine 118 Zentner schwere rötliche Marmorplatte herbeischaffen lassen, die er für den Altar im Hohen Chor stiftete. Noch heute schmückt jene Marmorplatte den Hauptaltar des Magdeburger Domes. Zur Zeit der Domweihe waren vermutlich das Chorgestühl und die Westfassade bis zum zweiten Geschoß fertiggestellt.

1371 übernahm Peter von Brünn (bis 1381) das erzbischöfliche Amt, auf den das Kanonikerstift an der Gangolfkapelle zurückgeht.

1405 begann der Bau der Redekinkapelle.

1420 kam, im Verlaufe der Unruhen, die durch den Feuertod des Jan Hus aufloderten, ein junger hussitischer Diakon aus Prag nach Magdeburg. Er wurde gefangengenommen und auf dem Platz vor dem Dom durch einen Dominikanermönch - im Beisein von Erzbischof Günter von Schwarzburg (Amtszeit 1403-1445) - der Ketzerei angeklagt.

1431 verließ infolge Streitigkeit mit Erzbischof Günter von Schwarzburg das Domkapitel die Stadt und nahm sämtliche Heiligtümer und Schätze mit.

1434 debattierten höchste Instanzen des Reiches über die Streitigkeiten in Magdeburg und sprachen über Erzbischof Günter den Bann aus. Da jene Maßnahme ohne Erfolg blieb, verhängte König Sigismund obendrein über die aufbegehrenden Elbestädter die Reichsacht.

1435 wurden Bann wie Reichsacht in Vorbereitung des Mauritiusfestes aufgehoben. Die Reliquien kehrten nach Magdeburg zurück und wurden im September den Einwohnern gezeigt. In allen Pfarr- und Stiftskirchen - auch im Dom - wurde erstmals wieder Gottesdienst abgehalten.

1445 begann man mit dem Bau des Lettners, der mit zahlreichen Fialen und Heiligenfiguren geschmückt wurde - Fertigstellung 1451.

1446 wurden die Dächer der Seitenschiffe erneuert und die beiden großen Giebelfenster des Querschiffes ausgebessert.

1449/50 brach in der Dombibliothek Feuer aus, das auch die Handschriftensammlung aus dem 10. und 11. Jh. vernichtete.

Mit dem Bau der Marienkapelle wurde begonnen.

1451 versuchte Kardinal Nikolaus von Cusa - einer der bedeutendsten Gelehrten seiner Epoche, der offen erklärte, daß sich die Erde um die Sonne bewege - während einer Legationsreise von Magdeburg aus die innerkirchliche Reformbewegung zu aktivieren. Im Hohen Chor des Domes fand eine von Cusa einberu-

fene Provinzialsynode statt, in deren Verlauf er durchsetzte, daß die Hälfte des Ablasses für den Wiederaufbau der Johanniskirche benutzt werden durfte.

1464 gründete, da der Dombau längere Zeit geruht hatte, Erzbischof Johann von Bayern (Amtszeit 1464-1475) eine Mauritiusbruderschaft, die durch Spenden den Weiterbau des Domes forcieren wollte.

1468 wurde im Hofe des Hauses des Domherrn Matthias von Plotho die größte Glocke des Domes gegossen - ausgeführt vom Danziger Gießermeister Heinrich.

1476 wurde unter Erzbischof Ernst von Sachsen (Amtszeit 1476-1513) der letzte Bauabschnitt in Angriff genommen.

1495 stellte man in der „Kapelle unter den Türmen“ die vom Rotgießer Peter Fischer aus Nürnberg geschaffene monumentale Grablege für Erzbischof Ernst auf. Die Halle, die ehemals mit dem Langhaus räumlich verbunden war, erhielt in der Folgezeit ein schmiedeeisernes Gitter und wurde ausgemalt.

1500 ließen Erzbischof Ernst und der Magdeburger Klerus das Kenotaph der Königin Editha im Chorumgang errichten.

*Seltener Blick auf den angeschnittenen Dom felsen
(Neubau NORD/LB)*



1520 setzte man auf den Nordturm die Kreuzblume als sichtbares Zeichen dafür, daß der Bau der Kathedrale nach 311 Jahren seinen Abschluß fand. Verewigt haben sich die Steinmetze am Türsturz des Nordturmes in fast 100 Meter Höhe, indem sie die Jahreszahl 1520 einmeißelten.

1524 wurde Magdeburg zu einem Zentrum der Reformation, was einen unlösbaren Konflikt mit dem Erzbischof und dem Domkapitel heraufbeschwor.

1541 kam aus dem Kloster Neuwerk bei Halle die große Glocke „Susanna“ nach Magdeburg, der im Mittelalter Wunder zugeschrieben worden waren.

1546 untersagten die Ratsherren den Domherren, weiterhin katholische Gottesdienste zu zelebrieren. Reliquien und Domschatz wurden über die Moritzburg/Halle nach Aschaffenburg gebracht.

1547-1567 blieb der Dom geschlossen.

1567 kam die klangvolle „Apostolica“, die Glocke der zwölf Apostel, in die Glockenkammer. Im gleichen Jahr hielt Domprediger Siegfried Sack am 1. Advent zum ersten Mal einen evangelischen Predigtgottesdienst im Dom.

1573 wurde die Glocke „Susanna“, auch „Maxima“ genannt, neu gegossen.

1575 goß der Erfurter Eckardt Kucher die Glocke „Dominica“, die im Originalzustand erhalten blieb.

1595-1597 schuf der aus Nordhausen stammende Bildhauer Christoph Kapup eine neue Kanzel im Stil deutscher Spätrenaissance.

1631 eroberten Kaiserliche Truppen am 10. Mai Magdeburg. Ungefähr 4.000 Menschen fanden unter dem Dach des Domes Schutz.

1675 öffnete das Domgymnasium seine Pforten.

1690 goß der Magdeburger Glockengießer Jacob Wenzel die „Apostolica“ um.

1702 wurde die 8,8 Tonnen schwere Fest- und Lobeglocke „Susanna“ umgegossen. König Friedrich I., der beim Umguß zugegen war, warf mehrere goldene Dukaten in die glühende Glockenmasse. In dieser Zeit begann der Ausbau Magdeburgs zur preußischen Festung, und der Dom wurde Garnisionskirche.

1806 unterstand Magdeburg dem Königreich Westfalen.

1810 wurde das Domkapitel aufgelöst, der Besitz säkularisiert und Domkirche, wie andere Gotteshäuser Magdeburgs auch, zum Warenlager bzw. Pferde- und Schafstall für die französische Armee umfunktioniert.

1814 befand sich der Dom in solch schlechtem Zustand, daß der königliche Baumeister Karl Friedrich Schinkel der Meinung war, ihn abzutragen.

1826-1834 führte man eine umfassende Rekonstruktion und Restaurierung durch - u. a. wurde der Fußboden geebnet und mit Sandsteinplatten ausgelegt, alte Grabsteine versetzte man in den Kreuzgang.

1831 fand die zweite Säkularfeier im Gedenken an die

Zerstörung Magdeburgs vom 10. Mai 1631 im noch unvollständig restaurierten Dom statt.

1835 wurde am 18. Januar ein Dankgottesdienst anlässlich der Beendigung der Bauarbeiten durchgeführt.

1837 fand auf dem im Geviert des Kreuzganges gelegenen Kirchhof die letzte Beisetzung statt.

1844 öffnete man offiziell die Grablege von Otto I.. In diesem Zusammenhang wurde das hölzerne Gitter, welches das Grab umgab, durch ein bronzenes ersetzt.

1900 präsentierte sich der Dom mit farbigen Bildfenstern.

1926 entdeckte man während Ausgrabungsarbeiten die im Jahre 1049 geweihte Krypta.

1929 wurde das aus drei Eichenstämmen geschaffene Ehrenmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges von Ernst Barlach (geb. 1870, gest. 1938) in der nördlichen Nebenapsis aufgestellt.

1939 wurde, anlässlich der Jahrtausendfeier des Regierungsantritts, auf der Marmorplatte von Ottos I. Grablege ein bronzenes Schriftzug angebracht, der übersetzt lautet: „Drei Gründe der Trauer sind unter diesem Marmor eingeschlossen: der König, die Zierde der Kirche, die höchste Ehre des Vaterlandes“.

1945 rissen am 16. Januar Bomben und Luftminen die Westfassade auf, zerschlugen Dächer und Gewölbe, vernichteten alle Fenster. Erste Sicherungsmaßnahmen wurden sofort vorgenommen.

1949 wurde die Instandsetzung aller Fenster abgeschlossen.

1955 konnte der Dom wieder geöffnet werden.

1983 begann eine erneute umfassende Rekonstruktion. Des weiteren fanden in diesem Jahr die wöchentlichen Friedensgebete am Barlachehrenmal statt, aus denen die „Gebete um gesellschaftliche Erneuerung“ hervorgingen, welche wiederum zum Ausgangspunkt der gewaltlosen Demonstrationen von 1989/90 wurden.

1989 wurde das Lebensbaum-Kruzifix von Prof. Jürgen Weber am Hochaltar aufgestellt.

1993 bezog man den Dom in die durch Sachsen-Anhalt führende „Straße der Romanik“ ein.

1994 erklang die älteste Stadtglocke „Orate“ aus dem 13. Jahrhundert erstmals vom Dachreiter des Doms.

Die Westseite des Doms wird ab November künftig nachts angestrahlt.

1996/97 wurde der Nordturm für über eine Million DM saniert.

1998 wurde ein Antrag um Aufnahme in die Liste des Deutschen Unesco Welterbes gestellt, der jedoch abschlägig beschieden wurde.

1999 wurde am 29. September die Sanierungsarbeit am Südturm beendet.

Blick auf Dom und Marienkirche von Prester aus





2.2. Pfarrkirche Sankt Johannis

Grundsteinlegung:	zwischen 936 und 941
Standort:	Alter Markt / Jakobstraße
Tag des Hl. Johannes :	27. Dezember
letzter Wiederaufbau :	2. Oktober 1999 beendet
Nutzung:	Konzerthalle

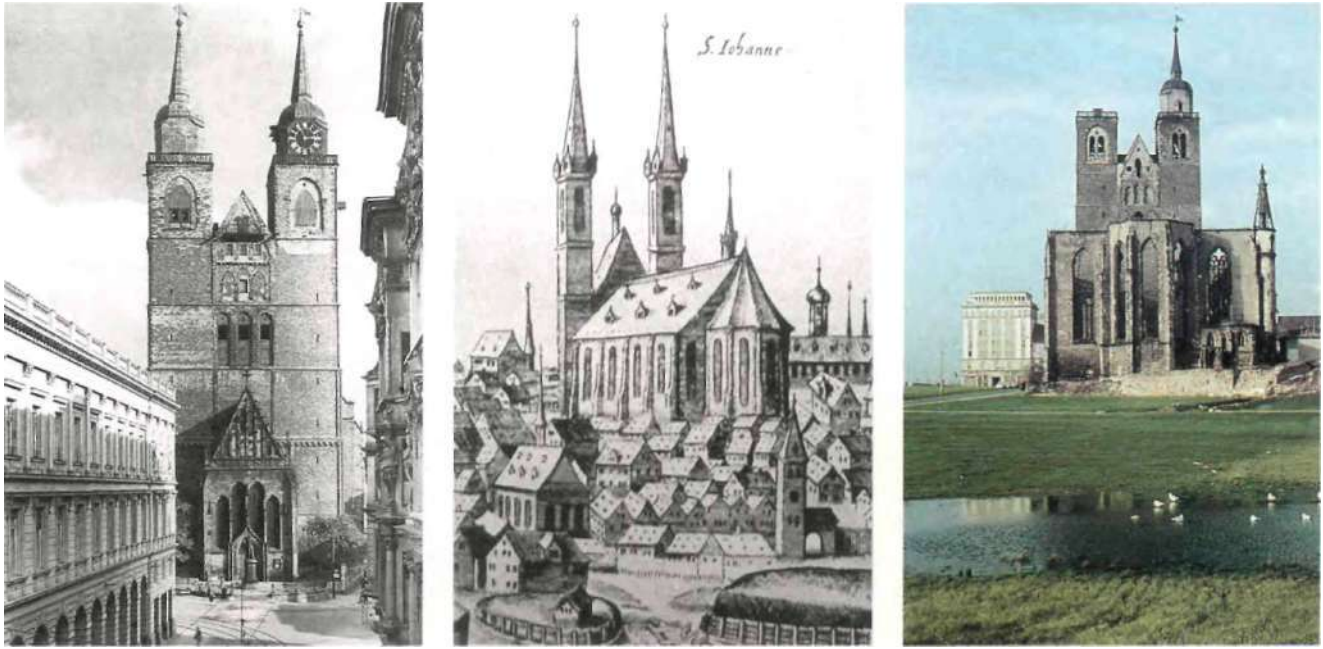
Während sich zu Zeiten Ottos I. um Pfalz und Dom das Regierungsviertel des Erzbistums etablierte, wuchs im Schutze der Markgrafenburg die Kaufmännische Siedlung heran. Am heutigen Alten Markt wurde zwischen 936 und 941 eine Pfarrkirche errichtet. Diese Volks- und Kaufmannskirche erhielt „um 1170 entsprechend der Zeitsitte ihren Schutzheiligen in Johannes, der zum Unterschied von Johannes dem Täufer (Baptista), dem die Kirche des Klosters Berge geweiht war, geflissentlich als Evangelist bezeichnet wird: Johannes Evangelista... Wir wissen von der Gestalt dieser ‚Johanniskirche‘ nichts zu sagen. Der Umfang der Johannismgemeinde war der Raum innerhalb der ersten Stadtmauer. Das Urkundenbuch der Stadt Magdeburg besagt, daß König Otto I. am 23. April 941 den Mönchen der Moritzkirche auch die Volkskirche (plebeiam ecclesiam) geschenkt hat. Am 29. Juli 946 bestätigte er diese Schenkung aufs neue. Diese Urkunde nennt die Kirche popularem ecclesiam, also auch Volkskirche. Patron von St. Johannis war demnach zunächst das Moritzkloster bzw. der Erzbischof. Aber Erzbischof Wichmann überließ die Kirche tauschweise 1170 dem Kloster Unser Lieben Frauen. Diese Urkunde nennt unsere Kirche zum erstenmal mit ihrem neuen Namen ecclesiam forensem in Magdeborg in honore beati Johannis evangelistae consecratam.“ (Alfred Frantz, Pfarrer an St. Johannis, folgend: Frantz)

Als in der Stadt im Jahre 1207 ein Großfeuer ausbrach, wurde auch St. Johannis ein Opfer der Flammen. 1208 begann der Wiederaufbau. Am 22. Juli 1451 schlug ein Blitz in den Nordturm ein, so daß ein neuerlicher Brand ausgelöst wurde. Um diese Zeit weilte Kardinal Nikolaus von Cusa, einer der bedeutendsten Denker Deutschlands, in Magdeburg. Er, dessen Ideen Giordano Bruno wie Gottfried Wilhelm Leibniz beeinflussten, hielt eine Provinzialsynode ab und bewirkte, daß die Hälfte des Ablasses für den Wiederaufbau der Johanniskirche genutzt wurde. Mit anderen Spenden war damit so viel Geld vorhanden, daß das Langhaus instandgesetzt, Gewölbe eingezogen, der Turm erhöht und die Fenster mit Maßwerk geschmückt werden konnten. Als krönenden Abschluß erhielt St. Johannis 1453 die filigrane, spätgotische Vorhalle.

Als 1631 auch St. Johannis zerstört worden war, kam der Wiederaufbau des Gotteshauses nur zögerlich

voran. Im Jahre 1641 wurde zwar mit der Enttrümmerung begonnen, die Arbeiten schritten allerdings erst 1643 zügiger voran. Die finanziellen Mittel ließen jedoch zunächst lediglich den Bau einer Holzkirche zu. Am 15. Dezember 1644 fand für diese Behelfskirche, die den sechs Stadtgemeinden gleichermaßen zur Verfügung stand, das Kirchweihfest statt. Erst am 1. Advent 1670 war die „steinerne“ Johanniskirche dann so weit wiederhergestellt, daß sie geweiht werden konnte.

Im Jahre 1902 beschrieb Stadtbaurat Otto Peters die Johanniskirche wie folgt: „Die ... wesentlich aus dem 15. Jahrhundert stammende Johanniskirche mag früher in ihrem Inneren anders ausgesehen haben! Jetzt wirkt sie recht kahl und langweilig mit ihrer nüchternen, farblosen Ausstattung, mit ihren viereckigen, schmucklosen Pfeilern, deren Ecken abgeschrägt sind und durch eine Karniesendigung wieder in die viereckige Pfeilerform überführen ... Nur das in üblicher Weise polygon abgeschlossene Altarhaus erscheint wegen seiner edlen Behandlung der gotischen Formen beachtenswerth. Die runden Wanddienste sind hier mit Kapitellen von prächtigster Laubwerkzeichnung geschmückt, wie auch die sämtlichen Profilierungen in diesem Theile der Kirche die sichere Meisterhand nicht verkennen lassen. Augenscheinlich verdankt das jetzige Aussehen des Hauptschiffes auch hier wie wohl überall seine handwerksmäßige Ausbildung einer nothdürftigen Wiederherstellung, nachdem das Gotteshaus in der Zerstörung von 1631 furchtbar gelitten hatte und auch das Innere nach Einsturz der Gewölbe einer gründlichen Erneuerung einschließlich der ‚neu aufgeführten Pfeiler, Gewölbe und Fenster‘ hatte unterzogen werden müssen. Nur so sind auch die den Renaissance-Charakter zeigenden Fasenendigungen und kapitelartigen Kämpfergesimse der Pfeiler zu erklären. Dagegen sind die spätgotischen Fenster-Maßwerke der Längsfronten - nur die Bleifache werden also zer schlagen sein - bei der Einäscherung erhalten geblieben und lassen auf die entsprechende Durchbildung des Inneren in den Formen einer entwickelten Gothik aus der Mitte des 15. Jahrhunderts schließen, sicher in Übereinstimmung mit der künstlerischen Erscheinung der prächtigen Vorhalle der Westfront... Die Thurmarchitektur weist auf eine Entstehung zu Anfang des 13. Jahrhunderts ... die obere Fenstergruppe in dem Mittelbau... ist hinter der Vermauerung fast unversehrt ... Daraus geht hervor, daß die ganze Westfront ohne wesentliche Bauunterbrechung hintereinander fertig gestellt ist. Die Ausbildung der Thurmhäuben stammt natürlich aus der Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege. Merkwürdig ist ihre Konstruktion, die bei äußerlich gleicher Erscheinung dennoch verschieden ist. Nur die nördliche Haube ist samt



Historische Ansichten der Johanniskirche

achteckigem Unterbau massiv, während der ganze südliche Thurmaufsatz sich als Holzgerüst erweist, das mit Bohlen verschalt und mit Kupferblech abgedeckt ist ... Die nördliche Haube zeigt eine massive Kuppelwölbung künstlerischer Art, durch deren Schlußkranz die hölzerne nadelartige Pyramide hindurchgesteckt ist. Die Sandstein-Balustrade des Umganges um die obersten Thurmaufsätze ist im Renaissance-Charakter aus einzelnen Pfosten gebildet, die nur seitlich mit traillenartigem Profil versehen, sonst vorn und hinten glatt sind ... Endlich soll noch der Vollständigkeit halber auf die in den Putz am Ostchor eingeritzten Zeichnungen hingewiesen werden, die in ihrer Art denen vom Domkreuzgang genau entsprechen haben dürften; leider sind die schwachen Umrisse in der bedeutenden Höhe zwischen den Chorfenstern kaum noch wahrzunehmen, nur bei sehr guter Morgenbeleuchtung."

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges ragten von der aus sechs Jochen bestehenden dreischiffigen Halle der Johanniskirche neben den Doppeltürmen nur noch die Umfassungsmauern und eine Pfeilerreihe gen Himmel. An diesem Zustand änderte sich jahrzehntelang nichts, auch wenn mit den Aufräumarbeiten 1953 begonnen wurde.

Ab 1979 fungierte die Vorhalle als Ausstellungstätte. Hier wurde zehn Jahre später auch die Plastik „Trauernde Magdeburg“ aufgestellt.

Das Westportal erhielt durch Heinrich Apel eine mit symbolhaften Darstellungen reich verzierte Bronzetür, wobei zwei freistehende Plastiken den Eingang

flankieren. Im zerbombten Kirchenschiff wurde von Fritz Cremer „Der Herabsteigende“ aufgestellt. Der Südturm wurde so umgestaltet, daß man ihn besteigen kann. Am 16. Januar 1991 gründete sich das „Kuratorium für den Wiederaufbau der Johanniskirche“ und der fünfte Wiederaufbau der einstigen Volks- und Kaufmannskirche begann. Am 2. Oktober 1999 wurde St. Johannis feierlich eröffnet. Das einstige Gotteshaus wird nunmehr insbesondere für Konzerte genutzt. Damit wird, da die Johanniskirche lange Zeit Magdeburgs wichtigster Ort für Aufführungen von Kirchenmusiken und Oratorien war, eine gute Tradition fortgeführt. Hier erklang beispielsweise unter Leitung des Organisten Johann Heinrich Rolle im Jahre 1764 das erste öffentliche Konzert. Im Oktober 1822 brachten 350 Sänger und Instrumentalisten das Requiem von Wolfgang Amadeus Mozart zur Aufführung. 1854 wurde unter Leitung von Gustav Rebling erstmals in Magdeburg die Matthäuspassion von Johann Sebastian Bach zu Gehör gebracht. Im Jahre 1881 kam im Beisein des Komponisten Franz Liszts „Ungarische Krönungsmesse“ zur Aufführung.

Bau- und kulturhistorische Chronik

941 überantwortete König Otto I. den Mönchen des von ihm gestifteten Moritzklosters die plebeiam ecclesiam.

946 bestätigte er diese Schenkung nochmals. In der betreffenden Urkunde wurde die Kirche nun *popula-*



Petrikirche vom Petriförder aus (Zeichnung M. Worg, 1938)

rem ecclesiam genannt, was gleichfalls Volkskirche bedeutet.

1015 nannte Thietmar von Merseburg die Kirche in seiner Chronik *aeclesia mercatorum*, womit für den Bereich Deutschland erstmals eine Kaufmannskirche erwähnt wird.

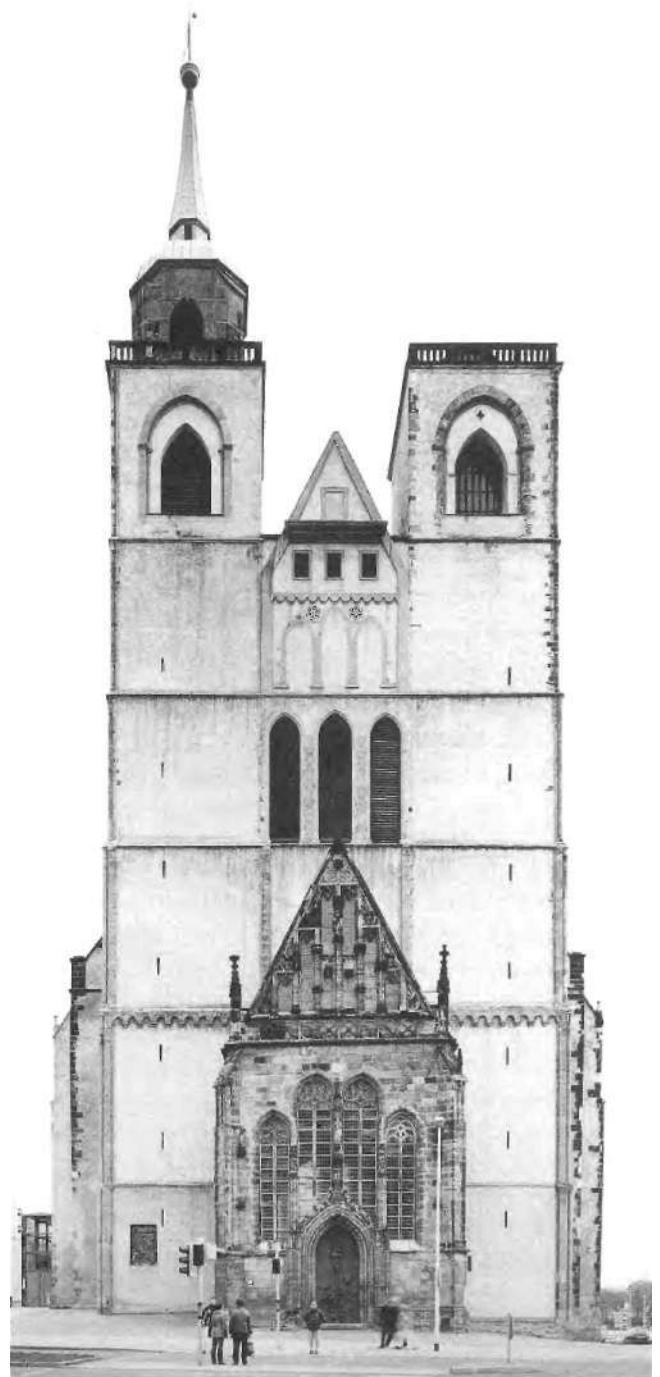
1022 soll Erzbischof Gero (Amtszeit 1012-1023) alten Chroniken zufolge „das Fundament der Johannes - nebenst der Sebastian-Kirchen auff einen Tag gelegt“ haben. „Er soll es darum gethan haben, weiln in der Paßion bey dem Creutz Maria und S. Johannes stehet.“ (Vulpus)

1082 wurde St. Johannes möglicherweise unter Erzbischof Hartwig (Amtszeit 1079-1102), der die Hirsauer Reform tatkräftig unterstützte, neu errichtet. Michael Krecher, Leiter der Ausgrabungen von 1997/98, stellte zumindest fest, daß „sich die Fundamentreste ... zwanglos zu einem dreischiffigen, kreuzförmigen Kirchengrundriß zusammenfügen, der in seiner Form und Abmessung exakt dem Grundriß in Hirsau gleicht“.

1170 gelangte die dem Evangelisten Johannes zum Schutz anempfohlene Kirche unter Erzbischof Wichmann (Amtszeit 1152/54-1192) in den Besitz des Klosters Unser Lieben Frauen. In einer diesbezüglichen Urkunde wurde die Volks- und Kaufmannskirche erstmals als „*ecclesiam forensem in Magdeborg in honore beati Johannis evangelistae consecratam*“ erwähnt.

1188 wurde das Gotteshaus beim Stadtbrand in Mitleidenschaft gezogen.

1207 brach ein neuerlicher Stadtbrand aus, dem auch St. Johannes zum Opfer fiel. Noch im selben Jahr be-



Johanniskirche mit Vorhalle von 1453

gann man mit dem Bau der Untergeschosse für die wuchtigen Türme.

1213 bildete ein markanter Rundbogenfries den Abschluß der Untergeschosse.

1218 entstanden die oberen Turmgeschosse.

1238 fand der Turmbau einschließlich Türmerwohnung seinen Abschluß. Die Krönung der Westfront wird ein prachtvolles spätromanisches Portal gewesen sein.

1239 wurden infolge Großbrandes Bauarbeiten notwendig.

1301 stellte das Kölner Makkabäerkloster die Reliquien der 11.000 Jungfrauen in der Johanniskirche aus.

1352 übernahm St. Johannis zu bestimmten Festen des Marien-Magdalenen-Klosters das Läuten mit den großen Glocken.

1451 wurde am 22. Juli der Nordturm von einem Blitz getroffen. Da auch Südturm und Kirchendach Feuer fingen, hieß es abschließend: „Ein Drittel des Langhauses fiel den Flammen zum Opfer.“

1452-1453 währte der Wiederaufbau der stark beschädigten Kirche, wobei der Baumeister von der Basilikaform abwich und statt dessen eine dreischiffige Hallenkirche errichtete. Diese „ist ein im einzelnen schmuckloser, fast trocken zu nennender Bau nach dem Schema der spätgotischen Halle von sechs Jochen mit unmittelbar an das Schiff anschließendem, aus dem Achteck konstruierten Polygonchor. Das Material ist Bruchstein, nur das Fenstermaßwerk, der Sockel, die Portale und die Verkleidung der Strebe Pfeiler sind aus Haustein. Auf alle Zierformen ist verzichtet worden.“ (Ernst von Niebelschütz, Montagsblatt Nr. 39) Das Kirchendach war mit Kupfer gedeckt, die Turmpyramiden waren völlig erneuert und höher als die alten, die Türme waren mit Bleitafeln gedeckt, und die Westfront des Gotteshauses wurde von einer Vorhalle geziert. Unmittelbar über dem spätgotischen Portal wies diese vier Fenster mit Fischblasenmaßwerk auf. An den Ecken des dreieckigen Giebelfeldes befanden sich Krabben, obenauf eine Kreuzblume.

1468 goß Meister Heinrich die Apostelglocke.

1524 predigte am 26. Juni Martin Luther von der wahren und falschen Gerechtigkeit. In Magdeburgs Annalen wurde diesbezüglich vermerkt, „daß durch die Predigt Martin Luthers auf der Kanzel von St. Johannis die Altstadt Magdeburg völlig dem Evangelium gewonnen ward“. (Frantz)

1630 stürzte infolge orkanartigen Sturmes am 26. November - dem Tag, an dem der kaiserliche Generalissimus Tilly in Hameln den Angriff auf das protestantische Magdeburg beschloß - eine Turmspitze von St. Johannis auf das Kirchendach und beschädigte dieses schwer.

1631 erklang am 10. Mai das Sturmhorn des Türmers von St. Johannis. Tillys Soldaten waren jedoch schon in der Stadt. Gewaltsam erbrachen sie auch die Türen der Johanniskirche und mordeten Geistliche sowie Gemeindeglieder. St. Johannis sank infolge des ausbrechenden Feuers in Schutt und Asche.

1632 kehrte der Johannispfarrer M. Petrus Hecht, der sich aus der Gefangenschaft hatte befreien können, als erster Pfarrer nach Magdeburg zurück. Da alle Stadtkirchen zerstört waren, hielt er zunächst im Dom seine Andachten.

1641 begann man mit der Enttrümmerung des Kirchenschiffs und der Ausbesserung der Türme.

1642 unterzeichnete Georg Kühlewein ein Dekret, das den Wiederaufbau der Johanniskirche besiegelte.

1643 unternahmen Seidensticker Johann Niesing und Rektor M. Christian Wellmann Kollektentreisen u. a. nach Hamburg, Lübeck, Livland, Riga, Breslau, Königsberg und Danzig. Die eingesammelten Gelder sandten sie zum Wiederaufbau der Johanniskirche nach Magdeburg.

1644 war jedoch inmitten von St. Johannis lediglich eine Holzkirche so weit gediehen, daß am 1. Februar Richtfest gefeiert werden konnte. Anlässlich der Weihe dieser Behelfskirche erklang am 15. Dezember die Motette für zwei vierstimmige Chöre „Ihr Kinder Israels“.

1645 fand im November die Kollektensammlung mit einem Erlös von „1.311 Thalern, 10 Groschen und 3 Pfennig“ ihr Ende.

1648 weihte man in der Holzkirche am 10. Mai ein Taufbecken.

1649 vollendete Glockengießer Georg Schreiber zwei Glocken.

1654 normalisierte sich in Magdeburgs Straßen allmählich das Leben. Die zwischen den Mauerruinen errichteten Holzbuden wurden abgerissen, neue Wohnungen entstanden, das Gemeindeleben bewegte sich wieder in so geordneten Bahnen, daß Einnahmen in die Kirchenkasse flossen.

1656-1657 konnte auf dem Johanniskirchhof ein Priesterhaus mit Küsterei und Nebengebäuden errichtet werden; Steine zur Befestigung der Kirchtürme wurden bestellt.

1658 goß Georg Schreiber aus dem Bronzegut, welches im Kircheninneren unter dem Schutt gefunden worden war, die große Festglocke.

1662 begann man mit dem Aufbau einzelner Pfeiler.

1663 beschlossen am 12. September die Kirchenväter, daß es „wegen Vermehrung der Gemeinde notwendig sey, das geringe aus Holz ausgeführte Kirchengebäude zu ändern und die Kirche nach voriger Größe zu erbauen“. Man organisierte erneut eine Kollektentreise. In Magdeburg wurden wiederum Sammelbücher von Haus zu Haus gereicht, in den Gasthöfen lagen Register zur Eintragung einer Steuer aus.

1666 spendete der große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg hundert Taler. Zudem wurde im Protokollbuch der Johanniskirche am 11. Februar vermerkt: „Herr Bürgermeister Guericke wollte der Kirchen allhier zu St. Johannis seine Forderungen cediten mit dem Begehren, daß ihm uff der Kirchen Unkosten an einem Pfeiler sein Wappen anzuhanen hingegen verstattet werden möchte.“

1667 bekam beim Trauergeläut für die Kurfürstin die große Glocke einen Riß.



Die Johanniskirche nach dem Wiederaufbau im Jahre 1999

1669 meldete am 25. November Baumeister Heinrich Harder, daß der Kirchbau vollendet ist. Die Bogenöffnungen in der Westfassade hatten ihr reizvolles Aussehen allerdings eingebüßt. Da die Glockentürme einzustürzen drohten, mußten diese vermauert und mit Brettladen verschalt werden.

1670 wurde die gesprungene große Glocke vom Magdeburger Glockengießer Jacob Wentzell umgegossen. Tobias Wilhelmi schuf einen neuen Altar, und Christof Fensterer vollendete die Altarbilder.

Am 1. Advent fand die Weihe der wiederaufgebauten Johanniskirche statt. Die Weihepredigt hielt M. Lic. Ernestus Bake - Sohn von Domprediger Reinhard Bake, der 1631 von Tilly Gnade für die in den Dom Geflüchteten erwirkt hatte.

1672 wurden sogenannte welsche Hauben als Turmspitzen aufgesetzt.

1674 war die Arbeit am Südturm, der gänzlich aus Holz errichtet worden war, beendet.

1675 war der Nordturm mit achteckigem Steinunterbau und hölzerner Spitze fertiggestellt.

1676 vollendete Tobias Wilhelmi die Kanzel.

1678 wurde noch eine vierte Glocke gegossen. St. Johannes wies damit vier Läute- und zwei Uhr Glocken auf und verfügte über die größte Glockenzahl im Stadtkreis.

1687 wurde an der nordöstlichen Ecke des Langhauses ein runder Treppenturm errichtet, der zum Dachstuhl hinaufführt.

1689 erhielt der Hamburger Orgelbauer Arp Schnitger (1648-1719) den Auftrag zum Bau eines Orgelwerkes. Den Orgelprospekt führte Tobias Wilhelmi aus.

1695 erklang die Schnitgerorgel erstmals.

1748-1752 erneuerte man die Emporen, wobei sechzehn mit Sprüchen bemalte Tafeln angebracht wurden.

1806 wurde auch die Johanniskirche durch die französische Armee zweckentfremdet genutzt und diente ab Oktober als Pferdestall.

1807 ordnete die neue Westfälische Regierung anlässlich des Friedens zu Tilsit eine Friedensfeier in St. Johannes an. Vom Kirchturm wehte die französische Trikolore.

1814 fand nach Einzug der preußischen Armee auch in der Johanniskirche ein Befreiungsgottesdienst statt.

1828-1831 reparierte der Magdeburger Orgelbauer Hamann die Schnitgerorgel.

1832-1850 befand sich auf dem Kirhdach eine Königlich Preußische Telegrapheneinrichtung.

1863 wurden im Kircheninneren Betstuben und Fensterstühle entfernt, Emporen und Gestühl gänzlich erneuert. Leider wurden dabei auch die barocken Spruchtafeln beseitigt. Der Fußboden wurde mit Asphalt ausgelegt, Gasbeleuchtung installiert. Emporen, Gestühl, Orgel und Altar erhielten einen braunen Farbanstrich. Dem Kanzelkörper wurde ein marmorartiger grünlicher Farbton gegeben.

1868-1870 mußte die Schnitgerorgel völlig erneuert werden. Unter Beibehaltung einzelner Teile schuf die Orgelbaufirma W. Sauer aus Frankfurt/Oder eine Meisterorgel von 64 Stimmen. Der ursprüngliche Orgelprospekt blieb im wesentlichen erhalten.

1874 wurde mit Einführung des elektrischen Feuermelders der Türmer von St. Johannes von seiner Tätigkeit als Feuermelder entbunden. Bis dahin hatte er die Pflicht, bei Ausbruch eines Feuers zu läuten und die Richtung zu weisen. Bei Nacht bediente er sich dazu einer mächtigen Laterne, am Tage steckte er eine Fahne in die dafür vorgesehenen Krampen an der Galerie des Nordturmes.

1886 wurde in Erinnerung an die Predigt des Reformators vom 26. Juni 1524 vor dem Hauptportal das von Emil Hundrieser geschaffene Lutherdenkmal aufgestellt.

1892 erhielten die Fenster Bleiverglasung, wurde eine Heizung eingebaut, verschloß man die Zugänge zu den Gewölben mit Mauerwerk und restaurierte das Kirchenäußere. Die aus dem 13. Jahrhundert stammenden, farbigen Putzritzzeichnungen wurden in die Restaurierung allerdings nicht mit einbezogen.

1900 erhielt das Kircheninnere einen neuen Farbansrich; für den Altarraum wurden Fenster mit Glasmalereien geschaffen.

1903-1904 erhöhte man das Orgelwerk auf 70 Stimmen und schuf eine elektrische Windzuführung.

1918 mußte eine Glocke als „Kriegsopfer“ abgegeben werden.

1920 beschlossen die Kirchväter anlässlich der 250. Wiederkehr des Weihetages von St. Johannis, den 1. Advent fortan alljährlich als Kirchweihtag zu begehen.

1923 erhielt das Gotteshaus elektrische Beleuchtung.

1924 wurde in der Vorhalle die „Trauernde Magdeburg“, ein Bronzeabguß vom Lutherdenkmal zu Worms, aufgestellt.

1927 übernahm eine elektrische Läutemaschine den Dienst. Bislang wurden die Läuteglocken mit Seilen gezogen, die Festglocke über ein Trittbrett in Bewegung gesetzt.

1928 ersetzte eine Niederdruckdampfheizung das einst installierte Heizluftsystem.

1942 mußte die große Festglocke zwecks Einschmelzen heruntergelassen und zum Sammlager transportiert werden.

1944 beschädigten am 28. September fünf Bombentreffer das Kirchenschiff schwer.

1945 wurde am 16. Januar die Johanniskirche bis auf ihre Grundmauern zerstört.

1953 begannen im Bereich der Westvorhalle die Aufräumungsarbeiten.

1954-1956 erhielt die Vorhalle ein neues Dach. Das verlorengegangene Gewölbe wurde durch eine Flachdecke ersetzt. Der Wiederaufbau der Doppelturmfront schritt voran, wobei der Nordturm gänzlich wiederhergestellt und die Kuppel mit Kupferblech eingedeckt wurde. Die in Hettstedt und Wilhelmsburg aufgefundenen beiden Glocken, die während des Zweiten Weltkrieges zwecks Einschmelzen dorthin gekommen waren, kehrten unversehrt in den Nordturm zurück. Der Südturm wurde lediglich gesichert.

1961 mußte die Vorhalle baupolizeilich gesperrt werden.

1968 wurde die Ruine einschließlich Grund und Boden am 22. August unentgeltlich dem Rat der Stadt zur Verfügung gestellt.

1975-1977 wurden die Außenwände innen und außen restauriert und mit einem Betonringanker versehen. Reste der Putzritzzeichnungen wurden von den Restauratoren abgenommen.

1978 schloß man die Beräumung des Kirchenschiffes ab.

1980 war es seit 1. Mai möglich, den 65 Meter hohen Südturm über 277 Stufen zu besteigen.

1983 stellte Heinrich Apel das plastische Ensemble „Zerstörung und Wiederaufbau der Stadt Magdeburg“ fertig. Seither ziert dieses das Portal zur Vorhalle.

1987 schloß sich die Johannisgemeinde mit der Luthergemeinde zur Trinitatisgemeinde, Sitz Berliner Chaussee 42, zusammen.

1989 kehrte die „Trauernde Magdeburg“ - die Frauengestalt mit dem Witwenschleier um das Haupt, dem zerbrochenen Schwert in der Hand und dem zu Boden gerichteten Blick - in die Vorhalle zurück.

1991 bildete sich am 16. Januar das „Kuratorium für den Wiederaufbau der Johanniskirche“.

Die Türme werden im Verlaufe dieses Jahres mit einer Kalkzement-Mörtel-Schutzschicht versiegelt.

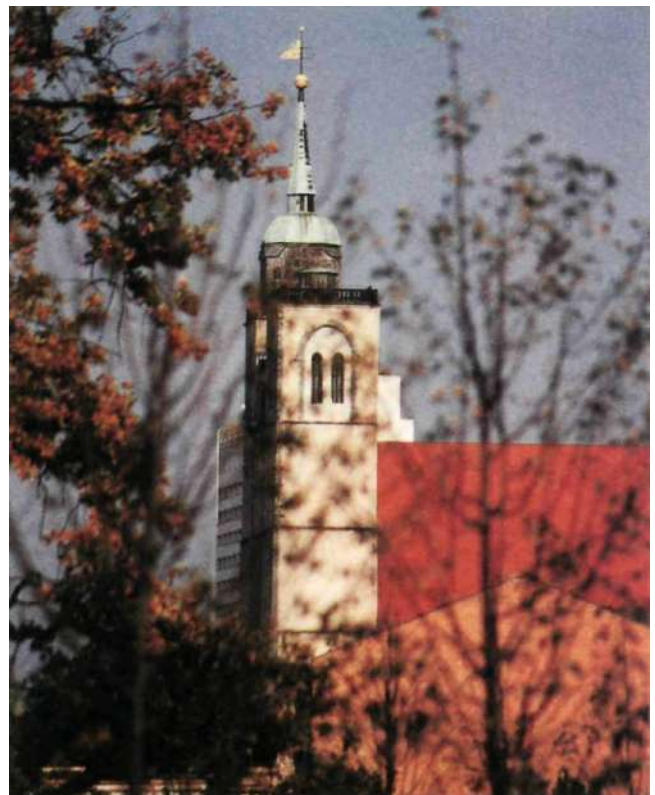
1994 sang unter Leitung von Frank Satzky der Magdeburger Knabenchor am 3. Dezember unter freiem Himmel Weihnachtslieder.

1995 erfolgte die Wiederaufstellung des Lutherdenkmals.

1996 erlebte im Rahmen des Sommertheaters der Freien Kammerspiele am 21. Juni in der Ruine der Johanniskirche das Luther-Stück „Das Lied wollte meiner Stimme zu hoch werden“ seine Uraufführung.

1998 fanden im August die monatelangen Grabungen in und an der Johanniskirche ihren Abschluß. Ein eindeutiger Beweis, ob sich hier die letzte Ruhestätte Otto von Guericke befindet, konnte nicht erbracht werden. Am 13. November trug die Johanniskirche den Richtkranz.

1999 wurde am 2. Oktober die nunmehr zum fünften Male wiederaufgebaute Johanniskirche feierlich eröffnet.



2.3. Kloster Unser Lieben Frauen

Gründung: um 1017/18

Standort: Regierungsstraße 4 - 6

Nutzung : Kunstmuseum, Cafe, Konzerthalle

Das Kloster Unser Lieben Frauen ist das älteste erhaltene Bauwerk Magdeburgs. Zunächst gründete Erzbischof Gero (Amtszeit 1012-1023) am 13. Dezember 1015 das Kollegiatstift „Beatae Virginis Mariae“. Nachdem dieses mit bedeutenden Rechten ausgestattet war und die Kanoniker über genügend Grund und Boden verfügten, um selbständig existieren zu können, stand als nächste Aufgabe die Errichtung einer Kirche an. Diese wurde Maria geweiht, erwies sich allerdings bald als zu klein. So entschloß sich im Jahre 1070 Erzbischof Werner (Amtszeit 1063-1078), den Kirchenbau zu erweitern. Als Norbert von Xanten, der Begründer des Prämonstratenserordens, in Magdeburg Erzbischof wurde (Amtszeit 1126-1134),

brauchte er für seine 1121 gegründete Glaubensgemeinschaft auch im Osten des Reiches ein Domizil. So bewilligten ihm 1129 Papst Honorius II. und Kaiser Lothar III., das Kollegiatstift in ein Kloster der neuen Glaubensgemeinschaft umzuwandeln. Den zwölf Kanonikern des Kollegiatstifts wurde eine andere Bleibe zugewiesen, und die Prämonstratenser - auch Norbertiner oder, wegen des Habits, „Orden der Weißen Brüder“ genannt - funktionierten das Anwesen in das zweite Mutterkloster ihres Ordens um.

Am 8. Januar 1632 verließen die Prämonstratenser unter Mitnahme der Klosterbibliothek und weiterer Schätze Magdeburg. Sie kehrten erst „nach über einhundertjähriger Verbannung ... im 20. Jahrhundert wieder nach Deutschland zurück: 1921 konnten die alten Abteien Speinshart ... 1959 konnte die Abtei Hamborn in Duisburg mit neuem prämonstratensischen Leben erfüllt werden... Seit 1991 bemüht sich Hamborn um die Wiedererrichtung eines Stifts in Magdeburg, wo der hl. Norbert von 1126-1134 als





Erzbischof so segensreich wirkte." (Georg Schwaiger, Mönchtum, Orden Klöster - Verlag C. H. Beck, München, 1993)

Am 1. Juni 1689 wurde im Kloster Unser Lieben Frauen eine Lehranstalt, aus der 1718 das „Pädagogium zum Kloster Unser Lieben Frauen" erwuchs, gegründet. Des weiteren wurde eine Klosterschulbibliothek eingerichtet. Letztere ist noch heute im Kloster Unser Lieben Frauen beheimatet. Unterrichtet wurden die Fächer Hebräisch, Griechisch, Latein, Deutsch, Französisch, Philosophie, Geschichte, Mathematik, Physik, Naturkunde und Geographie. 1928 wurden Klosterpädagogium und Domgymnasium zusammengelagt. Im Zweiten Weltkrieg wurde der Gebäudekomplex des Klosters von Bomben getroffen. Nachdem die ärgsten Schäden beseitigt waren, wurden in der Marienkirche Gottesdienste abgehalten. Seit Oktober 1974 ist das Kloster Unser Lieben Frauen Museum, wobei vom ehemaligen Winterre-

fektorium zunächst nur der Speisesaal, also die obere Tonne, nutzbar war. Mittlere und untere Tonne kamen 1975 hinzu.

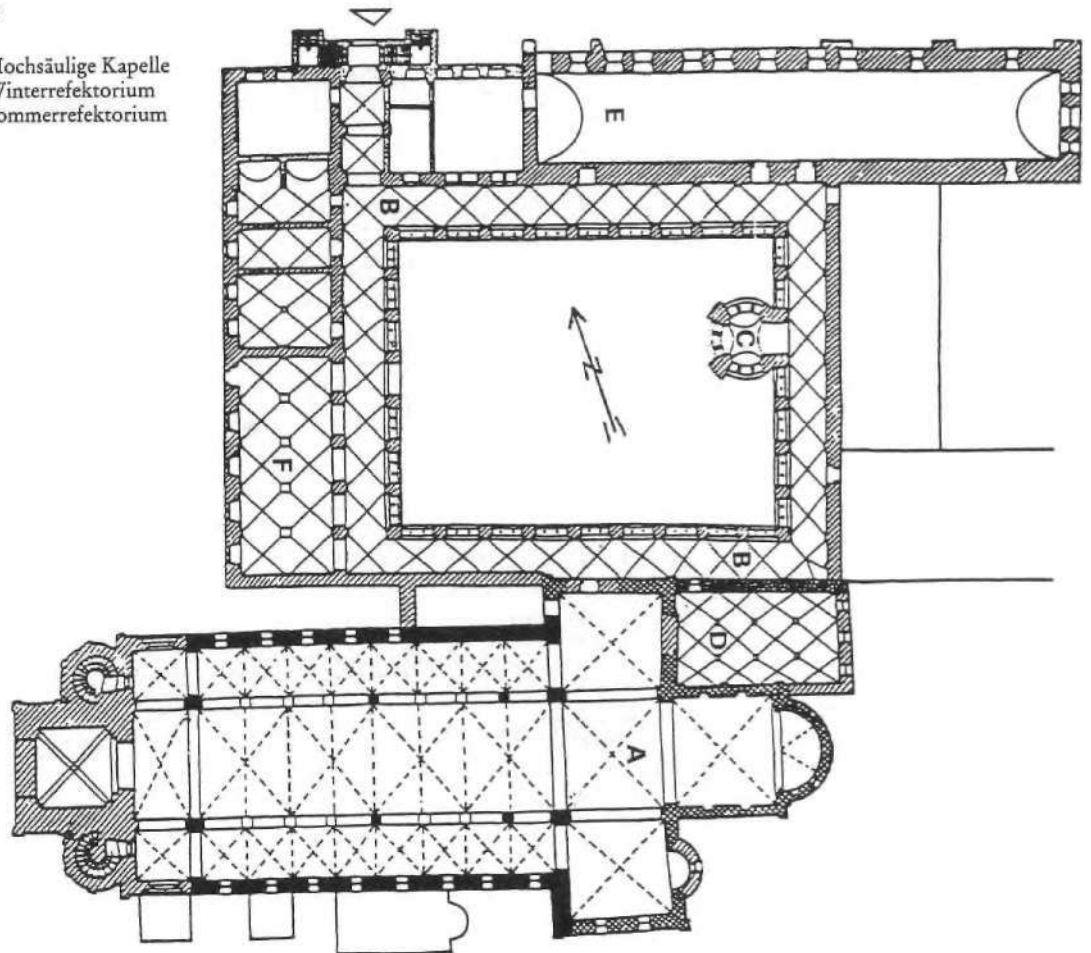
Am 17. September 1977 wurde die Marienkirche feierlich ihrer nunmehrigen Bestimmung als Konzerthalle „Georg Philipp Telemann" übergeben. Anstelle des Sommerrefektoriums, das zu den unersetzlichen Verlusten des Zweiten Weltkrieges gehört, etablierte sich das Kloster-Cafe.

2.3.1. Klausur

„Der Bau einer neuen Klosteranlage gehörte zu den wichtigsten Bauaufgaben der Prämonstratenser in den Jahren nach 1229" (Helga Neumann, Große Baudenkmäler Heft 438, folgend: Neumann). Der Kreuzgang gilt zwar als exemplarisches Beispiel romanischer Baukunst, wartet aber dennoch mit einer Besonderheit auf. Wurde ein Kreuzgang für gewöhnlich auf der sonnigen

Legende zum Kloster Unser Lieben Frauen

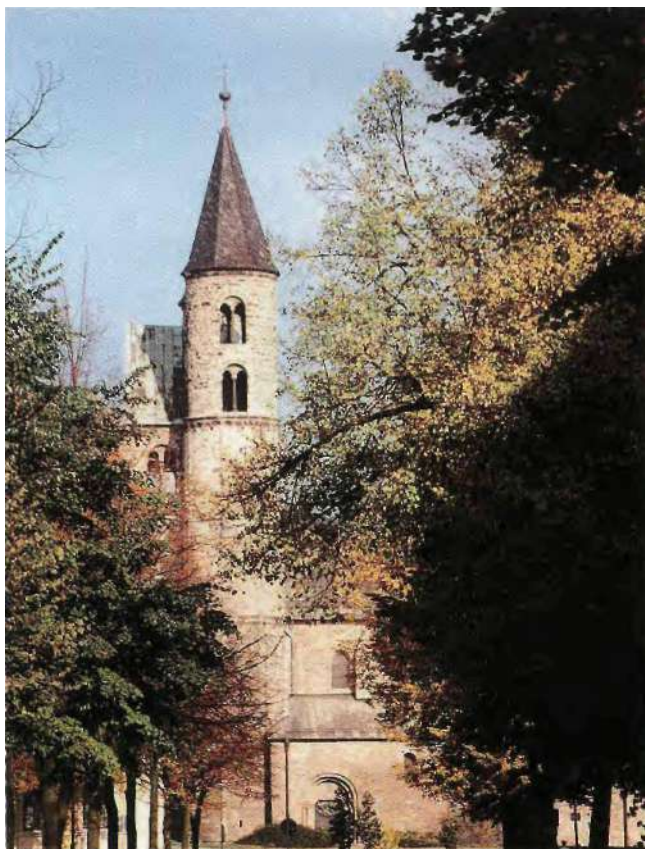
- | | |
|--------------------|------------------------------|
| A Kirche | D Hochsäulige Kapelle |
| B Kreuzgang | E Winterrefektorium |
| C Tonsur | F Sommerrefektorium |



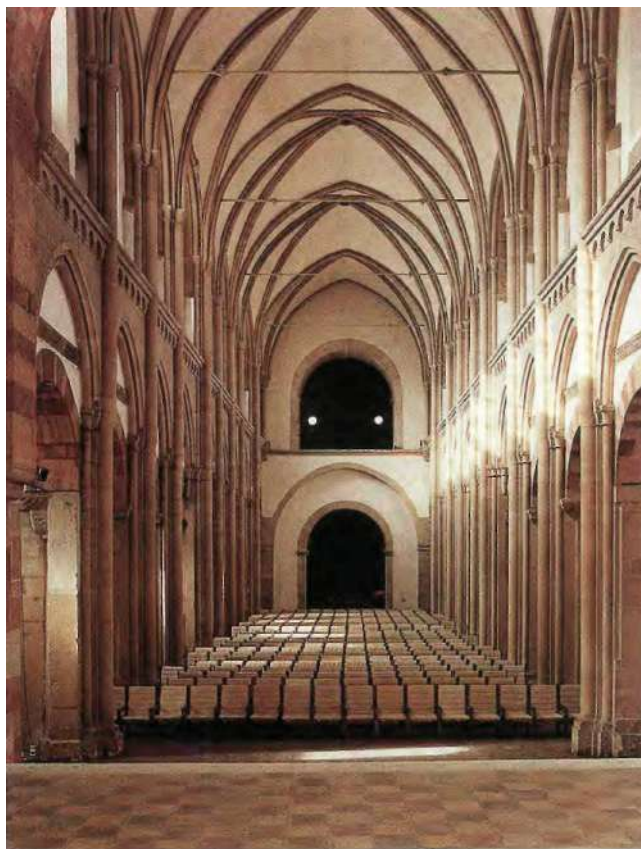
Südseite angelegt, so der des Klosters Unser Lieben Frauen auf der Nordseite der Kirche. „Er war doppelgeschossig und von einer ruhigen Ausgewogenheit der Proportionen. Die mit Kreuzgratgewölbe gedeckten Gänge öffnen sich zum Hof hin in breite, rundbogige Arkaden, in die jeweils drei kleinere eingestellt sind. Die Kapitelle der kleineren Arkaden weisen reiche Schmuckformen auf... Nicht eine Form wiederholt sich“ (Neumann). Ein wahres Juwel der romanischen Stilperiode stellt im nahezu gleichmäßigen Geviert des Kreuzgangs das Brunnenhaus, auch Tonsur benannt, dar. Dieser Bau, der sich an den östlichen Flügel des Kreuzganges schmiegt, erhebt sich auf einem runden Grundriß (innerer Durchmesser 4,58 Meter) und gipfelt in einer aus Naturstein errichteten kegelförmigen Dachkonstruktion. Das Unterschoß der Tonsur „öffnet sich in etwas vergrößerten Arkaden zum Hof. Die Stützen bestehen aus jeweils vier zierlichen Säulchen, die von einem gemeinsamen Kapitell

und Kämpfer zusammengehalten werden... Über dem gewölbten Brunnenraum befindet sich noch ein zweiter Raum. Er erhält sein Licht nur durch kleine Fenster, die in einem gedrückten, rundbogigen Blindbogen in der Mauer sitzen. Schwere Strebepfeiler stützen das gemauerte Kegeldach und die Wölbung des oberen Raumes.“ (Neumann)

Wie, um auch ein Beispiel der Hochromanik zu liefern, wurde zwischen Chor und südlichem Kreuzgangarm die Hochsäulige Kapelle eingefügt. Nur 7 m breit und 13,50 m lang, strebt sie mit ihren Säulen, deren Schäfte 2,76 m lang sind, eine ungewöhnliche Dimension an. Im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts geschaffen, läßt diese Kapelle das Nahen der Gotik erahnen. „Eine heute zugemauerte Tür führte vom Querhaus in die Kapelle und ermöglichte es, daß sie als Sakristei genutzt werden konnte. Bedeckt war sie ursprünglich mit einem Tonnengewölbe, dessen An-



Die Marienkirche



Blick in das Kircheninnere

sätze noch sichtbar sind. Ihre eigentlich künstlerische Bedeutung bekam sie aber erst mit dem Einzug der Kreuzgratgewölbe, die sie zu einem lichten, weiten, dreischiffigen Raum werden ließen. Diese Gewölbe ruhen auf sechs hohen Stützen, von denen jeweils zwei gleichgestaltet sind: die mittleren rund, die westlichen achteckig und die östlichen quadratisch mit eingelegten Ecksäulchen. Eigentliche Kapitelle fehlen, stilisierte Akanthusblätter liegen direkt am Schaft der Stützen unter den hohen, profilierten Kämpferplatten." (Neumann)

Gleichfalls eine Besonderheit birgt das Winterrefektorium. Nicht nur, daß die zwei Meter mächtigen Mauern den 45 m langen und 8 m breiten Speise- und Versammlungsraum der Mönche bargen, unter demselben befanden sich zwei weitere Tonnengewölbe, die einstige Küche und Vorratskammer.

Seit Oktober 1974 ist das Kloster Unser Lieben Frauen ein Museum, wobei vom ehemaligen Winterrefektorium zunächst nur die obere Tonne nutzbar war; mittlere und untere Tonne kamen erst ab 1975 hinzu. Anstelle des Sommerrefektoriums, das zu den unersetzlichen Verlusten des Zweiten Weltkrieges gehört, etablierte sich ein Cafe.

2.3.2. Sankt Marien

Die dreischiffige Marienkirche erlebte große Tage. Insbesondere nachdem der Dom 1207 abgebrannt war und sie, von den Flammen unversehrt, dessen Aufgaben übernehmen mußte. So weihte Erzbischof Albrecht II. (Amtszeit 1205-1232) in ihr die Bischöfe von Brandenburg und Zeitz. Und es war der Liebfrauentag des Jahres 1212, als selbiger im Auftrag des Papstes den bereits im November 1210 über Kaiser Otto IV. verhängten Bann in und für Deutschland verkündete. „Der Besucher betritt heute das Kirchenschiff durch einen Eingang an der Nordwestseite... Im Gegensatz zu dem schlichten Außenbau überrascht der Innenraum durch seine Vielfalt und seine im wahrsten Sinne des Wortes Vielschichtigkeit. Bauformen aus drei Jahrhunderten vereinigen sich zu einem Gesamtbild, dessen Entstehungsgeschichte nicht ohne Mühe abzulesen ist. Von dem Gründungsbau durch Erzbischof Gero sind keine sichtbaren Spuren mehr vorhanden, wohl aber läßt sich der Neubau von Erzbischof Werner trotz der vielen späteren Umbauten erkennen. Es handelte sich um eine dreischiffige Säulenbasilika, deren Stützenreihe in der Mitte durch ein Pfeilerpaar unterbrochen wurde. Im

Osten schließt sich ein Querhaus mit ausgeschiedener Vierung an. Am südlichen Querschiff ist noch eine Apsis vorhanden, die Nordseite wurde durch den Anbau der sogenannten ‚hochsäuligen Kapelle‘ verändert. Mit Chorquadrat und Hauptapsis endet der Bau im Osten...

Nur noch zwei der ursprünglichen Säulen sind im südöstlichen und nordöstlichen Vierungspfeiler, teilweise eingemauert, zu erkennen. Ihre Kämpfer sind mit



Kloster Unser Lieben Frauen - Kreuzgang

einem breiten Flechtband und Blattwerk überzogen, ebenso wie die Würfelkapitelle und die Kämpfer der westlichen Vierungsteiler. Dort sind sogar noch Reste von Tierfriesen erhalten, die große Ähnlichkeit mit einzelnen Schmuckformen der Stiftskirche St. Servatius in Quedlinburg aufweisen.

Die Wände und die Arkaden mit ihrem Wechsel von hellem zu rotem Sandstein und das Flechtwerkband über den Arkaden gehören zu dem Werner-Bau. Er war ursprünglich flachgedeckt. Wie sein Abschluß im Westen aussah, ist nicht bekannt. Ursprünglich gab es dort einen Raum, der heute als neuntes Joch in das Langhaus mit einbezogen ist. Er öffnet sich in großen Bögen nach dem Mittelschiff und den beiden Seitenschiffen und bildete entweder ein westliches Querhaus oder ein Vorjoch für einen geplanten Turm. In die Südwand dieses Vorjoches wurde gegen 1170 ein Portal eingefügt. Es ist zweifach abgetreppelt mit je zwei eingestellten Säulen, deren Kapitelle mit Blattwerk und Masken geschmückt sind. Das Tympanon ist schmucklos und wird nur durch einen Mittelsteg geteilt... Im Jahre 1188 beschädigte ein Brand das Innere der Kirche. Aus statischen Gründen erwies sich eine Ummantelung bzw. ein Auswechseln der Säulen als notwendig. Nur das mittlere Pfeilerpaar konnte in seiner alten Form belassen werden...



Die Marienkirche nach der Zerstörung



Die Marienkirche vor dem Abriss des kurzlebigen Hochhauses

Langhaus, Querhaus und Chor ... erhielten zwischen 1220 bis 1240 frühgotische Gewölbe. Unter Beibehaltung der romanischen Wände legte man vor die Pfeiler in mehreren Schichten ein System von Diensten und Blendarkaden, um die das Gewölbe tragenden Rippen aufzunehmen. Ein weit vorkragender Rundbogenfries umzieht Mittelschiff und Querhaus und gibt Platz für einen schmalen Laufgang unterhalb der Obergadenfenster. Im Chorquadrat und in der Apsis ist die Gliederung nur eingeschossig. Hochgezogene Dienstbündel umschließen die Obergadenfenster und es fehlt jede Horizontalgliederung. In die Seitenschiffe wurden Kreuzgratgewölbe eingezogen, während die anderen Räume mit sechsteiligen Kreuzrippen gewölbt sind, die von schmucklosen Kelchkapitellen aufgefangen werden." (Neumann)

Unter dem Chor der Marienkirche befindet sich eine frühromanische Krypta, die nach Westen hin erweitert wurde, um ein Sanktissimum für Erzbischof Norbert zu schaffen. Dieser geweihte Gruftaum war einst durch eine spaltartige Öffnung im Fußboden des Querschiffes von der Kirche aus erreichbar. „Die niedrigen Gewölbe ruhen auf Würfelkapitellen, deren Zwickel teilweise kanneliert und bis zur Kämpferplatte hochgezogen sind... Die Säulen stehen auf attischen Basen, ohne Eckblätter, und sind aus Sandstein, einige aus

Granit und aus Rübeler Marmor... Der mit Renaissancepilastern ausgeschmückte Raum ist in der deutschen Architektur ohne Vergleich." (Neumann)

Ende des 12. Jahrhunderts wurde der Bau von St. Marien, als deren Bauherren sich auch Erzbischof Hartwig (Amtszeit 1079-1102) und Erzbischof Heinrich (Amtszeit 1102-1107) ausweisen, mit der Errichtung der Türme beendet. „Der Mittelturm ist quadratisch und endet in einem Giebel, dessen gekuppelte Klangarkaden und gestaffelte Öffnungen ihn als Glockenträger ausweisen. Die in die Winkel zwischen Seitenschiffen und Mittelturm eingestellten runden Treppentürme überragen den Mittelbau mit ihren Obergeschossen. Auch sie haben gekuppelte Öffnungen und sind mit spitzen, hohen Kegeldächern gedeckt. Die beiden unteren Geschosse der gesamten Gruppe bestehen aus sorgfältig gearbeiteten, großen Sandsteinquadern, darüber kommt Bruchsteinmauerwerk, wie es auch an dem Langhaus zu finden ist. Die Schmuckformen sind sehr zurückhaltend und bestehen aus geschoßteiligen Gesimsen mit Profilen und Schachbrettfriesen sowie einem Rundbogenfries, der sich unterhalb des Mittelgiebels um alle drei Türme zieht. Schmale Lisenen gliedern die Treppentürme." (Neumann)

2.3.3. Bau- und kulturhistorische Chronik

1017/1018 gründete Erzbischof Gero (Amtszeit 1012-1023) ein Kollegiatstift, das der Regel des Heiligen Benedikt verpflichtet war. Es wurde eine Kirche gebaut, welche die Kleriker Maria weihten.

1070 um diese Zeit ließ Erzbischof Werner (Amtszeit 1126-1134) die Kirche, die vermutlich aus Holz oder Fachwerk bestand, abreißen. Die neue Stiftskirche wurde als dreischiffige, flachgedeckte Basilika errichtet, wobei das Bruchsteinmauerwerk wahrscheinlich außen verputzt war.

1078 wurde Erzbischof Werner in der Krypta beigelegt.

1107 fand Erzbischof Heinrich von Assel (Amtszeit 1105-1107) im südlichen Querschiff der Marienkirche die letzte Ruhestätte.

1126 erfolgte die Weihe des Begründers des Prämonstratenserordens, Norbert von Xanten, zum Magdeburger Erzbischof.

Die Bauarbeiten an St. Marien, die ins Stocken geraten waren, wurden fortgesetzt.

1129 überantwortete Erzbischof Norbert das Kloster dem von ihm 1121 in Frankreich gegründeten Orden, was von Papst Honorius II. bestätigt wurde. Das Kloster Unser Lieben Frauen, wurde zum Mutterkloster der jungen Glaubensgemeinschaft. Von nun an galten die Regeln des Heiligen Augustinus.

Der Kirchenbau fand mit der Errichtung der beiden runden Treppentürme und des quadratischen Glockenhauses seinen Abschluß. Die Klausuranlage wurde errichtet: zweigeschossiger Kreuzgang mit Brunnenhaus, Sommer- und Winterrefektorium entstehen.

1130 wurde das Alexius-Hospital an das Kloster übergeben.

1134 wurde Erzbischof Norbert in der Marienkirche vor dem Kreuzaltar beigelegt.

1151 übernahm Albrecht der Bär (um 1100-1170, Ballenstedt) den Schutz der Ordensniederlassung und schenkte dem Kloster mehrere Dörfer.

1180 gab es direkte Kontakte zu sechzehn Tochtergründungen.

1188 wies infolge des Stadtbrandes auch die Marienkirche Schäden auf; Säulen im Langhaus wurden durch Pfeiler ersetzt, wobei Reste der Säulenschäfte und der Kapitelle am ehemals östlichen Säulenpaar sichtbar blieben.

Um diese Zeit wurde die nördliche Nebenapsis entfernt. Dafür entstand die „Hochsäulige Kapelle" mit sechs paarweise angeordneten Pfeilern.

1207 brannte Karfreitag der durch Kaiser Otto I. gegründete Dom aus, worauf die Marienkirche zur Kathedrale erhoben wurde.

Bereits zu Ostern zelebrierte Erzbischof Albrecht von Kefernburg (Amtszeit 1205-1232) an deren Altar die Heilige Messe.

1211 verkündete Erzbischof Albrecht in der Marienkirche den vom Papst verhängten Bann über Kaiser Otto IV. - Sohn Heinrichs des Löwen.

1220-1240 ließ Erzbischof Albrecht die Marienkirche mit gotischen Stilelementen einwölben. Ohne die romanische Basilika zu zerstören, entstanden im Mittelschiff Kreuzrippengewölbe, in den Seitenschiffen Kreuzgratgewölbe.

1293 wurde festgelegt, daß die Klöster Gottesgnaden, Leitzkau, Brandenburg, Havelberg, Ratzeburg, Jerichow, Kölbick, Roda, Quedlinburg, Mildenfurth, Pöhlde, Gramzow, Themnitz, Stade und Broda dem Magdeburger Kloster Unser Lieben Frauen unterstehen.

1349 übertrug Erzbischof Otto von Hessen (Amtszeit 1327-1361) dem Kloster Unser Lieben Frauen das Patronat über die Ulrichskirche, womit der Prämonstratenserorden das Patronat aller Stadtkirchen Magdeburgs besaß.

1442 sollte das Kloster auf Wunsch von Erzbischof Günter von Schwarzburg (Amtszeit 1403-1445) reformiert werden. Doch widersetzte sich der damalige Prior derart vehement, daß eine Reorganisation unterblieb.

1445 wurde das durch Feuer zerstörte Dormitorium des Klosters wieder aufgebaut.

1451 erließ man ein Reformdekret zur ausschließlichen Nutzung der Güter für Zwecke des Prämonstratenserordens.

1500 wurden Chorgewölbe erneuert und Chorfenster vergrößert.

1504 existierte im Kloster eine Druckerei.

1505 baute man auf der Ostseite des Kirchhofs ein Gasthaus.

1506 wurde auf dem Kirchhof in Höhe des Querhauses, um den Ruf des Klosters neu zu beleben, die Wallfahrtskapelle zum Ölberg erbaut.

1524 verlor das Kloster das Patronat über die städtischen Hauptpfarrkirchen St. Johannis und St. Ulrich.

1546/47 wurde während des Schmalkaldischen Krieges geplündert. Letztendlich nahm der Rat der Stadt den Schlüssel der entehrten Marienkirche an sich.

1550/51 kam es, im Zuge der Belagerung Magdeburgs durch das Kaiserliche Heer, zu Schäden am Dormitorium.

1558 händigte der Magdeburger Rat den Kirchenschlüssel wieder aus, denn im „Augsburger Religionsfrieden“ von 1555 war die Immunität des Klosters anerkannt worden.

1561 beschloß am 5. Dezember der Landtag, daß sich jeder im Magdeburger Erzbistum Lebende zur Reformation zu bekennen habe.

1570 verzichteten fortan die Mönche darauf, außerhalb der Klosteranlage ihre weißen Ordensgewänder zu tragen.

1582 sprach - inmitten der Zeit, wo die katholischen Klöster zur Aufgabe bewogen wurden - Papst Gregor XIII. Magdeburgs einstigen Erzbischof Norbert heilig. In der Marienkirche wurde daraufhin eine tiefgelegene Grablege geschaffen, die sich westlich der Krypta bis hin zum ersten Langhauspfeiler erstreckte. Der Zugang war seitlich über je eine Treppe gegeben. Gleichzeitig wurde eine marmorne Grabplatte für den nunmehr Heiligen Norbert geschaffen.

1591 hielt Domprediger Siegfried Sack am 25. März, anlässlich der Wiedereröffnung der Marienkirche, die erste evangelische Predigt.

1597 starb der letzte katholische Propst.

1601 verließ am 4. April der letzte katholische Konventuale das Kloster Unser Lieben Frauen.

1626 kam - inmitten des Dreißigjährigen Krieges, als Wallensteins Truppen Magdeburg belagerten - der Strahover Abt Caspar von Questenberg nach Magdeburg, um die Gebeine des Heiligen Norberts nach Prag zu überführen.

1628 erzwang der Strahover Abt mittels kaiserlichen Befehls die Rückgabe des Klosters an die Prämonstratenser, und drei Weiße Brüder aus Böhmen sowie sechs aus den Niederlanden zogen ein.

1631 wurde das Kloster, während der Zerstörung Magdeburgs am 10. Mai durch Tillys Leute zwar vor

Plünderungen bewahrt, in Mitleidenschaft gezogen wurde es dennoch.

1632 verließen die vor wenigen Jahren aus Böhmen und den Niederlanden nach Magdeburg gekommenen Weißen Brüder das Kloster, wobei sie die Bibliothek und das Archiv mitnahmen.

1639-1645 übte der Rat der Stadt das Nutzungsrecht über die Klosteranlage aus, da die Stadtkirchen noch nicht wieder funktionstüchtig waren.

1642 wurde Prediger Ernestus Bake regelwidrig bis 1646 durch das Domkapitel als Propst des Klosters eingesetzt.

1648 verhandelte der Magdeburger Rat während des Westfälischen Friedens auch um die Inanspruchnahme des Klosters Berge und des Klosters Unser Lieben Frauen.

1650 wurde das Kloster dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg übereignet.

1689 wurde St. Marien westeuropäischen Glaubensflüchtlingen zugewiesen.

1696-1700 erfolgte Neuaufbau von Hauptapsis und südlicher Chormauer, wobei spitzbogige Fenster eingefügt wurden.

1698 rief der Prediger der Pfälzer, Burchard Müller, zur Gründung einer Lehranstalt auf; eine Klosterschule entstand.

1700 wurde eine Klosterschulbibliothek eingerichtet.

1718 erfolgte die Umbenennung der Klosterschule in „Pädagogium zum Kloster Unser Lieben Frauen“.

1719 wies Magdeburgs Gouverneur, Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, an, umliegende Straßen des Klosters zu bebauen.

1746 entstand nördlich der Klausur das sogenannte Mitteihaus, in dem fortan auswärtige Schüler und Lehrer des Pädagogiums wohnten.

1780 wurde Gottheit Sebastian Rötger am Pädagogium Propst und Prälat. Durch Modernisierung von Unterrichts- und Erziehungsmethoden gewann die Lehrereinrichtung einen guten Ruf.

1807-1813 besuchte Carl Leberecht Immermann, der spätere Schriftsteller, das Pädagogium.

1814 während die Franzosen die Klosterbauten als Hospital und Kavalleriekaserne nutzten, wurde die Marienkirche zum Viehstall umfunktioniert.

1832/34 erhielt das Pädagogium den Status einer staatlichen Schule. Das Kloster wurde säkularisiert.

1888 Abriß der Wallfahrtskapelle zum Ölberg, Umsetzung des Portals auf die Nordseite der Klosteranlage.

1907 wurde am Westende des Mittelschiffs eine Orgelempore eingebaut.

1925/26 begann eine umfassende Restaurierung des Kreuzgangs.

1928 legte man das Pädagogium des Klosters mit dem Domgymnasium zusammen.

1929 mußten die seit 1836 in Magdeburg ansässigen Altlutheraner die Kapelle des Annenhospitals verlas-

sen und nutzten für ihre Andachten nunmehr die Marienkirche.

1945 waren Westflügel der Klausur und Kirchendach zerstört.

Aufräumungs-, Sicherungs- und Instandsetzungsarbeiten setzten sofort ein.

1947-1949 erfolgte der Wiederaufbau des Chores der Marienkirche.

1948 wurde die Orgelempore entfernt.

Der Klosterhof wurde in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg u. a. auch für den Anbau von Tabak genutzt.

1950-1957 stand der altlutherischen Gemeinde die Hochsäulige Kapelle zur Verfügung.

1959 erfolgte die Zweckbestimmung des Klosterkomplexes für kulturelle Nutzung. Der Neubau der westlichen Klausur und Aufbau des Westflügels begann.

1960 wurde die im Nordflügel befindliche Aula abgerissen.

1966 ging am 1. Januar die Rechtsträgerschaft an den Rat der Stadt über.

1969 präsentierte man die erste stadtgeschichtliche Ausstellung.

1973 wurde die Klosterschulbibliothek abgerissen.

Es erfolgte der Einbau des von Heinrich Apel gestalteten Portals.

1974 öffnete das Kloster Unser Lieben Frauen am 1. Oktober als Museum für Bildende Kunst. Vom Winterrefektorium war zunächst nur die obere Tonne fertiggestellt. Das Sommerrefektorium wurde nicht rekonstruiert, stattdessen errichtete man Cafe und Garderobe.

1975 konnten auch mittlere und untere Tonne des ehemaligen Winterrefektoriums für Ausstellungen genutzt werden.

Mit der Freilegung der einstigen Grablege des Hl. Norbert wurde begonnen.

1976 wurde die „Nationale Sammlung Kleinplastik der DDR“ eröffnet.

1977 war eine Fußbodenheizung installiert, so daß am 17. September die Marienkirche als Konzerthalle „Georg Philipp Telemann“ übergeben werden konnte.

Die von Waldemar Grzimek geschaffene Bronzetür wurde eingebaut.

1978 brachte man in St. Marien das neue Glockengeläut der VEB Apoldaer Glockengießerei/Schilling ein.

1979 wurde am 21. September eine Jehmlich-Konzertorgel in der Marienkirche eingeweiht. Im Obergeschoß des Westbaus begann der Ausbau, wo künftig die Klosterschulbibliothek untergebracht werden sollte.

1988 begann die Restaurierung des oberen Kreuzgangs.

1989 wurde die Kleinplastiksammlung zur „Nationalen Sammlung Plastik der DDR“ mit Aufstellen von 45 Großplastiken um das Klosterareal herum erweitert. Von Wieland Förster wurde das Bronzerelief in die Tür

zur Hochsäuligen Kapelle eingelassen.

1992 hatte Werner Stötzer seine Bronzerelieftür geschaffen, die im unteren Kreuzgang montiert wurde.

1993 wurde das Kloster zum Mittelpunkt der durch Sachsen-Anhalt führenden „Straße der Romanik“.

1994 wurde die Krypta restauriert.

1999 begann die Sanierung des Kreuzgangs, wobei zunächst dessen Sandsteinbögen mit Acrylharz getränkt wurden.

2.4. Stiftskirche Sankt Sebastian

Grundsteinlegung: um 1015
 Standort: Max-Josef-Metzger-Straße 1 A
 Tag des Hl. Sebastian: 20. Januar
 Konfession: Katholisch

Der Grundstein zur Sebastianskirche wurde um 1015 durch Erzbischof Gero (Amtszeit 1012-1022), einem der bedeutendsten Metropolitens Magdeburgs, maßgeblich auf die Gestaltung der Stadt Einfluß nahm, gelegt. Erzbischof Gero gründete zwar noch weitere Stifte, St. Sebastian gab er jedoch stets den Vorrang. In diesen Kirchenbau investierte er sogar eigenes Geld.

Als Gero am 22. Oktober 1022 in Vatterode, einem erzbischöflichen Anwesen bei Mansfeld, starb, wurde er nach Magdeburg überführt und in seiner Stiftskirche St. Sebastian bestattet. „Das Grabmal des Erzbischofs Gero, von dem jetzt keine Spur mehr zu fin-

den ist, befand sich im Chor und bestand aus einem großen Grabsteine, welcher an der Südseite, Evangelienenseite des Hochaltars, mit eisernen Klammern an der Mauer befestigt war.“ (v. Krzesinski, Die St. Sebastianskirche zu Magdeburg)

Nachdem die Sebastianskirche mehrfach erweitert worden war, brannte sie 1188 bei einem Großfeuer aus, ebenso geschehen im Jahre 1207.

Die einstige romanische Basilika wurde in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts umgebaut. Zunächst riß man den alten Chor ab, der möglicherweise aus Geros Zeiten stammte. Der neue, gotische Chor sollte geräumiger werden und so überschritten seine Maße die Vorgabe der Vierung. Der Chorraum weist drei Joche auf und endet mit einem 5/8 Schluß. Da ihm an der Nordseite ein zweijochiger Nebenraum angefügt wurde, ging damit vermutlich im nördlichen Querhaus die Nebenapsis verloren. Im südlichen Flügel wurde die dortige zugemauert; ihr sandsteinerner Einfassungsbogen blieb erhalten. Es könnte auch sein, daß







Blick in das Kircheninnere

das Querhaus insgesamt abgerissen werden sollte. Unorganische Übergänge vom westlichen Chorjoch zur Vierung jedenfalls deuten auf Bauplanänderungen hin. Vielleicht stand der Sinn nach einer modernen Hallenkirche ohne „altmodisches“ Querhaus. Da sich allerdings an die Außenmauer des nördlichen Seitenschiffs ein Kreuzgang anfügte, konnte von einer Ausdehnung in diese Richtung nicht die Rede sein. So wurde, um dennoch mehr Licht hereinzulassen, in die Südwand des Querhauses ein langes gotisches Fenster eingefügt; die beiden romanischen an der Ostwand indes zugemauert. Die erhaltenen Pfeiler der Vierung werden von Kämpfern bekrönt, die durch Palmetten- und Schachbrettmuster verziert sind. Die Vierungskuppel wurde gotisch eingewölbt.

Zum Auftakt des 15. Jahrhunderts wurde die Umgestaltung des Langhauses in Angriff genommen. Obwohl dem Zeitgeist entsprechend eine Hallenkirche angedacht war, blieb der romanische Grundriß in diesem Falle Maß aller Dinge. Das bedeutete: Das Fundament blieb erhalten, nur die Mauern wurden erhöht, da auch künftig das Hauptschiff mit den Seitenschiffen die gleiche Höhe aufweisen sollte. Der neuen Formensprache gemäß erhielten die erhöhten Seitenschiffwände, zumindest was die Südseite betrifft, langgezogene Maßwerkfenster. Die Nordwand hingegen weist unverhältnismäßig kurze gotische Fenster auf. Dies deutet darauf hin, daß der Kreuzgang noch immer vorhanden war. Später wurde dessen Geviert bis ins 19. Jahrhundert hinein als Bestattungsplatz genutzt. Dadurch lassen sich an der Nordaußenwand von St. Sebastian noch heute viele Details aus der romanischen Stilepoche entdecken.

Welcher zwingende Umstand auch maßgeblich war, den Grundriß für das Langhaus nicht zu erweitern, der Wunsch, im Inneren etwas Außergewöhnliches zu vollbringen, ist unverkennbar. Der Magdeburger Stadtbaurat Otto Peters (Amtszeit 1884-1920) berichtete über die Pfeiler und Säulen, welche die Gewölbe der Hallenkirche stützen, folgendes: „Die eigenartige Anordnung dieser Architekturteile weist auf eine bedeutsame Entwicklung der Steinmetzkunst hin, indem in kunstvollster Weise die Schäfte theils von rundem, theils vier-, theils achteckigem Grundriß reich und überall verschiedenartig gegliedert sind, mit ausgehöhlten Seitenflächen und mit vor den Ecken liegenden profilierten, meist schnurartig gewundenen Stäben, die senkrecht, sogar in schraubenförmigen Windungen bis zum Bogenkämpfer hinaufsteigen. Bei einigen Pfeilern sind die Aushöhlungen zwischen den Eckstäben durch doppelte Spitzbögen, oder durch eine Ueberkragung in Gestalt von kleinen geschweiften Wappenschildern geschlossen, - kurz, es ist ein solcher üppiger Aufwand architektonischer Zierrathen wahrzunehmen, daß das Beispiel der Sebastianskirche nach Quast ‚mit seiner so phantastisch reichen und doch liebenswürdigen Formenbildung der Spätzeit so bedeutend erscheint, wie in Deutschland kaum anderwärts etwas Ähnliches in Steinbau zu finden! Nur bei Ziegelbauten der nordöstlichen Länder kommen, wenn auch nicht gleiche, doch verwandte Bildungen vor.‘ Noch dazu macht die Häufung von Schwierigkeiten der technischen Ausführung den Eindruck, als ob der Steinmetz oder Baukünstler hätte zeigen wollen, wie spielend er mit ihrer Lösung umzugehen verstände! Die Profile der Säulen und Pfeiler gehen ohne Weiteres in die Gurtbogenprofile über, ohne sich der Vermittelung durch Kapitelle zu bedienen, was bekanntlich nur bei den Hallenkirchen der spätestgothischen Periode üblich ist. Auf diese Spätzeit weisen auch die Fischblasenmuster der Fenstermaßwerke hin, in deren eleganter, meist variirender Gestaltung sich übrigens alle Magdeburger Stadtkirchen auszuzeichnen pflegen.“

St. Sebastian wurde am 10. Mai 1631 und am 16. Januar 1945 in Mitleidenschaft gezogen.

Bereits 1946 waren an der Sebastianskirche - außer an den Turmhauben - die Kriegsschäden weitgehend behoben. Da St. Sebastian die einzige im Stadtzentrum vorhandene Kirche war, wo Gottesdienste abgehalten werden konnten, wurde sie nicht nur von der katholischen Gemeinde, sondern auch von der evangelischen Dom- und Ulrichsgemeinde genutzt.

In den Jahren 1982 bis 1991 wurde die Sebastianskirche umfassend restauriert. Dabei erhielt das Westportal eine reich verzierte Bronzetür, deren Außenseite der Bildhauer Jürgen Suberg mit Motiven des

Alten-, die Innenseite mit Motiven des Neuen Testaments gestaltete. Die farbigen Fenster des Chores und den Altar entwarf Alois Plum. Das Chorgestühl wurde mit geschnitzten Reliefs von den Gebrüdern Winkelmann verkleidet. Auf den Reliefs wird über das frühe kirchliche Leben Magdeburgs berichtet, u. a. über den 1582 heiliggesprochenen Erzbischof Norbert, der im Jahre 1982 zum Patron des Bischöflichen Amtes erhoben ward.

Da aufgrund der Nutzungsgeschichte von der ursprünglichen Ausstattung der Sebastianskirche nichts erhalten blieb, wurden während der letzten Jahrzehnte folgende Kunstwerke eingefügt:

Im unteren Bereich des Westbaus wurde in unserer Zeit eine Bischofsgruft angelegt, deren Ausgestaltung Jürgen Suberg übernahm. Beigesetzt wurde dort Dr. Friedrich Maria Rintelen, geboren 12. Dezember 1899 in Ahlen/Westfalen, gestorben 9. November 1988 in Paderborn. Über dem Grab des Bischofs befindet sich ein Bronzerelief, auf dem das Himmlische Jerusalem zu sehen ist.

Bedeutungsvoll für Magdeburgs Stadtgeschichte ist, daß Georg Rollenhagen, seines Zeichens Rektor des Altstädtischen Gymnasiums, 1573 das Amt des Predigers in St. Sebastian übernommen hatte und dieses bis zu seinem Tode im Jahre 1609 ausübte. Da alle anderen Stätten seines Wirkens um 1950 gesprengt worden sind, ist St. Sebastian der einzige Originalschauplatz, der an den in der Tradition des Späthumanismus stehenden Universalgelehrten erinnert. Im Jahre 1994 wurde St. Sebastian zur Kathedrale erhoben.

Bau- und kulturhistorische Chronik

1015 etwa zeitgleich mit dem Kollegiatstift St. Marien - dem späteren Kloster Unser Lieben Frauen - durch Erzbischof Gero als Kanonikerstift gegründet. Das Stift wurde dem Evangelisten Johannes, dem Heiligen Fabian und dem Heiligen Sebastian geweiht.

1022 starb Erzbischof Gero am 22. Oktober in Vaterode. Er wurde nach Magdeburg überführt und nicht im Dom, sondern in der von ihm gestifteten Kirche beigesetzt, wodurch St. Sebastian aufgewertet wurde.

1075 besaß das Stift bereits die Kopfreliquie des Hl. Sebastian. Diese wurde, um das anrückende Heer unter Heinrich IV. abzuwehren, entlang der Grenze der Diözese Magdeburg getragen. Später fand jährlich - am 20. Januar - eine Prozession statt, wobei das Kopfreliquiar vom Dom zur Sebastianskirche getragen wurde. Allmählich wurde der Hl. Sebastian zum alleinigen Patron des Stiftes.

1169 wurde die flachdeckige, kreuzförmige Basilika unter Erzbischof Wichmann (Amtszeit 1152/54-1192)

geweiht. Die Kirche wies Querhaus mit nördlichen und südlichen Seitenapsiden, Chorjoch und Hauptapsis auf. Ein Doppelturm schloß im Westen den Kirchenraum ab.

1188 und 1207 wurde die Sebastianskirche infolge von Stadtbränden in Mitleidenschaft gezogen, wobei frühe Urkunden verlorengingen. Zu diesem Zeitpunkt war höchstwahrscheinlich das für sächsische Kirchenbauten typische Westwerk noch unvollendet, das aus zwei Turmbauten und einem Zwischenwerk besteht. Letzteres ist gegenüber der Turmfassade ein wenig zurückversetzt. Es ist anzunehmen, daß der Südturm zuerst fertig wurde, denn dessen Triforien (Drillingsfenster) weisen noch unregelmäßige Bögen auf.

1489 Mai wurde St. Sebastian, nachdem zahlreiche Umbauten vorgenommen waren, am 17. Mai durch Erzbischof Ernst (Amtszeit 1476-1513) neu geweiht. Ziel des Umbaus war die Errichtung einer spätgotischen Hallenkirche, wobei der romanische Grundriß beibehalten wurde. Das bedeutete: Das Fundament blieb erhalten, nur die Mauern wurden derart erhöht, daß Hauptschiff und Nebenschiffe die gleiche Höhe aufwiesen. Der neuen Formensprache entsprechend, erhielten die erhöhten Seitenschiffwände Maßwerfenster. Eine über das alte Grundmaß hinausgehende Erweiterung fand einzig am Chor statt. Dieser wurde derart verbreitert und verlängert, daß er nunmehr drei Joche aufwies und mit einem 5/8 Schluß endete.

1546 verließen viele Geistliche, darunter die Domherren, die Stadt.

1550 wurden infolge der Belagerung durch Moritz von Sachsen Kanonen auf die Kirchtürme von St. Sebastian gebracht und Schallöffnungen vermauert.

1558 entsagten die Stiftsherren von St. Sebastian dem katholischen Glauben.

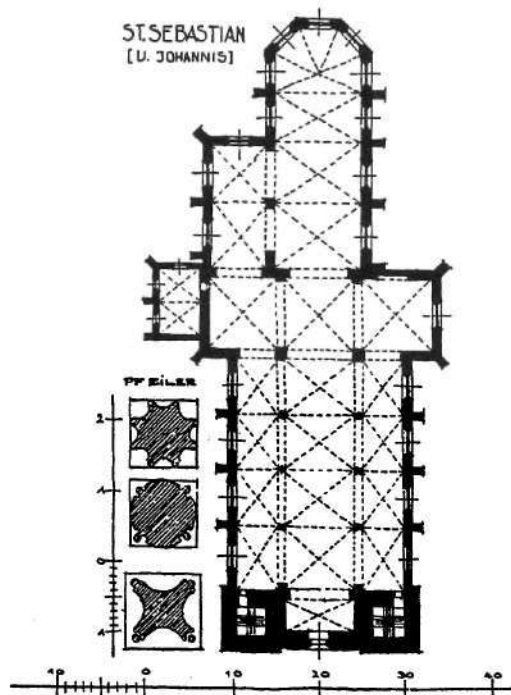
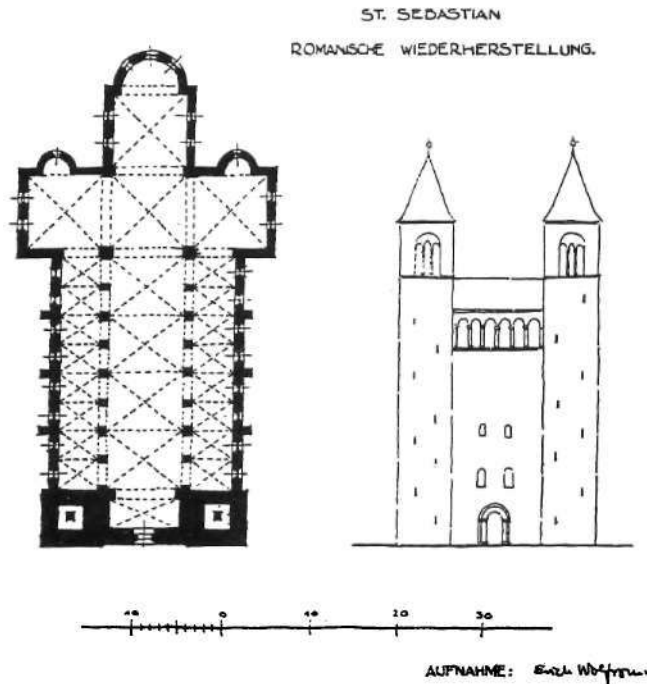
1573 hielt am 1. Adventsonntag Domprediger Siegfried Sack den ersten evangelischen Gottesdienst. Administrator Joachim Friedrich wandelte das Stift in ein protestantisches um.

1631 wurde am 10. Mai auch St. Sebastian in Mitleidenschaft gezogen. Alle hölzernen Konstruktionselemente des Daches und der Türme verbrannten. Nur Mauern, Pfeiler, Bögen und ein Teil des Gewölbes im Chorseitenschiff überdauerten den Stadtbrand. Die anderen Gewölbe stürzten, möglicherweise erst nach der Feuersbrunst, ein.

1642 bezeichneten Chronisten St. Sebastian als Ruine.

1663 wurde der Chor wiederhergestellt und eine hölzerne Decke „nach Art eines Gewölbes“ eingezogen. 1692 fanden wieder Gottesdienste statt.

Der nördlich der Kirche gelegene Kreuzgang verfiel, sein Geviert blieb als Bestattungsfläche erhalten. Der Kircheninnenraum wurde allmählich zur bevorzugten



Begräbnisstätte für höhere Beamte, Offiziere und angesehene Bürger.

1756 wurde die Kirche für Gottesdienste gänzlich geschlossen und als Magazin verwendet. Bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts verblieb der Grabstein des Erzbischofs Gero im Chor auf der Evangelien-seite.

1810 wurde das Stift durch die Westfälische Regierung aufgelöst, die Kirche von der französischen Garnison als Speicher für Salz, Bier und Branntwein und als Feldschmiede sowie Werkstatt genutzt.

1823 ging St. Sebastian in den Besitz der Stadt Magdeburg über und diente Jahrzehnte als Wollmagazin. 1845-1854 wurde der Chor von den Deutsch-Katholiken als Kirche genutzt.

1873 war St. Sebastian die Pfarrkirche der Römisch-katholischen Gemeinde.

1876 begannen Restaurierungsarbeiten, wobei neue Steingewölbe eingezogen wurden.

1878 fand der erste katholische Gottesdienst der St. Mariengemeinde statt.

1945 wurde das Gotteshaus am 16. Januar infolge Bombardements beschädigt.

1946 war die Sebastianskirche - außer den Turmhauben - nur wenige Monate nach Kriegsende wieder hergestellt. Am 9. September wurde bei der Magdeburger Stadtverwaltung um eine Bauerlaubnis nachgesucht, zwecks "Herstellung von 2 Turmdächern ..., um ein Verfallen der vollständig erhaltenen Turm- und Kirchenmauern zu verhindern".

1949 diente St. Sebastian fortan dem in Magdeburg residierenden Weihbischof der Erzdiözese Paderborn als Bischofskirche.

1953 wurden am 22. März drei Diakone zu Priestern geweiht.

In den Jahren 1953 bis 1959 wurde St. Sebastian restauriert.

1982-1991 fand eine umfassende Innen- und Außenrestaurierung statt.

1982 erhob man den Hl. Norbert zum Patron des Bischöflichen Amtes.

1991 befand sich ab Januar in St. Sebastian eine Reliquie des Hl. Norbert.

1993 wurde das Bauwerk in die durch Sachsen-Anhaltführende „Straße der Romanik“ einbezogen.

1994 wurde Magdeburg eigenständiges Bistum und St. Sebastian erhielt den Status einer Kathedrale.

2.5. Kapelle Sankt Gangolfi

Grundsteinlegung: um 1012
 Standort: Rückseite des Gebäude Domplatz 2-3
 Tag des Hl. Gangolf: 11. Mai
 Abriß: 1906

Beim Spaziergang auf dem Fürstenwall kann jeder an der Rückseite des prachtvollen Hauses Domplatz 2-3 den Rest einer Kapelle entdecken, denn ein Teil des Chores mit seinen hohen gotischen Fenstern klebt förmlich an dem Gebäude. An eben dieser Stelle stand einst das erzbischöfliche Palais, welches unter Erzbischof Tagino (Amtszeit 1004-1012) eine Hauskapelle zu Ehren der Allerseligsten Jungfrau und des Heiligen Gangolf erhielt. Jene Kapelle wurde durch Erzbischof Peter von Brünn (Amtszeit 1371-1381) im gotischen Stil mit Netzgewölbe und reichen, zum Teil frei vortretenden Rippenverschlingungen neu errichtet. Auch wurde durch ihn im Jahre 1373 die Kapelle zur Stiftskirche des Kollegiatstiftes Sankt Gangolfi bestimmt. Erzbischof Albrecht von Querfurt (Amtszeit 1383-1403), ein weiterer Förderer des Stiftes, ließ 1387 sogar dessen enge Beziehung zum Domkapitel in einem Statut festschreiben. Da es im Mittelalter Brauch war, Herzen und Eingeweide verstorbener Erzbischöfe gesondert beizusetzen, ward die Gangolfkapelle zur Aufbewahrung derselben auserkoren. Im Volksmund wurde St. Gangolfi daher „Kaldaunenkapelle“ genannt.

Bau- und kulturhistorische Chronik

um 1012 wurde die Kapelle durch Erbischof Tagino (Amtszeit 1004-1012) errichtet.

1568 traten die Stiftsherren zum evangelischen Glauben über.

1631 wurde am 10. Mai während der Eroberung Magdeburgs auch die Gangolfkapelle in Mitleidenschaft gezogen. Fortan diente die Kapelle mehrere Jahre als Getreidespeicher.

1666 ließ am 29. Mai Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg eine kurbrandenburgische Besatzung einmarschieren, da ihm im Artikel XI des Westfälischen Friedens „die Anwartschaft auf das Erzstift Magdeburg“ zuerkannt worden war. Mit dem ersten Gouverneur, dem Herzog August zu Holstein, veränderte sich die Situation der Gangolfkapelle grundlegend. Denn dessen Frau, Prinzessin Elisabeth Charlotte von Anhalt-Harzgerode, die dem reformierten Glauben angehörte, berief den Hofdiakonus Heinrich Duncker zu ihrem Prediger und Seelsorger. Als jener zu Weihnachten seine erste Andacht am Domplatz hielt, war in Magdeburg das Saatkorn für das Aufblühen einer reformierten Gemeinde gelegt.

1681 überantwortete am 23. Juni der Große Kurfürst Sankt Gangolfi den Reformierten für ihre Gottesdienste.

1683 geriet die Gemeinde infolge der seit 1681 in Magdeburg wütenden Pest, die in den ersten Monaten 2.649 Menschen hinweggerafft hatte, in Gefahr unterzugehen.

1689 trafen im Sommer die aus ihrem Lande vertriebenen Pfälzer in der Elbestadt ein. Der Große Kurfürst stellte auch ihnen seinen Schutz anheim.

1700 verließen die Familien der Reformierten die Gangolfkapelle, welche dadurch ungenutzt blieb. In den nachfolgenden Jahrzehnten wurden wieder und wieder Teile zugemauert und abgerissen.

1906 riß man, als am Regierungsgebäude Domplatz 2-3 Baumaßnahmen vorgenommen wurden, an der Rückseite das bis dahin als Registratur genutzte Langhaus der Gangolfkapelle gänzlich ab. Dadurch wurde die Grundmauer eines halbkreisförmigen Chorabschlusses aus romanischer Zeit sichtbar. Es wurde sogar „eine in Bruchsteinen mit Gips gemauerte Grabkammer aufgedeckt, deren Deckengewölbe zerstört war“ (Harms, Die Denkmalpflege, 17. Oktober 1906).

St. Gangolfi (im Hof der heutigen Staatskanzlei)



2.6. Pfarrkirche Sankt Katharinen

Grundsteinlegung:	1230
Standort:	zwischen Breiter Weg 30a und 32
Tag der Hl. Katharina:	25. November
Abriß:	1964/1966

Der Magdeburger Stadtbaurat Otto Peters beschrieb die Katharinenkirche im Jahre 1902 wie folgt: „Die Ähnlichkeit ... mit St. Johannis ist hinsichtlich des Grundrisses und Aufbaues von Chor und Langhaus im jetzigen Zustande unverkennbar. Das geht soweit, daß genau an denselber Stelle, nämlich an der Nordostecke des Langhauses, ein Treppenturm in polygonaler Gestalt angefügt wurde ... Bei St. Katharinen, deren freundliche Inneneinsicht nach der geschickten durchgeführten Restaurierung, (Anm. d. A., 1876) mit ansprechender farbiger Behandlung der Gewölbeflächen, mit modern gothischen Kirchenstühlen, Orgel und Windfangabschlüssen... angenehm auffällt, wird man sich des ehrwürdigen Alters dieses Bauwerks, das die Stürme der Zeit von fünf Jahrhunderten überstanden hat, doch kaum mehr bewußt! Nur die schöne Renaissance-Kanzel mit dem mächtigen Schalldeckel, einige zopfige Wand-Tabernakel und der barocke Altar-Aufbau in noch maßvoller Formenbehandlung, weisen als die einzigen Ueberbleibsel hier noch auf die Vergangenheit... hin.“

Da die Katharinenkirche tatsächlich weit in Magdeburgs Geschichte zurückweist, soll deren Schicksal vorgestellt werden: „Es war in den Junitagen des Jahres 1213. Vor den Toren Magdeburgs, in der Nähe von Barleben, hatte der Kaiser Otto IV. sein Lager aufgeschlagen. Von dort aus suchte er die Stadt zu schädigen ... Endlich zog der Kaiser ab, Brandstätten und verwüstete Felder hinter sich lassend. Da klopfen nun viele von denen, die durch ihn obdachlos geworden waren, in ihrer Not an die Tore Magdeburgs an und baten um Einlaß. Der Erzbischof Albrecht aber trat dafür ein, daß die Hilfesuchenden Aufnahme fanden ... Bis dahin hatte die Stadtmauer ihren Lauf durch die Schrottdorfer Straße ... nach dem Magdalenenkloster hin gehabt. Dieses ganze Stück Mauer mußte nun fallen, denn gerade dort setzte die Stadterweiterung ein ... Als Gründungsjahr der Katharinenkirche geben die Geschichtsschreiber das Jahr 1230 an.“

(Kurt Haupt, St. Katharinen, folgend: Haupt)

Erzbischof Albrecht von Kevernburg (Amtszeit 1206-1232) hatte im Jahre 1220 nicht nur das Kopfreliquiar des Heiligen Mauritius mit nach Magdeburg gebracht, sondern gleichzeitig eine Fingerreliquie der Heiligen Katharina von Alexandria. Für die damaligen

Neustädter Grund genug, ihrer auf dem Breiten Weg im Bau befindlichen Pfarrkirche den Namen „to sunte Katerina“ - zur Heiligen Katharina - zu geben.

Es wird angenommen, daß Erzbischof Burchard von Wohldenberg (Amtszeit 1232-1235) die Katharinenkirche geweiht hat. Infolge Bevölkerungszuwachses erwies sich diese Kirche 1481 als zu klein, so daß das Schiff abgebrochen und ein größeres erbaut wurde.

Gotteshäuser erhielten häufig einen Doppelnamen. So nannten die Magdeburger ihre Katharinenkirche lange Zeit „Sanct Catharina und Sanct Margaretha. Heimatlosen zu Heimatgefühl zu helfen, das ist von Anfang an die Bestimmung der Katharinenkirche gewesen.“ (Haupt)

Im Verlaufe der Jahrhunderte nahm die Katharinenkirche mehrfach Schaden. So u. a. während einer dreistündigen Feuersbrunst im Jahre 1613, die ihren Anfang in der Peterstraße nahm und 212 Häuser in Schutt und Asche legte. „Leider versuchte liederliches Gesindel, sich in der allgemeinen Verwirrung zu bereichern und stiftete bösen Schaden ... Sie zerrissen das Gestühl, zerbrachen den Taufstein und verdarben die herrlichen Gemälde. Die Kanzel aus Alabaster, die erst vor zehn Jahren gesetzt war, wurde von ihnen zertrümmert ... Man versuchte sogar, das große Kruzifix, welches mitten in der Kirche hing, mit der Axt zu zerschlagen ... Schon fünf Wochen nach dem Brand fand sich die Gemeinde in ihrer eigenen Kirche zusammen“ (Haupt).

Durch Martin Luther, der am 24. Juni 1524 in St. Augustini und zwei Tage darauf in St. Johannis gepredigt hatte, ermuntert, forderte Magdeburgs evangelische Glaubensgemeinschaft alsbald alle katholischen Geistlichen der Altstadt auf, das Evangelium künftig unverfälscht, also im Sinne Luthers zu predigen. An St. Katharinen entschlossen sich Pfarrer Johann Ziegenhagen und Kaplan Bode, jenen Wunsch zu erfüllen. Beide Geistliche traten zur neuen Lehre über.

Nachdem laut Chronik mehrere Stürme als Vorboten eines Unheils über das Land hinweggebraust und Kirchturmspitzen zum Einsturz gebracht hatten - dabei auch eine von St. Katharinen -, brach 1631 die langerahnte Katastrophe über Magdeburg herein. Nach der Eroberung durch Tillys Söldnerscharen war St. Katharinen eine Ruine. Überstanden hatten das Inferno vom 10. Mai lediglich die große Glocke vom Nordturm und die Signierglocke, also die Glocke der Turmuhr. Für beide wurde, nachdem der notdürftig instandgesetzte Nordturm völlig in sich zusammengesackt war, auf dem Katharinenkirchhof ein hölzerner Behelfsglockenturm errichtet. „Für die ganze



Pfarckirche St. Katharinen



Altar von 1676

Stadt war es eine feierliche Stunde, als zum erstenmal wieder das Geläut über die Schutthaufen der zusammengebrochenen Kirche hin ertönte." (Haupt)

Da die Katharinengemeinde kaum mehr existierte, waren nicht genügend finanzielle Mittel vorhanden, wodurch sich der Wiederaufbau in die Länge zog. Erst 1679 konnte die neu errichtete Kirche geweiht werden. Die farbigen Fenster stammten von dem Halberstädter Glasmaler Paul Klotz. Die sandsteinernerne Figur der Katharina, die in der Muschelnische über dem Portal angebracht wurde, war mit großer Wahrscheinlichkeit ein Werk von Tobias Wilhelmi. Die Kirche wies fünf Pfeilerpaare und zwölf Bögen auf, das Kirchendach war mit doppelten Ziegeln belegt. Da die Türme noch unvollendet geblieben waren, nahm ein Glockenstuhlkasten die Glocken auf, welche bis dahin auf dem Kirchhof gehangen hatten. Statt einer Orgel „behalf man sich in den ersten Jahre, so gut es ging, mit einem Regal, d. h. einem tragbaren Instrument mit einer oder mehreren Zungenstimmen. Es war aus der Jacobigemeinde geliehen. Erst zwölf Jahre später kaufte man für vierzig

Taler ein Positiv, ein kleines Orgelwerk mit einigen Flötenstimmen ... Ebenso waren noch keine Beichtstühle da. Hatte sich doch auch in dem protestantischen Magdeburg die Sitte der Privatbeichte am Tage vor dem Abendmahlsgang erhalten." (Haupt)

Prekär wurde die Lage erneut, als die Schlacht bei Jena und Auerstedt verloren ging. Als Magdeburg am 8. November 1806 unter französische Fremdherrschaft geriet, wurde die Katharinenkirche zunächst zweckentfremdet genutzt. Dann brach ein Rechtsstreit aus, in dessen Folge das Gotteshaus der katholischen Gemeinde zur Verfügung gestellt wurde. Ab 1813 diente St. Katharinen den Besatzern als Rinderstall. Erst 1817 erhielt die altstädtische Gemeinde auf Geheiß des Königs von Preußen die Schlüssel zur Kirche zurück.

Zu Ruhm gelangte die Katharinenkirche, als Leberecht Uhlich (1799-1872), „der mit unverwütllichem Optimismus an das Gute im Menschen und an die Siegeskraft der Vernunft glaubte" (Haupt), im Jahre 1845 da-

selbst Pfarrer wurde. „Niemals, weder vorher noch nachher, hat die Katharinenkirche solche Mengen von Besuchern gehabt, wie in den Jahren, die auf den Einführungssonntag folgten. Scharenweise strömte man Uhlich aus der ganzen Stadt und den umliegenden Dörfern zu. Immer wieder wird erzählt, daß die Zuhörer bis auf den Breiten Weg hinaus gestanden hätten ... Sonntäglich konnte sich Uhlich nur mit Hilfe des Küsters den Weg von der Sakristei zur Kanzel durch die dichtgedrängten Massen bahnen ... Uhlich war noch nicht lange in Magdeburg, als es bereits zu Kämpfen mit seiner Behörde kam" (Haupt). Die 1824 eingeführte neue Agende - Buch, welches die Ordnung im Gottesdienst festsetzt und Formulierungen für die einzelnen gottesdienstlichen Handlungen enthält - gebrauchte Uhlich so frei, daß ihm das Konsistorium „tadelnd seine liturgische Willkür" vorhielt. „In ganz Magdeburg und in der Kirchengemeinde gingen die Wogen der Erregung hoch. Aus der ganzen Stadt erhielt er Bitten, bei seinem Gebrauch der Agende zu bleiben Es regnete geradezu Petitionen von Gemeindegliedern an Uhlich, an das Kirchenkollegium, an die Behörden ... Unter den vielen Aufregungen, in welche die Magdeburger Bürgerschaft durch den Zusammenstoß Uhlichs mit den Behörden hineingezogen wurde, ist besonders die polizeiliche Schließung seiner ‚Abendversammlungen' bemerkenswert. Schon im Herbst 1846 hatte Uhlich dem Kirchenkollegium den Wunsch vorgetragen, einmal wöchentlich in seinem Hause Versammlungen zu halten, zu denen er die Familienväter einlud. ‚Ich werde versuchen', so schreibt Uhlich, ihnen das Wesen des Christentums auseinanderzusetzen, wie solches vor meiner Seele schwebt. Ich werde dabei das Neue Testament zur Hand nehmen und vielfache Beziehungen auf unsere Zeit zu nehmen haben. Sein Versuch glückte... An 300 Menschen standen dichtgedrängt und hörten zwei Stunden Uhlich zu" (Haupt). Am 19. Dezember 1846 erschien Polizeidirektor von Kamptz und erklärte ohne Angabe eines Grundes die Abendversammlungen für verboten. Als es wenige Monate später wegen der Osterpredigt zu weiteren Konfrontationen kam, wurde gegen Uhlich ein Disziplinarverfahren eingeleitet, in dessen Folge er im September 1847 vom Dienst suspendiert wurde. Letztendlich erklärte Uhlich seinen Kirchenaustritt und wurde zwei Monate später, am 30. November, zum Prediger der „Christlichen Gemeinde" - 1859 in „Freie Gemeinde" umbenannt - gewählt. Bis zum Ende des Jahres folgten seinem Kirchenaustritt fast 6.000 Menschen, darunter viele aus der Katharinenngemeinde.

Als St. Katharinen am 28. September 1944 während eines Tagesbombenangriffes getroffen wurde, brannte das Gotteshaus aus. Jener Umstand wiederum rettete

in der Nacht vom 16. Januar 1945 den Menschen, die hier Schutz gesucht hatten, das Leben, da die Mauern vor dem ringsum tobenden Flammenmeer einen regelrechten Schutzwall bildeten. Nach dieser Bombennacht existierten zwar die sechs evangelischen Altstädter Pfarrgemeinden fort, hatten aber ausnahmslos keine intakte Kirche. So schloß im Jahre 1950 Pfarrer Bernhard Schott alle Einzelgemeinden, mit Ausnahme der von St. Johannis, zur Altstadtgemeinde zusammen. Ihr Gotteshaus wurde die inzwischen wieder aufgebaute Heilige-Geist-Kirche, welche dann allerdings 1959 abgerissen werden mußte. Als am 4. Mai 1960 Magdeburgs Stadtverordnete den Beschluß faßten, den Nordabschnitt des Breiten Weges völlig neu aufzubauen, sollte die Katharinenkirche mit in das entstehende Straßenbild einbezogen werden. Während die Architekten darangingen, dem Nordabschnitt der historisch gewachsenen Hauptstraße mit achtgeschossigen Wohnblöcken das vertraute Gesicht zu nehmen, enttrümmerte die Altstadtgemeinde - nunmehr unter Pfarrer Norbert Haas - die Kirchenruine. Die Gemeindeglieder blieben dabei nicht lange unter sich, denn Jugendliche organisierten im Rahmen der „Aktion Sühnezeichen" in den Jahren 1961 bis 1963 Einsätze.

Am 5. Februar 1964 wurde überraschend der Abbruch von St. Katharinen angeordnet. Eine heftige Debatte entbrannte, an deren Ende das Resultat lautete, daß einzig die Türme stehen bleiben können. Am 24. März 1964 wurde das Kirchenschiff gesprengt. Der neue Straßenzug nahm weiter Gestalt an, wobei die Türme von St. Katharinen nun vereinsamt gen Himmel ragten. Da im Juli 1965 auch deren Abriß angeordnet wurde, rüstete man im Januar 1966 die Türme ein und ging mit der Kreuzhacke daran, Stein um Stein aus dem dicken Mauerwerk herauszuschlagen. Gesprengt werden konnte der Rest von St. Katharinen nicht mehr, da die Neubauten inzwischen zu dicht aufgeschlossen waren.

Bau- und kulturhistorische Chronik

1230 erfolgte - möglicherweise im Beisein des Erzbischofs Albrecht von Kevernburg (Amtszeit 1206-1232) - die Grundsteinlegung.

1468 riß man das ursprüngliche Kirchenschiff ab, und der Bau eines größeren Gotteshauses begann.

1521 fing während eines Gewitters der Nordturm Feuer, welches jedoch alsbald gelöscht werden konnte.

1524 wünschte auch die Katharinenngemeinde, daß das Evangelium nach Luther gepredigt werde. Pfarrer Johann Ziegenhagen und Kaplan Bode traten zum evangelischen Glauben über.

1593 wurde im Turm ein Uhrwerk eingebaut.

1603 erhielt die Kirche eine neue Kanzel.

1613 kam es am Sonntag nach Ostern, um die Mittagszeit, zum großen Stadtbrand. „Da ließ der Bürger Teufel in der Peterstraße einen Wagen voll Stroh, den er aus der Neustadt ‚zur Fortsetzung seines Brauwerkes‘ geholt hatte, bei sich abladen. Ein Bund Stroh kam dem Herd zu nahe. Es entzündete sich, und das Feuer griff außerordentlich schnell um sich ... In unmittelbarer Nähe von Teufels Haus lag ein anderes, das mit seinen großen Vorräten an Schmalz und Schmeer dem Feuer viel Nahrung bot. Bevor noch vom Turm der Katharinenkirche her ‚mit blasen und sturmschlagen Anzeigung gegeben‘, brannten schon eine Reihe von Häusern ... Aus dem gewaltigen Feuermeer streckte sich die Katharinenkirche in die Höhe, selbst lichterloh brennend.“ (Haupt)

Die Kirche wies großen baulichen Schaden auf, Glocken, Uhrwerk und Orgel waren vernichtet. „Die Gemeinde muß damals in guten Vermögensverhältnissen gewesen sein, so daß das Kirchenkollegium sofort an den Bau einer neuen großen Orgel gehen konnte. Sie hatte drei Klaviere und dreiunddreißig Stimmen ... Der Glockengießer Borstelmann bekam den Auftrag, eine große neue Glocke, die ein Gewicht von über 90 Ztr. haben sollte, zu gießen ... Im August war der Guß vollendet“ (Haupt).

1618 mußte jene Glocke, da sie einen Sprung bekommen hatte, umgegossen werden.

1630 stürzte am 26. November infolge Sturmes eine Turmspitze herab, ohne das Kirchenschiff in Mitleidenschaft zu ziehen.

1631 richteten die kaiserlichen Soldaten ein Blutbad in Magdeburg an. Merian berichtete u. a. in seinem *Theatrum Europaeum*: „In der Catharina Kirchen haben sie in 53 meisten theils Weibspersonen/ganz unbarmhertzigeweis die Köpfe abgehauen/da man sie dann mit gefalteten und eingeschlossenen Händen todt gefunden.“ (Haupt)

Die Katharinenkirche ging in Flammen auf. Nachdem die Holzbalken verbrannt waren, brachen Türme und Kirchendach zusammen. Die 1613 neu erbaute Orgel, deren Klang Michael Prätorius in seinem Werk *Synagma Musicum* gerühmt hat, ging gleichfalls zugrunde.

1635 besichtigten im März „die Altmeister des Maurergewerks auf Aufforderung des Rates auch unsere Kirche ... Sie berichteten darüber: ‚Und zu St. Catharinen befinden wir, daß zwei Pfeiler seind gar nieder gefallen, und den anderen Pfeilern stünde wohl noch zu helfen‘.“ (Haupt)

1637 baute Hans Harnischwischer auf den Trümmern des Nordturmes einen neuen Glockenstuhl, da dessen große Glocke unversehrt geblieben war. „Sie wurde um so höher in ihrem Werte geschätzt, weil sie als einzige Glocke (Anm. d. A., Domglockengeläut

war noch vorhanden) in der Altstadt den Schicksalschlag Magdeburgs überstanden hatte.“ Der Baumeister sollte „zur Abzahlung der Schuld von dem Ertrag jedes einzelnen Geläutes 1 1/2 Thaler zugewiesen bekommen.“ (Haupt)

Am 16. Juni wurde Ratsmann Pascha Thomas, der das Amt bis 1653 ausübte, als Kirchvater bestätigt.

1638 forderte der Rat der Stadt Magdeburg durch Bekanntmachungen die Flüchtlinge auf, wieder in die Elbestadt zu kommen. Zwischen den zerstörten Häusern wurden Holzhütten gebaut, in Kellern und Gewölben richtete man sich ein. Das Gemeindeleben fand im Augustinerkloster statt, das mit nur geringen Schäden davongekommen war.

1639 erließ der Magistrat am 18. Dezember eine neue Kirchenordnung für die Altstadtgemeinden. „Es werden zugleich Ordnungen für die Gottesdienste an Sonn- und Festtagen und für den Vollzug kirchlicher Amtshandlungen (Taufe, Beichte, Aufbietung, Trauung und Begräbnis) aufgestellt. Unterschrieben ist diese Kirchenordnung dann unter anderem auch von Pascha Thomas als dem Kirchvater von St. Katharinen“ (Haupt).

1641 erhielt Harnischwischer erstmals das versprochene Geld aus dem Glockengeläut. „Schuld daran hat vor allem der Küster Köppe gehabt. Man bekommt aus den Akten den Eindruck ..., daß dieser Köppe ein unglaublich zäher, verschmitzter und geldgieriger Bursche gewesen sein muß ... So wurde... wohl zum erstenmal der Paragraph 16 der neuen Kirchenordnung ... in Anwendung gebracht. Es wurde Köppe von seiten des Rates mit strengster Strafe gedroht, wenn er ... nicht am 20. März früh 8 Uhr auf dem Rathaus erscheine ... Das half ... Köppe ... leistete ein Drittel der von ihm geschuldeten Zahlungen an Harnischwischer“ (Haupt).

1653 war das Jahr, in dem Paul Lüderwald Kirchvater wurde.

Am 1. Juni stürzte der notdürftig wiederhergestellte Nordturm zusammen, wobei von der großen Glocke der Kronenbügel abbrach. „Da war nun die Gemeinde so bettelarm geworden, daß sie nicht einmal mehr imstande war, den Schutt und die Steine, mit denen die zusammengestürzten Türme den Breiten Weg überschüttet hatten, hinwegräumen zu lassen. Sie mußte sich an den Rat der Stadt wenden und um Erlaubnis bitten, am nächsten Sonntag in St. Johannis und in der Kirche Zum Heiligen Geist ‚die Becken stellen zu dürfen‘, um für jene dringend notwendigen Aufräumarbeiten die Mittel zusammenzubekommen“ (Haupt).

1655 feierte man am 18. März auf dem Katharinenkirchhof Richtfest des Notglockenhauses, welches so konzipiert war, daß nebst großer Glocke, auch Signierglocke und Turmuhr Platz fanden. Glockengießer

Georg Schreiber hatte die große Glocke zuvor wieder „läutefähig machen müssen“ (Haupt).

Bald haben die Glocken „tüchtig Geld verdient, da sie ja von allen Gemeinden der Altstadt wieder in Anspruch genommen wurden. So konnte man jetzt auch alte drückende Schulden abstoßen. Die Gemeinde war nämlich im Jahre 1631 dem Pastor Thodänus ein gut Teil seines Gehaltes schuldig geblieben. Nun endlich wurden seinen Hinterbliebenen die 30 Taler ausgezahlt, um die sie schon manches Mal gemahnt hatten.“ (Haupt)

1656 brachen die Reste des Südturmes in sich zusammen. „So bezeichnete dann nur ein unendlich hoher Trümmer- und Steinberg die Stätte, wo einst die Türme der Katharinenkirche gestanden hatten.“ (Haupt) Verantwortlich für die Kalamitäten wurde Pascha Thomas gemacht. „Pascha Thomas war schon gestorben, als der Gemeindevorstand es für nötig erachtete, die ganze Liste seiner Veruntreuungen aufzustellen, um von der Witwe und den Erben des Verstorbenen Schadloshaltung der Gemeinde zu erreichen.“ (Haupt)

Eigene Kirche und Pfarrer fehlten der Katharinengemeinde noch immer. „Man hielt sich nach St. Johannis und zahlte den dortigen Pfarrern Cuno und Hecht eine gewisse Entschädigung für Erledigung der Amtshandlungen aus dem Sprengel von St. Katharinen“ (Haupt).

1668 war der Wiederaufbau von St. Katharinen beschlossen - ein genauer Zeitpunkt läßt sich nicht angeben. Da die Gemeinde den Bau aus eigenen Mitteln nicht finanzieren konnte, wandten sich die Kirchenältesten zwecks Unterstützung nicht nur an den Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, sondern auch an den Administrator des Erzstiftes Magdeburg. Von beiden erhielten sie Empfehlungsschreiben, und so wurden „Sammler durch Deutschland, die Niederlande, die Schweiz und durch Schweden“ geschickt, „um durch deren Bemühung die nötigen Gelder zusammenzubringen“. (Haupt)

Am 25. Juli wurde der Baukostenvoranschlag, den Meister Ehrhard Lindner aufgestellt hatte und der sich auf 6.000 Taler belief, von den Kirchenvätern unterschrieben. „Die Steine bekam man zum größten Teil aus den Ziegeleien, welche die Stadt selbst in Betrieb hatte. Zu einer Reihe von Kalk- und Lehmfuhren hatten sich einige Ortschaften in der Umgebung verpflichtet. Um Holz für den gewaltigen Dachstuhl zu bekommen, hatte man sich bereits im Sommer an den Erzbischof Augustus in Halle mit der Bitte gewandt, er möge im Kolbitzer Wald fünfzig Eichbäume für den Bau der Kirche schlagen lassen ... Statt der erbetenen fünfzig Eichen wurden nur fünfundzwanzig bewilligt.“ (Haupt)

1676 stiftete Joachim Balicke einen Altar, den Bildhauer Tobias Wilhelmi und Kunstmaler Fensterer ausführten. „Zu beiden Seiten des Altars stehen zwei große weibliche Figuren ... Es ist die heilige Katharina mit dem zerbrochenen Rad und die heilige Dorothea mit dem Blumenkörbchen ... Der Grund, warum Wilhelmi gerade die heilige Dorothea an den Altar der Katharinenkirche stellte, war wohl der, daß die Gattin des Stifters Balicke den Vornamen Dorothea hatte.“ (Haupt) Die Holzkanzel aus der Johanniskirche wurde in die Katharinenkirche gebracht.

1679 weihte Ernestus Bake, der Pfarrer von St. Johannis, die wiedererrichtete Katharinenkirche. Erst am 2. Oktober wurde Nikolaus Müller, aus Vehlitz kommend, ins Pfarramt eingeführt, Franz Julius Lütken wurde Diakon.

1681 durften ab 20. August für die Dauer eines Jahres während Beerdigungen, die infolge grassierender Pest, sprunghaft angestiegen waren, keine Glocken geläutet werden.

um 1689 wurde mit dem Aufrichten der Kirchturmspitzen begonnen.

1691 beschloß man den Bau einer Türmerwohnung. Der Plan wurde jedoch nicht ausgeführt.

1692 stiftete das Ehepaar Elisabeth und Friedrich Krüger eine Kanzel.

1695 wurde am 1. August der Turmknopf aufgesetzt. Die Katharinengemeinde kaufte für 170 Taler von St. Johannis eine Orgel ab. Das bis dahin genutzte Positiv wurde an die Petrigemeinde weiterverkauft. Große Glocke und Signierglocke kamen vom Notglockenstuhl, der auf dem Katharinenkirchhof stand, in den fertiggestellten Südturm.

1700 bat das Kirchenkollegium den Hamburger Arp Schnitger um Rat, was mit der Orgel aus St. Johannis zu machen sei. Nach Ansicht des Orgelbauers bot nur eine neue Orgel Abhilfe. Im Dezember gab er seinen Kostenvoranschlag ab.

1701 installierte man eine Uhr.

1705 erhielt Arp Schnitger zu Hamburg den Auftrag zum Umbau der Orgel aus St. Johannis, „der zweihundertundzehn Taler kostete. Es war bitter, daß Schnitger am Schluß seiner Arbeit für allerhand Mehrleistungen noch hundertundfünfzig Taler verlangte. Überhaupt war man nicht sehr zufrieden... Obwohl Schnitger als Orgelbauer einen guten Namen hatte, scheint das... Orgelwerk... nicht ganz den Erwartungen entsprochen zu haben.“ (Haupt)

1707 wurde der Kirchhof mit einer Mauer umgeben.

1723 kam es in der Nachbarschaft der Katharinengemeinde zum Brand, welcher auf einen Kirchturm übergriff.

1753 zeigte die Signierglocke einen Sprung, woraufhin der Kirchenvorstand sie umgießen ließ. Die neue Glocke trug u. a. die Inschrift: „Kirchenkollegium zu

St. Cathar. U. Margäreth." Indiz dafür, daß die Kirche einst den Doppelnamen "Sanct Catharina und Sanct Margaretha" hatte.

1755 sollte der Magdeburger Orgelbauer Christoph Traumann eine neue Orgel bauen, wobei verschiedene Teile der alten mit zu nutzen waren. Das Projekt mußte jedoch wegen zu schlechter Finanzlage eingestellt werden.

um 1786 ließ Glockengießer Ziegener, der zu dieser Zeit Kirchenvater war, Instandsetzung und Säuberung der Kirche vornehmen.

1798 weihte Pastor Duhm die von Johann Wilhelm Grüneberg aus Brandenburg gebaute Orgel ein. „Der Prospekt ... war außerordentlich geschmackvoll und schloß sich in seiner äußeren Ausgestaltung ganz dem Altar und der Kanzel an. Wie das Holzwerk des Altars war auch der Prospekt im ganzen weiß gehalten. Nur die Verzierungen waren lila und gold abgetönt." (Haupt)

1800 kam es bereits zu ersten Mängeln an der neuen Orgel.

1806 wurden infolge der Besetzung Magdeburgs durch napoleonische Truppen in der Katharinenkirche Pferde einquartiert.

1811 nutzte Napoleon die Kirche als Warenlager.

1812 bekamen am 9. Dezember die in Magdeburg ansässigen Katholiken die Katharinenkirche zugesprochen.

1813 kam im September der Befehl, in St. Katharinen einen Rinderstall einzurichten.

1814 brach im Januar innerhalb der Kirche eine Viehseuche aus.

1816 erhielt die Katharinengemeinde am 15. Mai ihre angestammte Kirche infolge Kabinettsorder Friedrich Wilhelms III. zurück. Die angetroffenen Schäden waren so groß, daß „2.276 Taler nötig waren, um das Gotteshaus auch nur einigermaßen in würdigen Zustand zu bringen. Günstig war, daß ein Teil dieser Gelder aus der Staatskasse übernommen wurde. Es konnte nämlich nachgewiesen werden, daß gerade dadurch, daß im Jahre 1806 der Preußische Train Pferde in der Kirche untergebracht hatte, viel Schaden in ihr angerichtet war." (Haupt)

1817 übergab am 15. April die katholische Gemeinde den Schlüssel zum Gotteshaus. Fünf Tage später fand die Einweihung statt.

1845 trat am 1. Oktober Pastor Leberecht Uhlich sein Amt an.

1873 wurde das verwitterte Bildnis der Hl. Katharina, welches über dem Portal angebracht war, gegen eine originalgetreu nachgestaltete Plastik ausgetauscht.

1876 erfolgten zum dritten Mal Instandsetzungsarbeiten. „Die Anregung dazu ging von dem Maurermeister Otto Brandt aus ... Bis auf Altar und Kanzel wurde eigentlich alles in der Kirche erneuert. Sämtliche

alten Fensterstühle wurden entfernt, die beiden Emporen und alle Bänke erneuert. Der Fußboden bekam ein anderes Pflaster und die Fenster wurden neu verglast. Durch eine Gasleitung wurde die Möglichkeit zu Abendgottesdiensten geschaffen." (Haupt)

1880 weihte Generalsuperintendent Möller die vom Orgelbauer Reubke aus Haus-Neindorf installierte Orgel ein. „Leider hat bei der Aufstellung der Orgel dann auch der alte Prospekt vom Jahre 1798 einem neuen Platz machen müssen. Das war nötig, weil die Empore, auf der die neue Orgel stehen sollte, bedeutend gesenkt wurde." (Haupt)

1890 „wurde der Kirche endlich die längst erstrebte Heizungsanlage gegeben. Die Heizkörper mußten z. T. bis in die Fundamente des Gebäudes gelegt werden. Dabei kam man dann auch an die Gewölbe, die einst vielen Särgen Aufnahme geboten hatten. Sie sind damals zugemauert worden und uns jetzt (Anm. d. A., 1930) nicht mehr zugänglich." (Haupt)

1912 wurde die 1753 umgegossene Signierglocke wiederum umgegossen, „da ihr Ton die Harmonie des Geläutes störe". (Haupt)

1917 wurden im Juni Signierglocke und zwei weitere Glocken - die Militärverwaltung beschlagnahmte Bronzeglocken, die schwerer als zwanzig Kilogramm waren - für Kriegszwecke eingefordert. Die große Glocke von 1613 läutete fortan allein.

1925 erhielt die Kirche elektrische Beleuchtung. Das Innere wurde anschließend gestrichen.

1927 wurden zwei von der Firma Franz Schilling Söhne in Apolda gegossene Glocken geweiht.

1944 brannte St. Katharinen infolge Bombentreffers aus.

1945 konnten viele Menschen ihr Leben retten, da sie innerhalb der Mauern der ausgebrannten Kirche Schutz gesucht hatten.

1961-1963 fanden Aufräumarbeiten statt, wobei die Altstadtgemeinde - die Katharinengemeinde gehörte seit 1950 zu dieser - im Rahmen der „Aktion Sühnezeichen" Unterstützung fand.

1964 brachten Sprengladungen das Schiff der Katharinenkirche zum Einsturz. Zuvor wurde der malende Stadtchronist Karl Friedrich, der u. a. sämtliche Altstadtkirchen mit Pinsel und Farbe festgehalten hat, daran gehindert, die Katharinenkirche „vor der Natur zu porträtieren", wie der akademische Kunstmaler zu sagen pflegte.

1966 trug man mit der Kreuzhacke Stein um Stein den Kirchturm ab.



Der Turm der Katharinenkirche am Breiten Weg



Die Heilige-Geist-Kirche inmitten der Ruinen



Neubau nach Abriß der Kirche

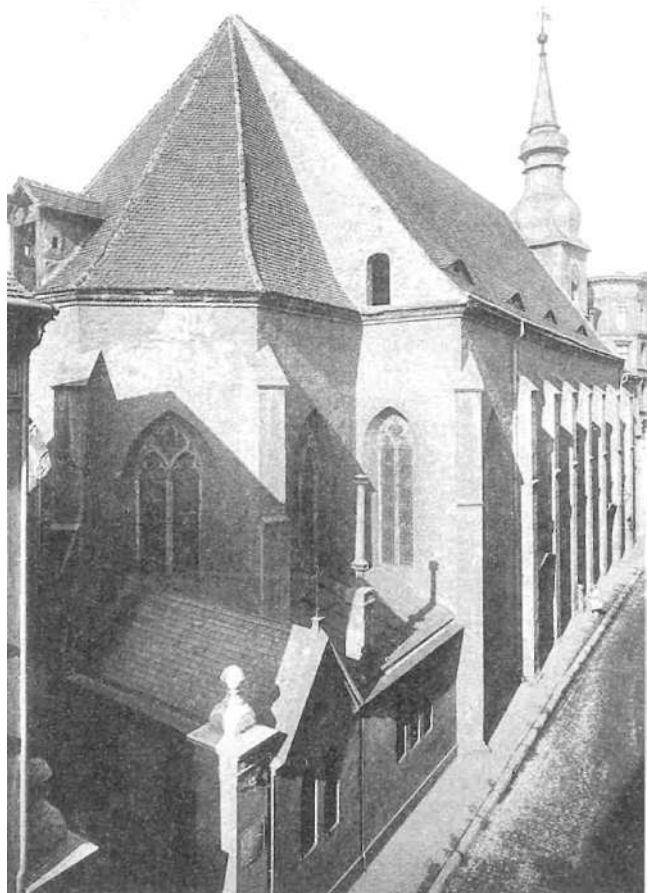
2.7. Kirche Sankt Spiritus / Heilige-Geist-Pfarrkirche

Grundsteinlegung: 1214
 Standort: Heiligegeiststraße
 1998 umbenannt in Goldschmiede-
 brücke
 Abriß: Mai 1959

Von der reichen Gewandschneiderinnung wurde im Jahre 1214 das „Hospital zum Heiligen Geist“ gegründet, in dem Alte, Sieche, Kranke und Pilger Unterkunft zu finden vermochten. Um diesen Zeitpunkt herum wird auch die gleichnamige Kapelle entstanden sein.

1288 ließen fünf Gewandschneider eine weitere Kapelle erbauen, welche direkt an die Südwand der Kapelle zum Heiligen Geist stieß. Der neue Bau wurde der Heiligen Anna geweiht. Nach mehrfachen Erweiterungen ist erstmals im Jahre 1490 von einer Kirche des Heiligen Geistes die Rede. Ab 1524, mit dem Sieg der Reformation in Magdeburg, wurde St. Spiritus die Pfarrkirche einer neu gebildeten Gemeinde. Sie befand sich in der heutigen Goldschmiedebrücke, in Höhe des Durchganges zur Regierungsstraße. Am 10. Mai 1631 wurde das Gotteshaus ein Opfer der Flammen. Ab 1693, nach mehrfachen Umbaumaßnahmen, konnte die Heilige-Geist-Kirche wieder genutzt werden.

Stadtbaurat Otto Peters schrieb 1902 über die Heilige-Geist-Kirche, daß sie das „äußerlich schmuckloseste von allen Magdeburger Gotterhäusern“ ist. „Die mit nur niedrigem massivem Thurmaufbau, aber schlankem Helm in Zwiebelspitzform versehene Westfront kann in der schmalen Straße kaum zur Wirkung gelangen. An der freiesten Ecke war früher ein wunderschöner durchbrochener Sandstein-Baldachin mit Statue und Consol über dem schräg stehenden nordwestlichen Strebepfeiler vorhanden, ein Schmuck, der die Kirche bedeutsam aus der profanen Umgebung hervorhob ... Die Heiligen-Geist-Kirche zeichnet sich aber wenigstens im Inneren durch ihre schönen gotischen Gewölbe des Mittelschiffes aus, die erst nach der Zerstörung im dreißigjährigen Kriege, also zu recht später Zeit und darum besonders bemerkenswerth, nach einem edlen Sternmuster ... erneuert sind. Daß unter den Gewölberippen-Ansätzen an den Pfeilern... Cherubimköpfe und seitlich regelrechte Voluten-Console angeordnet sind, ... beweist deutlich, daß man es mit Renaissance-Motiven etwa aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu thun hat. Bei der ansehnlichen Spannweite der Mittelschiffgewölbe von quadratischem Grundriß geben die Seitenschiffe von nur halber Breite der ersten zu einer eigenartigen und recht geschickten Lö-



Ansicht der Kirche vor der Zerstörung



Abbruch der Heilige-Geist-Kirche im Jahre 1959

sung Veranlassung, indem die beiden, einer Jochweite des Mittelschiffes entsprechenden seitlichen Kreuzgewölbe mit elegant aufsteigendem Mittelgurt getheilt sind. So bietet sich das Innere der Heiligen-Geist-Kirche überraschend weiträumig dar und gewährt eine wohlthuende Abwechslung gegen die sonstige Monotonie der Raumwirkungen von St. Johannes, Ulrich, Katharinen und Jakobi."

1945 sanken Teile der Heiligen-Geist-Kirche in Schutt und Asche. Drei Jahre später begann der Wiederaufbau, und ab 1950 fanden Gottesdienste statt. Dennoch erklang am 30. März 1959 in der Heiligen-Geist-Kirche letztmals Musik von Georg Philipp Telemann. Ende Mai wurde die Kirche gesprengt, womit nicht nur die Taufkirche des Barockkomponisten Telemann verloren ging. Vernichtet wurde ebenso die größte und älteste Erbgruft einer bürgerlichen Familie, welche einst zu den Sehenswürdigkeiten Magdeburgs gehört hatte und von jedermann besichtigt werden konnte. Die Eichensärge aus dem 17. und 18. Jahrhundert trugen teilweise sehr kunstvolle Zinnornamente.

2.8. Pfarrkirche Sankt Ulrich und Levin

Erwähnung Gemeinde: 1022

Standort: Alte Ulrichsstraße
umbenannt 1998 in Ulrichplatz

Tag des Hl. Ulrich: 4. Juli

Abriß: 5. April 1956

St. Ulrich war die Zweitälteste Pfarrkirche Magdeburgs. Bereits um 1022 wurde ihre Gemeinde schriftlich erwähnt. Als Namensgeber gilt mit großer Wahrscheinlichkeit Bischof Ulrich von Augsburg, der ein Freund von Kaiser Otto dem Großen gewesen ist. Die Ulrichskirche stand in etwa dort, wo sich heute auf dem Ulrichplatz der Springbrunnen befindet. Als beim Stadtbrand von 1188 auch die Ulrichskirche ausbrannte, wurde dem Gotteshaus im Zuge des Wiederaufbaus ein zweiter Namenspatron zugeeignet - und zwar Levinus, der insbesondere im reichen Flandern verehrt wurde. Und wohlhabend war so manches Gemeindeglied von St. Ulrich zu Magdeburg gerade durch den Handel mit dortigen Kaufleu-

ten geworden. Magdeburgs Pfarrkirchen der Altstadt sind - entsprechend ihrer Rangfolge - in einem Uralspruch wie folgt verewigt:

Zu St. Johannis, die Reichen.

Zu St. Ulrich, desgleichen.

Zu Heilig-Geist, die Tischler.

Zu Petri, die Fischer.

Zu St. Katharina, der Arme.

Zu St. Jakob, dass sich Gott erbarme.

Wie allen im Spruch benannten Pfarrkirchen war auch St. Ulrich und Levin ein wechselvolles Schicksal beschieden. Eine besondere Funktion fiel der Ulrichskirche während der frühen Reformationszeit zu, als der Freund Luthers, Nicolaus von Amsdorf, im September 1524 den vakant gebliebenen Predigerstuhl einnahm. Amsdorf, dem die Aufgaben eines Superintendents zuwuchsen, ging mit so großer Umsicht und unglaublicher Zähigkeit ans Werk, daß Luther dem Freund am 2. Dezember schrieb: „... er (Anm. d. A., Amsdorf) sei in Magdeburg ein solcher Krösus, ein solcher Evangelist geworden, daß er alles mit einem Male bekehrt habe.“ Da infolge der Abkehr vom ka-

Die Ulrichskirche vor und nach der Zerstörung (1945)



tholischen Glauben auch dessen fundamentale Säule, das Schulwesen, einen tiefen Riß bekommen hatte, mußte dem desolaten Zustand Einhalt geboten werden. Luther richtete daher „an die Ratsherren aller Städte deutschen Lands“ eine Vermahnschrift, „daß sie christliche Schulen aufrichten und halten mögen“. In Magdeburg nahm sich Nicolaus von Amsdorf jener Problematik an. Gemeinsam mit Georg Wilcke, Sebastian Werner und Martin Agricola gründete er die erste evangelische Schule Magdeburgs. Als Ort suchte er sich die in unmittelbarer Nachbarschaft zu St. Johannis gelegene „schola Johannitana“ aus, eine Bildungsstätte, welche schon vor 1524 in gutem Ruf gestanden hatte und aus der sich in den folgenden Jahrzehnten das „Altstädtische Gymnasium“ entwickelte. Wäre es nach dem Willen Amsdorfs gegangen, hätte Magdeburg sogar eine Akademie erhalten. Doch Luther und Melanchthon rieten davon ab. Noch war die Elbestadt erzbischöfliche Residenz - und der Konflikt mit der Alten Kirche erwies sich auch ohne unruhestiftende Studenten als brisant genug.

Hochpolitische Bedeutung erlangte St. Ulrich, als Wittenberg, die heilige Stadt des Protestantismus, im Jahre 1547 nach der Schlacht bei Mühlberg von den kaiserlichen Truppen besetzt wurde und etliche Gelehrte der Wittenberger Universität nach Magdeburg flohen. Zwar verhängte Karl V., spanischer König und deutscher Kaiser in einer Person, über Magdeburg, diese letzte Bastion des neuen Glaubens, die Reichsacht, aber die hier Versammelten ließen sich nicht schrecken. Sie verfaßten im Hause des Pfarrers von St. Ulrich hunderte Streitschriften gegen den Kaiser und sein Bestreben, den Weltenlauf wieder in alte Bahnen zu zwingen. Da jene Schriften in alle Richtungen der Windrose versandt wurden, erhielt Magdeburg den Beinamen „Unseres Herrgotts Kanzlei“. Zu den wortgewaltigsten Männern gehörten die damaligen Pfarrer der Ulrichskirche. Matthias Flacius und Johann Wigannd beeindruckten den kaiserlichen Heerführer Moritz von Sachsen derart, daß dieser hinter des Kaisers Rücken mit ihnen verhandelte. Schließlich sagte er den Magdeburgern freie Religionsausübung zu und zog im November 1551 mit seiner Streitmacht von dannen.

Blick auf das heutige Stadtgebiet rund um die ehemalige Ulrichskirche





An der Stelle der Ulrichskirche entstand eine Grünanlage

Als sich nach dem Abzug der Kaiserlichen die Stadt-tore wieder öffneten, riefen Flacius und Wigand ihre Freunde in die Ulrichskirche, um das bedeutendste Werk des Reformationszeitalters - die „Magdeburger Zenturien“ - zusammenzustellen. Da Generationen von Gelehrten wieder und wieder auf diese detailgetreue Darstellung der Kirchengeschichte zurückgriffen, wurden die „Magdeburger Zenturien“ zum Standardwerk an europäischen Universitäten. Ab 1567 gehörte mit Georg Rollenhagen ein weiterer Mann von Geist der Ulrichsgemeinde an. Er, der alsbald dem Altstädtischen Gymnasium als Rektor vorstand, war keinesfalls nur Pädagoge, sondern gleichermaßen Wissenschaftler und Dichter. Als Rollenhagen 1609 starb, setzten ihn die Freunde unter den Türmen von St. Ulrich bei. Während des Dreißigjährigen Krieges wurde auch die Ulrichskirche am 10. Mai 1631 in Mitleidenschaft gezogen. Von 1648 bis 1656 erfolgte ihr Wiederaufbau, und sie galt erneut als die schönste Pfarrkirche Magdeburgs. Bereits 1699 hatte die Gemeinde soviel Geld beisammen, daß sie sich vom Hamburger Orgelbaumeister Arp Schnitger (1648-1719) ein Instrument aufstellen lassen konnte.

Stadtbaurat Otto Peters brachte im Jahre 1902 zu Papier, „daß die Ulrichskirche ihr gegenwärtiges Äußere einer totalen Wiederherstellung unter Auf-führung massiver Thurmpyramiden nach der Feuers-brunst vom 9. Juni 1861 zufolge zündenden Blitz-schlagel verdankt. Mancher ältere Magdeburger wird sich noch des zierlichen Dachreiters mit seiner leben-digen Silhouette, zumal der prachtvoll grünen Patina seiner Kupfereindeckung erinnern ... Die Kirche blieb im Innern zwar vom Brandschaden bewahrt, bis auf einen Theil des den Thürmen anliegenden Gewölbes,

so daß schon am 14. Juli desselben Jahres der erste Gottesdienst wieder abgehalten werden konnte. Die Wiederherstellung des Daches und des beschädigten Äußeren, namentlich der beiden Thürme, die mit schlank aufstrebenden Sandsteinhelmen über zwei oberen Geschossen von achteckiger Grundform aus-gestattet wurden, zog sich bis in das Jahr 1866 hin. Mit dieser Thurmsicht und dem massiven Giebel-abschluß oberhalb der Chorapsis war das altge-wohnte Bild von St. Ulrich, das so ganz dem der übr-igen Pfarrkirchen Magdeburgs entsprochen hatte ... umgebildet ... Aus alten Abbildungen geht übrigens hervor, daß bis zur Zerstörung vom 10. Mai 1631 die Ulrichskirche zwei verschiedene geformte Thurmspi-ten gehabt hat, eine südliche haubenartige, oben als zierliches Kuppelthürmchen endigend, dagegen die nördliche als schlanke Pyramide, augenscheinlich in Holzkonstruktion den Nachbar weit überragend; da-zwischen ein spitzer Dachreiter auf dem Giebel des Mittelbaues.“ Auch für die Ulrichskirche gilt, was Grundriß und Aufbau von Chor wie Langhaus anbe-langt, daß eine Ähnlichkeit zur Johanniskirche be-standen hat.

1945, nach Ende des Zweiten Weltkrieges, wies die Ulrichskirche starke Schäden auf. Als das Stadtzen-trum größtenteils vom Kriegsschutt befreit war, wirk-ten ihre Türme im zerstörten Magdeburger Stadtbild jedoch noch immer majestätisch. Die Ulrichskirche, die Erinnerungen an Magdeburgs Geistesgeschichte hätte wachhalten können, wurde am 5. April 1956 um neun Uhr in der Frühe gesprengt. Der Abtransport der Gesteinsbrocken erfolgte unter anderem zum heuti-gen Zoo, damit dort notwendige Anlagen geschaffen werden konnten.

2.9. Stiftskirche Sankt Nikolai

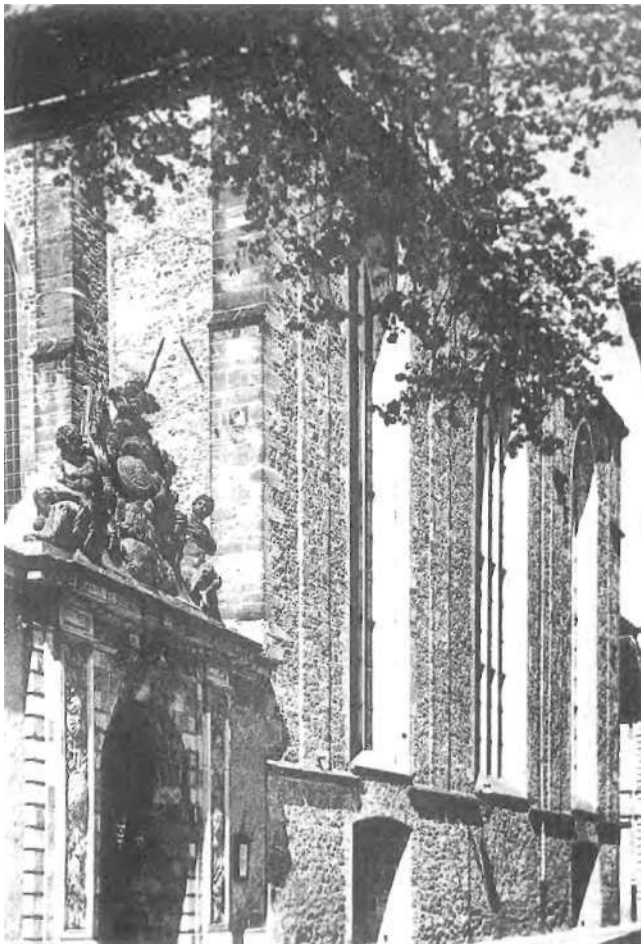
Grundsteinlegung:	um 1023 bzw. um 1310
Erster Standort:	in etwa dort, wo der Südturm des Domes steht
Zweiter Standort:	Domplatz/Ecke Kreuzgangstraße
Tag des Hl. Nikolaus:	6. Dezember
Abriß:	Ende der 50er Jahre des 20. Jahrhunderts

Auf Erzbischof Hunfried (Amtszeit 1023-1051) geht aller Wahrscheinlichkeit nach die Gründung der Nikolaikirche zurück, die in ihren Anfängen zusätzlich den Hl. Petrus als Namenspatron aufwies.

Die Kirche St. Nikolai und Petri verfügte über einen runden Grundriß und war die Taufkirche des Domes - das ottonische Baptisterium.

Im Jahre 1108 verwirklichte Erzbischof Adelgot von Veitheim (Amtszeit 1107-1119) den Wunsch Hunfrieds und gründete bei der Kirche ein Stift, welchem der in der Nähe von Zerbst gelegene Ort Zernitz zugeeignet wurde. Gleichfalls aus einer Urkunde Adel-

gots ist zu erfahren, daß im Stift Kanoniker ansässig waren. Im Jahre 1129 hielten hier auch jene Kanoniker Einzug, die durch Erzbischof Norbert (Amtszeit 1126-1134) aus dem Kloster Unser Lieben Frauen verdrängt wurden, als er dasselbe zum Mutterkloster des von ihm gegründeten Prämonstratenserordens umfunktionierte. Mit verhältnismäßig vielen Urkunden - elf blieben erhalten - hat sich Erzbischof Wichmann von Seeburg (Amtszeit 1152/54-1192) in den Annalen des Nikolaistiftes verewigt. Stets war er bestrebt, dieses kleine Stift wirtschaftlich zu unterstützen. Beispielsweise bestätigte er dem Stift den Erwerb von zwei Hufen Acker bei Pechau. Darüber hinaus übereignete er St. Nikolai - wie auch dem Domkapitel und St. Sebastian - eine Anniversarienstiftung, wodurch dortige Kleriker künftig am Tag seines Ablebens alljährlich eine Seelenmesse zu zelebrieren hatten. Trotz aller Zuwendungen rückte mit dem Bau des gotischen Domes das Ende von St. Nikolai immer näher. Da sich die Domherren um 1240 entschlossen hatten, Hauptschiff und Nebenschiffe bedeutend zu vergrößern, sollte auch das Westwerk entsprechend größer ausfallen. So stand, im wahrsten Sinne des Wortes, das ottonische Baptisterium dem künftigen



St. Nikolai vor der Zerstörung (li. Ostseite -re. Hauptschiff)

Südturm des Domes im Wege und wurde daher abgetragen. Die Steine fanden möglicherweise sogar Verwendung beim Dombau.

Im Jahre 1310 übereignete Erzbischof Burchard von Schraplau (Amtszeit 1307-1325) den Nikolai-Stiftsherren zum Ausgleich die nordwestlich gelegene Ecke des Neuen Marktes, des heutigen Domplatzes. Dort wurde bis 1350 eine Kirche errichtet, von der es hieß, daß sie die größte Hallenkirche der Stadt sei.

St. Nikolai, aus Bruchsteinen errichtet, blieb selbst an der Westfassade schlicht und im Osten ohne Chor. Ebenso wurde auf einen Turm verzichtet. Dafür erhielt das Gotteshaus an seiner Nordseite einen Kreuzgang, der, wie Chronisten berichten, äußerst massiv ausfiel. Mittels einer Gasse war der Zugang zur Kirche vom Breiten Weg aus gegeben.

Im Jahre 1540 brannte St. Nikolai ab, wobei der Kreuzgang Schaden nahm.

„Anno 1573 haben sich beyde Stiffts-Kirchen S. Sebastian und S. Nicolai der Christlichen Reformation unterworfen und nach dem hohen Stifft regulieren lassen.“ (Vulpus, Parthenopolitana) Am 6. Dezember des gleichen Jahres wurde erstmals evangelisch in St. Nikolai gepredigt.

Am 10. Mai 1631 kam auch St. Nikolai zu Schaden. 1654 wurde das Gotteshaus erneuert, allerdings setzte man das Gewölbe nicht wieder in stand. Ab 1693 fanden Gottesdienste statt, die jedoch bald eingestellt wurden, da es in Magdeburgs damaliger Südstadt keine eigentliche Gemeinde gab und die Gläubigen ausblieben. So sangen im 18. Jh. lediglich Geistliche viermal wöchentlich, vormittags sowie nachmittags.

Im Jahre 1716 wurde Leberecht von Guericke, einem Enkel Otto von Guerickes, die Genehmigung erteilt, im Gewölbe von St. Nikolai eine Familienerbbegräbnisstätte anzulegen.

1724 wurde auf Geheiß des Gouverneurs, Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, der Nikolai-Kreuzgang „zwecks Durchführung der Kreuzgangstraße ... abgerissen und der Erde gleich gemacht.“ (Otto Peters)

Nachdem der preußische General von Kleist Magdeburg im Jahre 1806 kampflos an den französischen Marschall Ney übergeben hatte, nutzte die Besatzungsmacht St. Nikolai als Lazarett. Dabei erhöhte man den Fußboden um 30 cm. Die Inneneinrichtung ging verloren, sogar viele der kostbaren Epitaphe wurden abgerissen; auch jenes der Familie Guericke. 1810 gab man St. Nikolai offiziell auf. Da zwei Jahre zuvor das ebenfalls am Neuen Markt gelegene Zeughaus ausgebrannt war, wurde die Idee geboren, den ungenutzten Kirchenbau zum Zeughaus der Magdeburger Garnison umzufunktionieren.

Ab 1824 begann man mit dessen Umgestaltung, wobei das Gebäude gänzlich verunstaltet wurde, „abgesehen von einer einsamen Nische von gothischer Formgebung mit der Figur Sankt Nikolai unweit der nordwestlichen Ecke in der Kreuzgangstraße und zwei Pilasterstümpfen eines Renaissance-Portals vor der Einmündung in den Breitenweg. Sonst fällt das in der engen und einsamen Straße um so riesiger aufwachsende alte Gemäuer von grau-schwarzer Farbe nur durch seine Düsterteit auf.“ (Otto Peters)

Nach Auflösung des Zeughauses fanden wechselnde Nutzungen statt.



Orgel der Stiftskirche St. Nikolai zur Zeit des Dritten Reiches

Ab Januar 1908 begann man im Rahmen der Suche nach der Grablege Otto von Guerickes in St. Nikolai mit einer spektakulären Aktion. Fünf Gräfte wurden untersucht, allerdings blieb der erwünschte Erfolg aus.

Im Jahre 1938 avancierte St. Nikolai zu einer Weihestätte der Nationalsozialisten.

Am 16. Januar 1945, bei den Bombardements auf Magdeburgs Altstadt schwer getroffen, blieb St. Nikolai bis Ende der 50er Jahre als Ruine stehen.

Nach dem Abriß wurde das Gelände planiert, wobei der Ostteil des Fundamentes dem achtgeschossigen Neubaublock Breiter Weg 8-10 zum Opfer fiel.

Von Februar bis September 1998 legten Archäologen hinter diesem Block Fundamentreste von St. Nikolai, ehemalige Gräfte sowie Teile des bereits 1724 abgebrochenen Kreuzgangs frei.



Blick auf die Kirchenruinen nach der Zerstörung 1945

2.10. Klosterkirche Sankt Pauli/Paulinerkirche Deutsch-reformierte Kirche

Grundsteinlegung: 1225 Paulinerkirche
 Neuweihe: 1700 Deutsch-reformierte Kirche
 ehemaliger Standort: Hauptpost Breiter Weg
 Tag des Hl. Paulus: 29. Juni

Bereits um 1219, zu einer Zeit, wo der Stifter Dominicus de Gusman (um 1170-1221) noch lebte, sollen die ersten Dominikanermönche nach Magdeburg gekommen sein. Erzbischof Albrecht von Kevernburg (Amtszeit 1205-1232) wies ihnen zunächst einen Platz in der Neustadt zu. Aus diesem Baubeginn erwuchs möglicherweise das wenig später vollendete Kloster Sankt Agnes. Möglich ist es aber auch, daß der Propst des Klosters Unser Lieben Frauen 1224 die ersten Dominikaner- oder Predigermönche an die Elbe holte. Als bald durften sie sich am Süden des Breiten Weges, in unmittelbarer Nachbarschaft zu St. Sebastian, niederlassen. Am 30. Januar 1225 beurkundete das Domkapitel den Kauf eines Grundstücks zum Bau eines Klosters. Noch im gleichen Jahr wies Erzbischof Albrecht den Mönchen das Anwesen per Urkunde zu. Weitere Schenkungen erfolgten 1227 durch Dompropst Wilbrand und 1263 durch Erzbischof Ruprecht von Querfurt (Amtszeit 1260-1266).

Zwar sind Mönche dieses Ordens erst 1224 in die Elbestadt gekommen, dennoch gehört Magdeburg zu jenen Orten, wo sehr früh ein Dominikanerkloster entstand. Denn Dominikus erhielt erst am 21. Februar 1218 eine Urkunde vom Papst, „die die ‚Brüder des Predigerordens‘ den Bischöfen des Erdkreises empfiehlt, weil sie der Verkündigung obliegen und dem Herrn in Armut nachfolgen“. (Mönchtum, Orden, Klöster)

Die zweischiffige Klosterkirche, die dem Apostel Paulus geweiht war und zu der die Magdeburger im Verlaufe der Zeit Paulinerkirche sagten, fand eventuell im Jahre 1230 ihre Vollendung. Das Gotteshaus stellte ein Meisterwerk der Gotik dar. Es öffnete sich zum Breiten Weg hin mit hohen Chorfenstern. Seitlich an der westlichen Querwand erhob sich ein stattlicher Turm. St. Pauli war 49 m lang, 18,20 m breit und die Höhe der Wandmauern betrug 13,80 m. Überspannt wurde die Kirche von einem hochgotischen Gewölbe. Zu einem tragischen Ereignis kam es 1284, als Erzbischof Erich, Markgraf von Brandenburg (Amtszeit 1283-1295), seinen politischen Gegner, den aufrührerischen Ritter Falke von Reder, in der Kirche der Dominikaner ermorden ließ.

1375 wurde der Begräbnisplatz des Klosters zusätzlich genutzt, um die Toten „gleich haufenweise“ in tie-

fen Gruben zu bestatten, als eine „epidemische Krankheit“ Magdeburg heimsuchte.

1456 reformierte Erzbischof Friedrich von Beichlingen (Amtszeit 1445-1464) die Klöster Magdeburgs, auch das der Dominikaner. Mönche, die sich nicht reformieren lassen wollten, wurden in andere Klöster des Landes verwiesen.

1517 weilte der Dominikanermönch Johann Tetzl in Magdeburg; im Sommer 1524 verhalf Martin Luther der Reformation zum Durchbruch; am 25. März 1525 ließ der Rat der Stadt Kloster und Kirche schließen; 1526 gehörte der Dominikanermönch Bonifatius zu den katholischen Autoren, die im „litterarischen Streit“ mit den Protestanten mehrere Traktate verfaßten.

Nach den Ereignissen im Zuge der Reformation wagten es die Magdeburger lange Zeit nicht, „nach dem Beispiele anderer evangelischer Städte die geistlichen Güter in und bei ihrer Stadt einzuziehen“. Erst nachdem im Sommer 1546 der chursächsische Kanzler Burchard zu Ulm den Deputierten erklärt hatte, „wie man sich gegen die katholischen Geistlichen und deren Besitzungen zu verhalten habe, ... ließ der Rat das Kloster Berge von 200 Bürgern besetzen“. (Hoffmann, Hertel, Hülße) In diesem Zusammenhang „wurde dem Abte Heinrich Zierow und seinem Konvente das Pauliner- oder Dominikaner-Kloster zur Wohnung angewiesen und ihnen die Nikolaikirche als Scheuer eingeräumt“ (Hoffmann, Hertel, Hülße). Im Verlaufe des Religionskampfes verließen die Dominikaner 1562 endgültig die Stadt.

1573 wurde im verlassenen Kloster die große Glocke des Domes neu gegossen. Diese trug den Namen Susanna oder Maxima. Auf ihrem Rande verewigte der aus Erfurt herbeigerufene Gießer die Zeilen: „En ego campana, nunquam denuncio vana, Lauda Deum verum, plebem voco, congrego clerum.“ (Brandt, Dom zu Magdeburg)

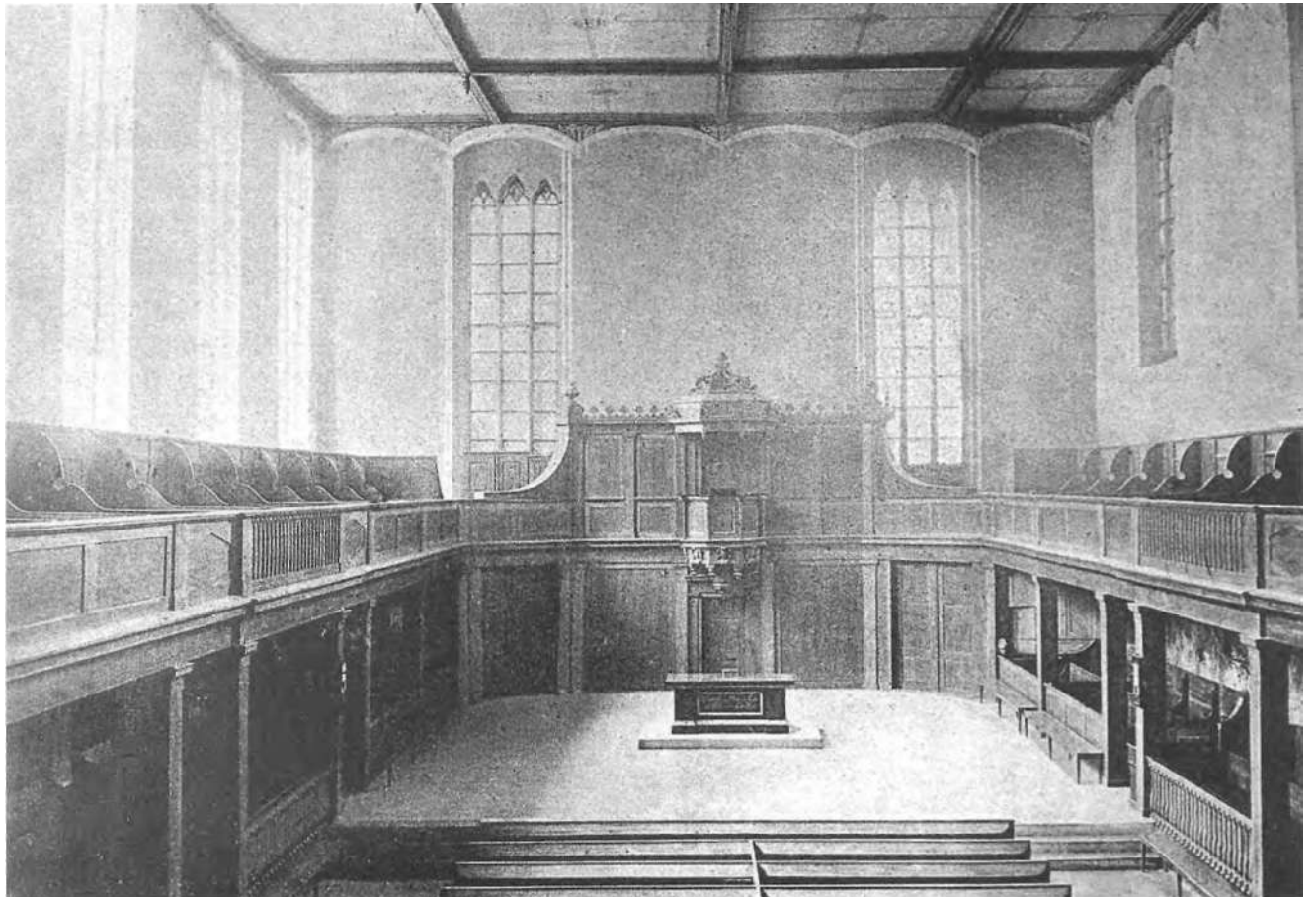
Am 10. Mai 1631 kam das Dominikanerkloster noch mehr zu Schaden. Das prächtige Kirchengewölbe des Hauptschiffes stürzte ein. Auch der angrenzende Kreuzgang wurde in Mitleidenschaft gezogen. Bis 1698 blieb das Anwesen eine Ruine.

Am 8. Juni 1698 gingen die „wüste“ Paulinerkirche und der dahinter liegende Bestattungsplatz in den Besitz der deutsch-reformierten Gemeinde über. „Nach der Erwerbung mußte es nun an den Ausbau der Ruine gehen ... Wieder war es der hohe Patron der Gemeinde, Kurfürst Friedrich III., der den weitaus bedeutendsten Teil der Kosten des Baues trug. Der Leiter des Baues, der durch die Anlegung des die ganze Länge und Breite des Kirchenraumes stützenlos überspannenden, sich in sich selber und zugleich das

Dach tragenden hölzernen Hängewerkes viel Bewunderung erregt hat, war Heinrich Schmutz, Hauptmann und Ingenieur vom Platz... Der ganze Raum, der keinerlei Stützen aufwies und daher frei übersichtlich war, war in der Längsrichtung von Ost nach West in drei Schiffe geteilt. Das Mittelschiff war mit 20 Fuß das breiteste, das südliche maß 12 Fuß in der Breite, und das nördlichste, schmalste, war 10 Fuß breit. In beiden Seitenschiffen reichten die Sitzplätze bis an die Mauern heran. Diese drei Schiffe wurden durch zwei Gänge getrennt, deren jeder 9 Fuß breit war. Der Fuß ist hier überall etwa gleich 30 cm. Das Mittelschiff war durch einen etwa 10 Fuß breiten Quergang in der Weise geteilt, daß nach Osten, dem Breiten Wege zu, zwei Drittel der Länge angeordnet waren, während nach Westen zu, jenseits des Querganges, das dritte Drittel lag. Ging man durch diesen Quergang auf die nördliche Mauer zu, so stieß man auf die an dieser Seite angeordnete achteckige, hölzerne Kanzel, die das nördliche Seitenschiff in zwei denen des Mittelschiffes entsprechende Teile zerschnitt. Die Sitzplätze des Mittel-



Die Deutsch-reformierte Kirche (u. Blick auf Altar und Kanzel)



schiffes waren sämtlich in der Querrichtung angeordnet, und zwar in der Weise, daß sämtliche auf ihnen Sitzenden das Gesicht der Kanzel zuwenden konnten" (Dr. Ralph Meyer, Geschichte der Deutsch-reformierten Gemeinde zu Magdeburg, folgend: Meyer). Auch die übrigen Stuhlreihen waren so ausgerichtet, daß stets der Blickkontakt zur Kanzel gegeben war.

„Die Einweihung der Kirche fand am 28. Januar 1700, dem Sonntage Septuagesimä, statt ... War die Kirche auch noch nicht völlig hergerichtet - eine Orgel fehlte noch -, so war man doch nun der qualvollen Enge der Gangolfikapelle glücklich entronnen." (Meyer) Um dieser Freude Ausdruck zu verleihen, wurden am Tag der Kirchenweihe mehrere Kinder getauft. Angemerkt sei an dieser Stelle, daß Magdeburgs Deutsch-reformierte Kirche die Taufkirche Friedrich Wilhelms von Steuben war, der 1778 in die Armee der USA eintrat und zeitweilig als Generalstabschef Washingtons fungierte. Des weiteren wurde hier Karl Friedrich Friesen getauft, der spätere Adjutant des Schwarzen Husaren Lützow. Friesen fiel während der Befreiungskriege 1813/14 gegen Napoleon.

Da das Gotteshaus ab 1806 fast dreizehn Jahre lang

für militärische Zwecke genutzt wurde, fand am 21. Oktober 1821 eine neue Weihe statt.

1886 erwuchs in der Gemeinde der Wunsch, daß die Kirche einige Verbesserungen erfahren müßte; insbesondere klagte man über schlechte Akustik.

1888 legte Emil Jaehn, Stadtinspektor a. D., einen Bauentwurf vor; zeitgleich brachte Prediger Guischart die Idee eines Kirchenneubaus aus Burg mit. Und da es der Zufall wollte, daß die Post gerade um diese Zeit ein Grundstück für ihr Oberpostdirektionsgebäude suchte, nahm die Kirchenleitung Verhandlungen auf. Am 20. Dezember 1890 genehmigte der Minister den Verkauf der Kirche. Der letzte Gottesdienst, nach welchem dann der Abriß begann, fand am 17. Februar 1895 statt, wobei u. a. die Eingangsportale dem Museum übergeben wurden. Jene Barockportale sind heute zu finden: am Gebäude des evangelischen Konsistoriums, Am Dom 2, und am Roncalli-Haus in der Max-Joseph-Metzger-Straße 13. Die Deutsch-reformierte Gemeinde erwarb für den neuen Kirchenbau ein Grundstück in der Neuen Neustadt und legte dort am 4. Dezember 1895 den Grundstein - Näheres unter Punkt 3.5.

2.11. Kloster der Franziskaner/Barfüßer- kirche

Grundsteinlegung:	1230
Standort:	Breiter Weg - gegen- über der Ratswaage
Abriß Kirche und Kreuzgang:	1551
Abriß Remter und Türmchen :	Ende der 50er Jahre des 20. Jh.
Tag des Hl. Franziskus:	4. Oktober

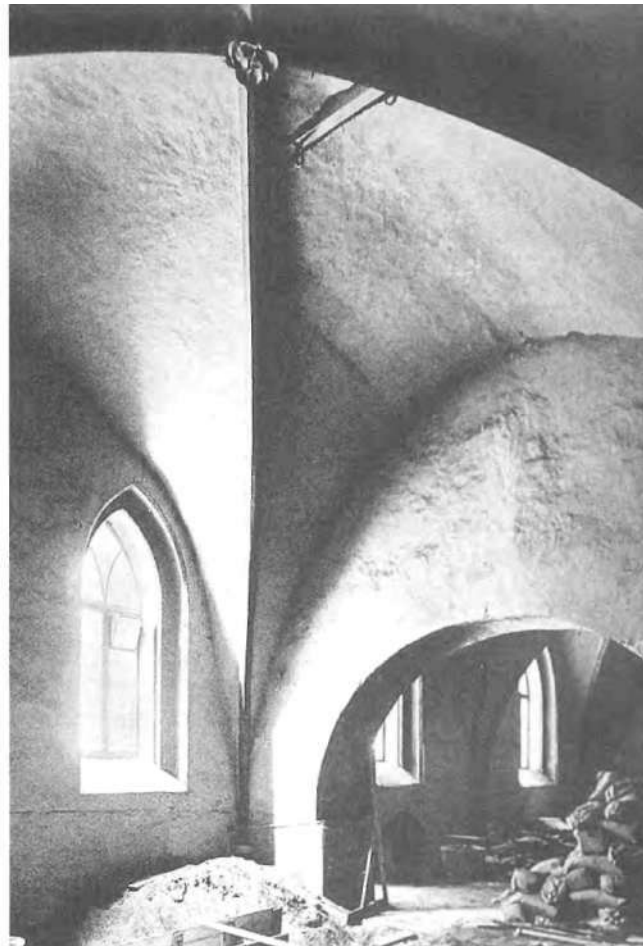
Im Jahre 1225, noch zu Lebzeiten des Ordensgründers Franziskus von Assisi (1181/82-1226), kamen die ersten Franziskanermönche nach Magdeburg. Sie ließen sich zunächst in der Neustadt unmittelbar am Stadtgraben nieder. 1230 durften sie in der Altstadt ein weitläufiges Gelände am Breiten Weg beziehen, das dem „Wag Haus“, der späteren Ratswaage, genau gegenüberlag. Die Seitenstraßen, die vom Breiten Weg in Richtung Westen führten und das Kloster flankierten, erhielten entsprechende Namen: die südliche Straße hieß nach den Ordensbrüdern „Brüder-

Straße“ (nach der Reformation umbenannt in „Schulstraße“); die nördlich verlaufende Straße war in ihrer Bezeichnung noch genauer und hieß „Barfüßerstraße“. Die Franziskaner wurden nämlich auch Barfüßermönche genannt, weil sie, gleich ihrem Ordensgründer Franziskus, barfuß gingen. Nach der Reformation erhielt diese Straße den Namen „Dreiengelstraße“. „Wie das Bauwerk ausgesehen haben mag, läßt sich nur vermuthen. An seiner südwestlichen Ecke in der Schulstraße springt jetzt noch ein diagonal gestellter Strebpfeiler vor, der unter der Abdeckung oben sogar noch einen gothischen Wasserspeier zeigt. Auf der nordwestlichen Ecke erblickt man ein Stück Quaderung als Abschluß der noch erhaltenen Bruchsteinmauer, welche augenscheinlich die Westfront der somit von Norden nach Süden orientirten Kirche bildete. Die Längenerstreckung derselben steht also danach genau fest. Daß man es wirklich mit einem Stück Außenwand zu thun hat, beweist ein verwittertes Sockelprofil, das unten in Sandstein eingebunden ist und in der südöstlichen Ecke des jetzigen, älteren Schulhofes vor der Lutherschule zu Tage tritt; hier ist

Schultürmchen



Gewölbe



auch noch die Spur einer vermauerten Eingangspforte zu erkennen. Der Kirchenfront lag das Refektorium des Barfüßerklosters vor, ein bekanntlich jetzt seit langer Zeit als Turnhalle benutzter Saal, der mit einem schönen gothischen Rippengewölbe versehen ist. Darüber hinaus ungefähr in der Mitte der erhalten gebliebenen Front zwischen Schulhof und Schulstraße ragt nun das originelle Treppenthürmchen keck in die Luft, weniger bemerkenswerth durch seine architektonische Ausbildung, die auch gegen diejenige des Thürmchens der Augustinerkirche weit zurückbleibt, als vielmehr durch seinen kühnen Aufbau und das malerische Heranwachsen aus seinem wie ein dicker Strebepfeiler erscheinenden Mauervorsprung. Augenscheinlich hat das Thürmchen die Stelle des sonstigen Kirchthurmes vertreten müssen und vielleicht zur Aufnahme der Glocken gedient." (Otto Peters)

Im Jahre 1416 fanden sich etwa 400 Franziskaner zwecks Abhaltung eines Ordenskapitels im Magdeburger Kloster ein, zu dessen Kirche die Elbestädter Barfüßerkirche sagten. Von der Brüderstraße aus, wo sich das Refektorium befand, zogen die Mönche in einem imposanten Prozessionszug zur Kathedrale, in der sie das Te Deum sangen. Im Verlaufe der Reformation waren es neben den Dominikanern vor allem die Franziskaner, die nicht nur in den eigenen Klöstern, „sondern auch im Dome und den anderen Kirchen der Stadt gegen die lutherische Ketzerei predigten". Obwohl sich die Franziskaner weigerten, nach der neuen Art Luthers zu predigen, „traten dennoch im Laufe der folgenden Jahre mehrere Mönche aus". (Hoffmann, Hertel, Hülße)

Bereits zu Michaelis des Jahres 1529 wurde ein Teil des Franziskanerklosters als evangelische Stadtschule genutzt.

Im Jahre 1532 pries Martin Luther diese Bildungsstätte als Blüte und Krone aller Schulen, in welcher 600 Schüler aufs allerbeste unterrichtet würden. Und gut zehn Jahre später nannte der Reformator die Magdeburger Stadtschule, aus der sich das Altstädtische Gymnasium entwickelte, „unseres Herrgotts Jugendbrunn im Sachsenlande". Infolge zunehmender Konfrontation mit den Bürgern, die an der Bettelei der Mönche Anstoß - auch handgreiflicher Art - nahmen, entschlossen sich die Franziskaner, ihr Kloster aufzugeben und Magdeburg zu verlassen. So zogen sie am 15. Februar 1542 in einem langen Prozessionszug, immer zu zweit und in den Händen schwarze hölzerne Rosenkränze haltend, über den Breiten Weg zum Sundenburger Tor hinaus. „Ein einziger Mönch blieb zurück und beschloß seine alten Tage bei den Augustinern, deren lebenslängliche Versorgung der Rat übernommen hatte." (Hoffmann, Hertel, Hülße)

Die leerstehenden Klostergebäude wurden nun gänzlich zur Stadtschule umfunktioniert. Ab 14. Oktober 1551 ließ der Bürger Georg Wipprecht, dem der Rat das unmittelbar am Breiten Weg gelegene Teilgrundstück verkauft hatte, die Barfüßerkirche und den Kreuzgang abreißen. Sodann errichtete Wipprecht auf diesem Abschnitt fünf Wohnhäuser - ehemals Breiter Weg Nr. 134 bis 139.

Jener Teil der Klosteranlage, der sich im Bereich der Großen Schulstraße befand und weiterhin zu Schulzwecken genutzt wurde, überdauerte sowohl den 10. Mai 1631 wie den 16. Januar 1945.

Erst Ende der 50er Jahre des 20. Jahrhunderts wurden die historischen Gemäuer - Remter und Glockenthürmchen - niedergerissen.

2.12. Pfarrkirche Sankt Petri

Grundsteinlegung: um 1150
 Standort: Neustädter Straße 1 a
 Tag des Hl. Petrus: 29. Juni
 Konfession: Katholisch

Die Petrikirche war das Gotteshaus der Fischer. Zu ihren Füßen lag der Hafen des kleinen Fischerdorfes Frose. Hier legten hin und wieder auch die Schiffe an, welche den Leichnam eines Erzbischofs heimbrachten, der während einer Reise oder in einer Nebenresidenz verstorben war. St. Petri erhob sich auf dem Petersberg und befand sich, als um 1150 der Grundstein gelegt wurde, vor der ersten, der sogenannten „geronischen“ Stadtmauer Magdeburgs. Die Dorfkirche bestand aus einem einschiffigen, mit flacher Holzdecke versehenen Langhaus, an das sich ein niedrigeres quadratförmiges Altarhaus anschloß, welches mit einer halbkreisförmigen Apsis endete. Den Westabschluß bildete ein aus Bruchsteinquadern bestehender Turm, der bei drohender Gefahr Verteidigungszwecken diente.

Im Jahre 1213 stieß Kaiser Otto IV. auf seinem Rachezug bis Insleben vor - einem jetzt wüsten Dorf, das zwischen Neustadt und Barleben lag. Von dort aus griff er die Neustadt und Frose an, wodurch beide Orte in Flammen aufgingen. Als Otto IV. im Jahre 1218 gestorben war, nutzte Erzbischof Albrecht von Kevemburg (Amtszeit 1205-1232) die einziehende Ruhe, um die erste Stadterweiterung voranzutreiben. Diese erfolgte einzig in nördlicher Richtung, dafür allerdings in der gesamten Breite der Mauer, die Erzbischof Gero 1022 hatte errichten lassen. Die nunmehrige "albertinische" Stadtmauer schloß den südlichen Bereich Froses, in dem die Petrikirche lag, ein. Frose und Neustadt wurden neu aufgebaut. Ab 1230 erhielt Neustadt ein eige-

nes Verteidigungswerk. Auf dem Gebiet der ersten Stadterweiterung wurden völlig neu die Gotteshäuser St. Katharinen und St. Jakobi errichtet, St. Petri baute man wieder auf.

Während alle Magdeburger Pfarrkirchen mit zwei Türmen auf quadratischem Grundriß und zwischenliegendem Glockenhaus aufwarten, erhebt sich bei der Petrikirche ein einfacher Turm auf rechteckigem Grundriß ohne Portal. Daher glaubte man über einen längeren Zeitraum, im Turm der Petrikirche den Rest einer Burg eines karolingischen Burggrafen vor sich zu haben. Um 1400 erfolgte der Umbau von St. Petri zur gotischen Hallenkirche, was Erzbischof Albrecht von Querfurt (Amtszeit 1383-1403) veranlaßt haben könnte. Denn ihm war daran gelegen, die Idee der Gotik in Magdeburg zur Vollendung zu führen. „Den alten Bau ließ man zunächst unangetastet und errichtete östlich von ihm unter beträchtlicher Verschiebung der Mittelachse nach Süden eine Apsis aus fünf Seiten des regelmäßigen Zehnecks. Ihre Wände und Strebebögen bestehen aus sorgfältig bearbeiteten Sandsteinquadern, die Strebebögen sind fein gegliedert und mit Fialen geschmückt. Das Mittelfenster ist durch einen frei vor dem Mauerwerk hängenden Zackenbogen besonders ausgezeichnet. Die Wand über ihm ist mit blindem Maßwerk besetzt.

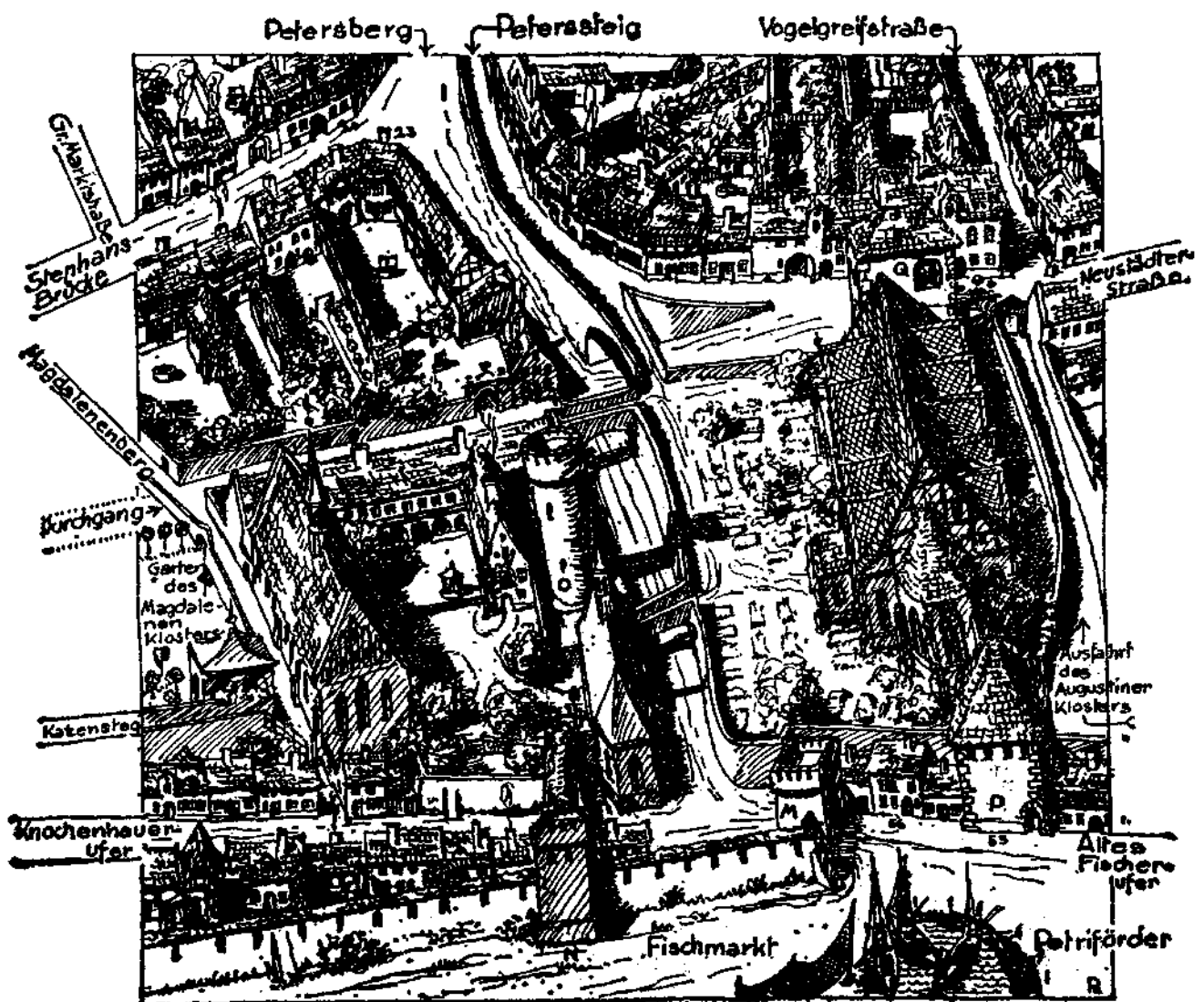
Die Apsis ist die reichste in Magdeburg. Auch ihr Inneres ist von hervorragender Wirkung. Die Wände sind vollständig in Fenster aufgelöst. Trotzdem hatte man im Mittelalter nicht das Gefühl, in einem modernen Glashause zu stehen; denn der Raum war durch Glasgemälde von der Außenwelt abgeschlossen ... Im zweiten Bauabschnitt, der das rechteckige Joch des Chores und die Ostwand des Langhauses umfaßt, hat man sparsamer gebaut. Nur die Gesimse, Fensterlaibungen, Maß- und Stabwerk sind aus Sandstein; die

Die Pfarrkirche Sankt Petri (re. nach der Zerstörung 1945)



Wände dagegen bestehen aus unregelmäßig geschichteter Grauwacke. Dieselbe Bauweise wurde an dem im dritten Bauabschnitte ausgeführten Langhaus beibehalten. Dieses besteht aus einer dreischiffigen Halle von fünf Jochen. Die Seitenschiffe haben die gleiche Höhe wie das Mittelschiff, aber nur etwa die halbe Breite. Die drei Schiffe werden durch zwei Reihen von je vier viereckigen, an den Kanten abgefaßten Pfeilern getrennt, die in Ost-West-Richtung wie in allen Magdeburger Hallenkirchen durch breite Scheidbögen verbunden sind. Die Pfeiler haben keine Kapitelle, sondern gehen ohne jeden Abschluß in die Bögen über ... Für die Gewölberippen sind an den Pfeilern wie an den Wänden Konsolen und Rippenanfänger aus Sandstein angebracht. Jedoch kamen die Gewölbe nicht mit Sandsteinrippen zur Ausführung, sondern in einem vierten Bauvorgange am Ende des 15. Jahrhunderts erhielt das ganze Gebäude Gewölbe mit Backsteinrippen, von birnförmigem Profil, in der

Apsis ... unter Verzicht auf das ursprünglich geplante Sterngewölbe ... Aus der Zeit der ersten Einwölbung stammt die Vorhalle am südlichen Seitenschiff. Ihre Wände bestehen aus Grauwacke, die Gewölberippen und die Zierteile aus Backsteinen. An der Stirnseite trägt sie einen zierlichen Staffelgiebel, dessen vertiefte Flächen ... mit Figuren auf Goldgrund geschmückt waren ... Das kleine Bauwerk ... war eine Perle der gotischen Backsteinarchitektur und der mittelalterlichen Dekorationskunst ... Das Dach der Kirche sah im Mittelalter anders aus als heute. Das Mittelschiff war von einem Satteldache bedeckt, das sich in der selben Höhe und Breite bis über den Chor erstreckte. Gegen dieses Längsdach stießen über den Seitenschiffen je fünf Zwerchdächer, deren Giebel die fünf Seitenschiffsfenster krönten" (Dr. Hans Kunze, Die St. Petrikirche in Magdeburg, folgend: Dr. Kunze; Anm. d. V.: Das Dach wurde ab 1962 wieder im von Dr. Kunze beschriebenen Zustand errichtet).





Der romanische Turm an der Westseite blieb aus unbekanntem Gründen während der Errichtung der gotischen Hallenkirche in seiner Ursprünglichkeit erhalten. Nur daß er durch das erweiterte Langschiff beträchtlich aus der ursprünglichen Bauachse geriet und, so man will, eine verlängerte Nordwand suggeriert. Der Turm ist im unteren Abschnitt in sich geschlossen und völlig ungegliedert. Um so höher aber die Baumeister kamen, desto mehr architektonische Details ließen sie sich einfallen. So sind fein gestaltete Ecklisenen zu erkennen, die durch Rundbogenfriese kunstvoll miteinander verbunden sind. Direkt über dem ersten Bogenfries lassen zwei Rundfenster, sogenannte Ochsenaugen, Licht ins Innere. Das Glockengeschoß wartet ringsherum mit Biforien - jenen gekoppelten Doppelöffnungen mit Säule, Würfelkapitell und Sattelkämpfer - auf. Nach West und Ost gibt es jeweils drei Biforien, nach Nord und Süd sind jeweils zwei Biforien vorhanden. An der Südseite wurde ein zu kurz geratenes Zwillingfenster mit einem Blendbogen versehen, um mit der Höhe der Biforien abzuschließen.

Im Jahre 1524 wählte man - wie in den übrigen Pfarrkirchen von Magdeburgs Altstadt - in St. Petri einen evangelischen Pfarrer. Bauliche Änderungen sind wahrscheinlich nicht vorgenommen worden. „Auch während der heldenmütigen Verteidigung der Stadt im schmalkaldischen Kriege scheint die Kirche durch Beschießung nicht gelitten zu haben. Dagegen hat ihr die Feuersbrunst vom 10. Mai 1631 schweren Schaden zugefügt, wenn auch nicht so schweren, wie meist angenommen wird. Denn fast die Hälfte der Gewölbe stammt aus der Zeit um 1500 und hat also der Glut des brennenden Dachstuhles widerstanden. Aber die ganze innere Ausstattung ist vernichtet worden ... Seit 1669 leitete der bedeutende Baumeister und Bildhauer Tobias Wilhelmi die Wiederherstellung.“ (Dr. Kunze)

Im Jahr 1945 wurde auch St. Petri stark zerstört. Wiederum dauerte es Jahrzehnte bis sich die Pforten zum Gottesdienst öffnen konnten.

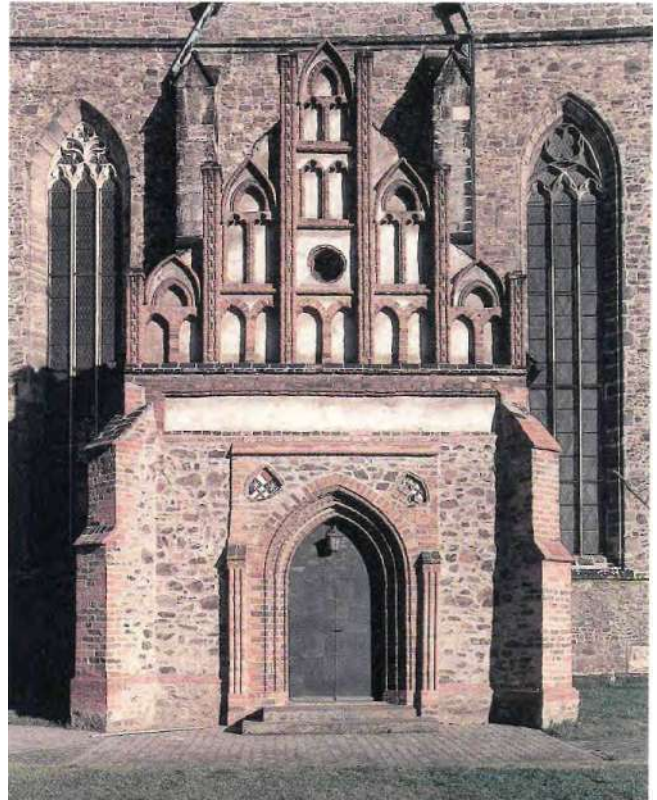
Am 20. November 1970 erfolgte die Neuweihe von St. Petri durch Bischof Johannes Braun als katholische Kirche. Seit 28. August 1999 ist St. Petri „Katholische Universitätskirche“.

Bau- und kulturhistorische Chronik

Um 1150 entstand St. Petri im Fischerdörfchen Frose, unmittelbar vor Magdeburgs „geronischer“ Stadtmauer.

1213 griff Kaiser Otto IV. auf seinem Rachezug auch die Neustadt und Frose an, wobei beide Orte in Flammen aufgingen.

1215 stieß Otto IV. nochmals ins Magdeburger Erz-



Vorhalle mit Backsteingiebel (1480)

bistum vor und verwüstete es zu beiden Seiten der Elbe.

1218 starb Otto IV. und Erzbischof Albrecht von Kevernburg (Amtszeit 1205-1232) betrieb die erste Stadterweiterung. Die nunmehr entstehende „albertinische“ Stadtmauer schloß den Standort von St. Petri mit ein.

1285 fand die Petrikirche erstmals urkundliche Erwähnung.

1372 vereinte Erzbischof Peter von Brünn (Amtszeit 1371-1381) den Rest des Dorfes Frose mit der Neustadt, wodurch beide künftig eine Kommune bildeten. 1390 übertrug Erzbischof Albrecht von Querfurt (Amtszeit 1383-1403) der Bürgerschaft für 1.000 Mark Silber in magdeburgischer Währung die Gerichtsbarkeit über das Dorf Frose, womit er einen Hort langwieriger Streitigkeiten beseitigte.

Um 1400 wuchs St. Petri als spätgotische Hallenkirche heran. Der aus Bruchsteinquadern bestehende Westturm, ohne Portal mit Glockengeschoß, blieb jedoch in der alten Form erhalten.

1480 wurden die Bauarbeiten abgeschlossen und St. Petri präsentierte sich als dreischiffige Hallenkirche mit fünf Jochen, einschiffigem Chor und mit 6/12 Schluß. Zeitgleich zum Bauabschluß wurde vor dem Doppelportal des Südseitenschiffes eine Vorhalle - die heutige Marienkapelle - mit Backsteingiebel fertig.

1524 wurde am 17. Juli erstmals in der Petrikirche eine evangelische Predigt gehalten.

1546 erhielt St. Petri die erste Orgel. Diese stammte aus dem Kloster Berge, wo sie zwanzig Jahre zuvor vom Rat der Stadt zum Schutze vor aufständischen Bauern abgetragen worden war.

Blick auf Walloner- und Petrikirche nach der Neubebauung



1550/51 nahm das Gotteshaus während der Belagerung durch das kaiserliche Heer unter Moritz von Sachsen keinen nachweislichen Schaden.

1631 brannte die Kirche am 10. Mai aus, wobei Teile des Kreuzrippengewölbes einstürzten. Die ganze innere Einrichtung wurde vernichtet.

1685 schuf der Magdeburger Bildhauer und Baumeister Tobias Wilhelmi eine neue Kanzel. Außerdem zeichnete er für die Einwölbung und für die Nordfensterfront verantwortlich.

Die Kanzel „mit der herrlichen Engelsfigur, die den Kanzelkorb trägt“, war „das schönste Stück der Innenausstattung.“ (Dr. Kunze) Gestiftet hatte diese der Fischer Benedix Schmidt.

1689 fand die Weihe der wiedererstandenen Petrikirche statt. Pfarrer Scriver hielt die Einweihungspredigt. Die Witwe des Fischers Heinrich Schmid hatte den Altar gestiftet.

1699 kaufte die Petrigemeinde der Ulrichsgemeinde zum günstigen Preis die Orgel ab, da St. Ulrich zu diesem Zeitpunkt eine große, neue Orgel aus der Werkstatt des Hamburger Orgelbauers Arp Schnitger bekam.

1712 deckte man St. Petri mit einem barocken Mansarddach.

1734 wurde der Magdeburger Johann Heinrich Rolle Organist-bis 1737.

1813 nutzte die französische Armee das Gotteshaus als Salzmagazin.

1827 trat in Magdeburg die neue Begräbnisordnung in Kraft, die verlangte, daß die Toten künftig auf dem Nordfriedhof beizusetzen waren. Der Petrikirchhof wurde geschlossen.

1895 wurden dem Holzdeckel des Taufsteins Rokoornamente in Stuck hinzugefügt.

1945 wurde St. Petri am 16. Januar stark in Mitleidenschaft gezogen; Zeitzeugen sprachen von 70%iger Zerstörung. Lediglich Turm und Vorhalle wiesen leichtere Schäden auf.

1958 kaufte die katholische Pfarrgemeinde St. Sebastian der evangelischen Pfarrgemeinde St. Petri die Kirchenruine ab.

Ab 1962 wurde die Kirche im Rahmen der „Aktion Sühnezeichen“ enttrümmert und wieder aufgebaut.

1968 schuf der Bildhauer Heinrich Apel für den Altarraum die liturgischen Gegenstände, für die Marienkappelle die Wandkonsolen und den Gewölbeschlussstein.

1970 erfolgte am 20. November die Neuweihe als katholische Kirche durch Bischof Johannes Braun. In diesem Jahr entwarf Charles Crodel (geb. 1894, gest. 1973) die farbigen Glasfenster, die auf der Südseite Geschehnisse aus dem Alten Testament zum Inhalt haben und auf der Nordseite Themen des Neuen Testaments aufgreifen.

1987 wurde kurz vor Pfingsten die Orgelempore fertig.

1988 wurde am 18. September eine Jehmlich-Orgel geweiht.

1999 erhielt St. Petri am 28. August den Titel „Katholische Universitätskirche“.

2.13. Kloster Mariae Magdalенаe

Grundsteinlegung: um 1230
Standort: in Nähe der Magdalenenkapelle
Abriß: 1848
Tag der Hl. Maria Magdalena: 22. Juli

delt und betreut worden. Das Lazarett wurde später zum Domplatz 6 verlegt. Über das alte Gemäuer am Magdalenenberg befand man im Jahre 1848, daß es abzurechen sei. Damit verlor Magdeburg einen weiteren historischen Kirchenkomplex.

Erzbischof Albrecht von Kevernburg (Amtszeit 1205-1232) ließ um 1230 neben dem Turm der alten Burggrafenburg ein Kloster gründen, dem bei der Weihe der Name von Maria Magdalena zugeeignet wurde.

Maria Magdalena, jene geheimnisvolle Frau, welche Jesus bis ans Kreuz gefolgt war, gilt u. a. als Patronin der reuigen Büsserinnen. Und Frauen, die sich dieser Idee verschrieben hatten, nämlich Augustiner-Büsserinnen, hielten Einzug in das neue Kloster. Im Jahre 1315 wurde am Fuße des Magdalenenklosters eine Fronleichnamskapelle errichtet, deren Patronatsrecht 1337 dem Kloster übertragen wurde. 1524 hieß es in der Verteidigungsschrift, die der Rat der Stadt im November dem Reichskammergericht vorzulegen hatte, u.a.: „Das Kloster Mariä Magdalēnā habe der Rat weder durch lutherische Geistliche visitieren lassen, noch auch die Nonnen zur Annahme der neuen Lehre gezwungen; sie selbst hätten den Dr. Mirisch und Kaplan Detenhagen aufgefordert, ihnen einigemal in der Woche das echte Wort Gottes zu predigen" (Hoffmann, Hertel, Hülße). 1574 und 1577 wandte sich der Rat an den Kaiser, da der Administrator der Stadt Schwierigkeiten bei der Verwaltung des Klosters bereitete. Im weiteren Verlauf der Reformation verließen die Frauen das Kloster, worauf dieses mehr und mehr verfiel. Das Anwesen ging in den Besitz der Stadt über. Am 10. Mai 1631 wurde auch das Kloster, insbesondere dessen Kirche in Mitleidenschaft gezogen. Als 1680 die Pest auch Magdeburg erreichte, veröffentlichte der Rat der Stadt eine Pestordnung, in der u. a. stand, daß der Pestarzt und weitere Beamte im Kloster Mariae Magdalенаe Quartier zu beziehen haben. 1687 richtete die Stadt im einstigen Kloster ein Stift für Frauen ein, zeitweilig sogar eine höhere Töcherschule. „Am 7. März 1705 beschloß der Rat die Errichtung eines Zuchthauses im Augustinerkloster, wozu man das Geld durch eine Kollekte in der Stadt und auswärts aufbrachte, und am 15. Juli, daß dieses Kloster und das Kloster Mariä Magdalēnā künftig von einem Kollegium verwaltet und die Äcker und Wiesen beider Stiftungen in Erbpacht sollten ausgethan werden" (Hoffmann, Hertel, Hülße). Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, der Gouverneur Magdeburgs, ließ 1722 die Klosterkirche in das erste Lazarett der Stadt umfunktionieren. Bis dahin waren kranke Soldaten in Privatquartieren behan-

2.14. Fronleichnamskapelle/ Magdalenenkapelle

Grundsteinlegung: 1315
 Standort: Neustädter Straße, unterhalb St. Petri
 Konfession: Katholisch

Zur Fronleichnamskapelle, die im Verlaufe der Zeit den Namen Magdalenenkapelle erhielt, gibt es folgende Sage: „Im Jahre 1315 verübte ein loser Bube während der Nacht einen Einbruch in die Kirche des Paulinerklosters, um dort die Opferbüchse und sonstige Wertsachen zu stehlen. Allein er fand nichts weiter als die Hostienbüchse, und als er, nach Hause gekommen, die Büchse aufmachte, sah er zu seinem nicht geringen Schrecken, daß heilige Hostien darin waren. Da er sich fürchtete, dieselben in seiner Wohnung zu behalten oder sonst auf irgend eine Weise zu beseitigen, beschloß er, sie am nächsten Morgen nach der St. Peterskirche zu tragen und sie daselbst auf dem Altar niederzulegen. Am Morgen ging er

denn auch, sobald er wußte, daß die Kirchthüren aufgethan seien, zur Peterskirche hin, wurde aber von diesem seinem Vorhaben abgehalten, weil er befürchtete, daß ihn der Priester oder irgend ein anderer in der Nähe beobachten und ertappen könne. Er ging deshalb an der Kirche vorbei und über die Brücke, die über den Hohlweg zwischen dem Kirchhofe und dem Marien-Magdalenenkloster führte, nach dem Knochenhauerufer hin. Auf diesem Wege schüttete er die Hostien in einen an der Ecke der genannten Straße gelegenen Pfahl zwischen ein paar Steine, ohne daß jemand sein Thun bemerkt hätte. Eiligst machte er sich davon und begab sich nach dem Kleiderhofe zu den Juden, wo er die Büchse verkaufte. Bei diesem Handel wurde er jedoch ergriffen und ins Gefängnis geführt. Bald erfuhr man auch, woher er die Büchse gestohlen hatte. Mit den weggeworfenen geweihten Hostien geschah nämlich etwas Wunderbares. Nicht lange nachdem der Dieb dieselben dort weggeworfen hatte, kam ein Knecht, der Eibwasser in einer Kufe in ein Brauhaus holte, von der Elbe her und wollte die Knochenhaueruferstraße entlangfahren. Als er aber an die Stelle kam, wo der Dieb die Hostien hingeworfen hatte, scheuten plötzlich die Pferde und wollten nicht von der Stelle. Der Wagenführer konnte machen, was er wollte, er brachte die Pferde weder vor- noch rückwärts. Da, als er sich umsah, was wohl die Ursache für dies Scheuen der Pferde sein könne, erblickte er zwischen den Steinen einige weiße Gegenstände, von denen ein wunderbarer Glanz ausstrahlte. Näher herantretend, gewahrte er die daliegenden Hostien, wagte es aber nicht, sie mit seiner Hand anzufassen und aufzuheben. Währenddessen kam ein Müller, ein wohlangesehener Bürger der Stadt, vorbei und trat neugierig heran, um zu sehen, was hier vorging. Der Knecht forderte ihn auf, die Hostien aufzuheben. So nahm er sein Schwert, das er bei sich führte, und hob sie mit der Spitze in die Höhe, worauf er sie der Obrigkeit ablieferte und Anzeige von dem merkwürdigen Funde machte. Da unterdessen aber auch der Dieb beim Verkauf der Hostienbüchse ertappt worden war, so mußte dieser den ganzen Zusammenhang eingestehen. Nicht lange darauf wurde er von dem Gerichte der Schöffen zu Tode verurteilt und auch hingerichtet. Zur Sühnung des an dem heiligen Leichnam Jesu Christi verübten Frevels aber beschlossen die Bürger, an der Stelle, wo die Hostien gelegen hatten und aufgefunden worden waren, eine Kapelle zu erbauen" (Fr. Hülße, Sagen der Stadt Magdeburg).

Die Kapelle vor der Zerstörung 1945



Die Kapelle besteht aus einem quadratischen Joch und einem 5/8 polygonalen Ostabschluß. Strebebögen existieren nicht. Das Gewölbe wird durch Kreuzrippen gestützt. Das Maßwerk der Fenster ist zweitei-



Die Magdalenenkapelle

lig und präsentiert sich im Spitzbogen mit feinem Fischblasenschmuck. Neben dem westlich gelegenen Eingang befindet sich ein runder Treppenturm, der in historischer Zeit, so wird vermutet, den Zugang zur Kapelle vom einstigen Klostergarten des Kloster Sankt Mariae Magdalenaee aus ermöglichte.

Bau- und kulturhistorische Chronik

1315 wurde zur Sühne eines Hostiendiebstahls, genau an der Stelle, wo die Hostien weggeworfen worden waren, eine Fronleichnamskapelle gebaut.

1385 überantwortete Papst Urban VI. die Fronleichnamskapelle dem benachbarten Kloster Sankt Mariae Magdalenaee, wovon sich der Name Magdalenenkapelle ableitet.

1631 erlitt die Kapelle am 10. Mai erheblichen Schaden.

1711 begann der Wiederaufbau, wobei die Kapelle Mansarddach samt Reiter erhielt.

1715 erfolgte am 5. August die Weihe.

1846/47 restaurierte man die Kapelle, wobei das Kreuzrippengewölbe ergänzt wurde.

1857 wurde der Turm restauriert und eine Orgelempore eingerichtet.

1930 erfolgte während erneuter Instandsetzungsarbeiten eine Ausmalung der Kapelle.

1945 ging infolge Kriegseinwirkung das Dach verloren, die Gewölbe blieben unbeschädigt.

1966 restaurierte man die Kapelle, wobei diese ein steiles Satteldach und einen spitzhelmigen Dachreiter erhielt.

1968 wurde die Kapelle am 3. November als Kirche der Altlutheraner geweiht. Eigentümer der Magdalenenkapelle blieb der Rat der Stadt Magdeburg. Der altlutherischen Gemeinde, welche den Wiederaufbau mitfinanziert hatte, wurde das Gotteshaus mietfrei für die nächsten 30 Jahre zur Nutzung übergeben.

1972 drang Feuchtigkeit ins Mauerwerk, wodurch Fußboden- und Wandheizung Schaden nahmen.

1984 verließ die altlutherische Gemeinde wegen des sich ständig verschlechternden baulichen Zustandes die Kapelle. Das Gemeindegut in Form von Lesepult, Taufstein, Stühlen, Bänken sowie Orgelpositiv wurde mit in das neue Gemeindezentrum genommen.

1988 wurde nach Restaurierung für den Franzosen Lazare Carnot eine Gedenkstätte eröffnet.

1989 schloß man Gedenkstätte samt Kapelle.

1991 wurde die Magdalenenkapelle durch Magistratsbeschuß dem katholischen Hilfswerk „Subsidiaris“ übergeben.

2.15. Kloster Sankt Augustini / Wallonerkirche

Grundsteinlegung:	1285
Standort:	Neustädter Straße 6
Tag des Hl. Augustinus:	28. August
Konfession:	Evangelisch und Evangelisch-reformiert

Im Jahre 1285, zu Zeiten als der Bund der Hanse bedeutungsvoll wurde, Magdeburg in diesem eine immer wichtigere Rolle zu spielen begann, gründete der Orden der Augustiner-Eremiten ein Kloster in der Elbestadt. Die Augustinerkirche wurde 1366 durch Erzbischof Dietrich (Amtszeit 1361-1367) geweiht. „Das in edlen Verhältnissen in zwar einfacher, aber reicher gothischer Formgebung errichtete Bauwerk besteht aus einer sieben Joche langen, dreischiffigen Hallenkirche von 65 m Länge, 21 m Breite und 20 m Höhe, an welche sich ein bemerkenswerth geräumiger, einschiffiger Chor, 28 m lang und 10 m breit, von vier Jochen außer einer aus fünf Seiten des Achtecks gebildeten Apsis anschließt... Bei näherer Prüfung findet man, daß die Längsfronten der Hallenkirche an Stelle der Strebepfeiler innere Wandvorlagen zeigen, welche als Mauerverstärkungen doch wohl nicht ganz entbehrt werden mochten. Jedenfalls haben die durch Hereinziehen der Strebepfeiler des Hauptschiffs an den Umfassungswänden entstehenden Nischen zur Einrichtung der Nebenkappen oder Altäre gedient.“ (Otto Peters, Magdeburg und seine Baudenkmäler, folgend: Otto Peters) An der Südseite des Hauptschiffs weist die Kirche vier schmale, hoch gelegene Fenster auf, an der Nordseite sind sechs lange, dreiteilige Spitzbogenfenster mit Maßwerk zu finden. Der Chor verfügt über schlanke hohe Spitzbogenfenster. Um 1400 signalisierte der typische, aus profilierten Bruch- und Sandsteinen zusammengefügte Treppenturm, daß hier der Augustinerorden sein Domizil aufgeschlagen hat.

„Über einem achteckigen Untertheil erhebt sich der schlanke Bau in mehreren Absätzen, die immer etwas gegeneinander nach außen überkragen ... Die Ecken sind durch Lisenen verstärkt und unterhalb der Fensteröffnungen durch einen reichen Spitzbogenfries verbunden ... Eine die Decke bildende Plattform ist mit einer Sandstein-Balustrade versehen, die zwischen den auf den Ecken sitzenden schlanken Fialen mit durchbrochenen Füllungen geschmückt ist. Jedes Feld ist mit einer anderen Musterung des Kreises versehen, in welchem Vierpässe mit Fischblasenornamenten abwechseln. Auf vier Seiten treten Wasserspeier nach außen vor, um das Wasser von der obersten Plattform wegzuleiten“ (Otto Peters). Ein abschließender Westturm, wie allgemein bei Kirchen üblich, durfte nach den Ordensregeln nicht errichtet werden. „Dafür



Blick auf Wallonerkirche (oben) - Wallonerkirche, Petrikirche und Magdalenenkapelle (unten)





Schnitzaltar aus der Ulrichskirche zu Halle

ist der Westgiebel durch drei mächtige Fenster mit schönem Maßwerk ausgezeichnet, von denen das mittelste oberhalb der modernsten Westvorhalle jetzt vermauert ist. Bei aller Schmucklosigkeit der Westfront mit dem niedrigen, aus später Zeit stammenden mansardeartigen Dach imponieren die sehr stattlichen Abmessungen" (Otto Peters). Südlich des Chores befindet sich eine Kapelle mit Kreuzrippengewölbe und 5/8 Schluß, der ein zweijochiger Raum vorgelagert ist.

Die Augustinerkirche ist eng mit der Geschichte der Reformation verbunden. Mehrmals hat Martin Luther hier gepredigt - erstmals 1516. Im Jahre 1524 bezog er für mehrere Tage in einer Klosterzelle sogar Quartier. Nachdem er in St. Augustini gepredigt hatte, wurde er von den Stadträten gebeten, auch in der größeren Johanniskirche auf die Kanzel zu steigen. Das tat Luther am 26. Juni 1524. In den Annalen ist vermerkt, daß in jenen Tagen der Sieg des Protestantismus in Magdeburg errungen worden ist. Waren es die Augustiner-Eremiten in ganz Europa, die zuerst Luthers Lehre verkündeten, so bewirkten sie in Magdeburg, daß in mehreren Kirchen evangelisch gepredigt wurde. Das Augustinerkloster wurde der Stadt übereignet und u. a. in ein Armenhospital umfunktioni-ert.

Nachdem am 10. Mai 1631 von St. Augustini nur das Dach abgebrannt war, war sie die einzige Kirche der Altstadt, in der sich Überlebende zum Gottesdienst versammeln konnten. Als infolge Spätschäden im Jahre 1639 Steine und Kalkbrocken auf die Gemeinde herabstürzten und in der folgenden Nacht ein Teil des Gewölbes einfiel, wurde die Augustinerkirche geschlossen. Aufgehalten wurde ihr vollständiger Verfall durch den Umstand, daß sich ab 1686 etwa 2.500

Hugenotten, Pfälzer und Wallonen in Magdeburg niederlassen durften. Nachdem Kurfürst Friedrich III. den Wallonen die Kirchenruine überantwortet hatte, bauten sie diese innerhalb von vier Jahren wieder auf. Seither trägt sie den Namen der Wallonen.

Am 16. Januar 1945 wurde auch die Wallonerkirche zerstört. Nicht wieder errichtet wurde die gewölbte Eingangshalle, die sich vor dem Westportal befand. Die Kirche wird von einer Holzbalkendecke abgeschlossen und von unterschiedlich hohen, steilen Satteldächern gekrönt. Der Chor wurde vom Langhaus abgetrennt und wird von der Altstadtgemeinde gottesdienstlich genutzt; die Martinskapelle steht der Evangelisch-reformierten Gemeinde zur Verfügung. Der südlich der Kirche gelegene ehemalige Kreuzgang ist ansatzweise erkennbar und birgt historische Grabmale. Von der ursprünglichen Inneneinrichtung blieb nichts erhalten. Der nunmehr vorhandene spätgotische Schnitzaltar und das Taufbecken stammen aus der Ulrichskirche zu Halle und gelangten erst 1976 nach Magdeburg. Das Taufbecken wurde allerdings „Im Jahre des Herrn 1430" in Magdeburg gegossen.

Bau- und kulturhistorische Chronik

1244/1256 entstand, durch Zusammenschluß mehrerer italienischer Eremitengemeinschaften, als dritter der vier bedeutenden Bettelorden (Franziskaner, Dominikaner, Karmeliter) der Orden der Augustiner-Eremiten. Deren Gelübde: Gehorsam, Keuschheit und Armut nach den Regeln des Hl. Augustinus. Papst Innocenz IV. vereinigte 1244 in Rom die toskanischen Eremiten. Der Orden breitet sich vor allem in Städten schnell aus.

1285 wurden die Brüder des Augustiner-Eremitenordens in Magdeburg aufgenommen, wobei diesbezüglich Papst Martin IV. (Amtszeit 1281-1285), zwei Kardinäle und der König von Deutschland nachgesucht hatten. Die Chronisten berichten in diesem Zusammenhang von einem Bruder Heinrich - genannt Pfau -, dem der Hl. Martinus dreimal erschienen war, wobei er ihn aufforderte, sich um die Gründung der Niederlassung zu kümmern. Zur Erinnerung an diese Vision wurden folgende Zeilen am Magdeburger Kloster verewigt: „Hierher führte Christus die Brüder des heiligen Augustinus auf Bitten des heiligen Martinus, was in drei Traumgeschichten sich kundgab."

Noch im Jahre 1285 erfolgten die Gründung des Klosters und der Bau der Martinskapelle mit 5/8 Schluß.

Um 1300 unterstützte insbesondere Ritter Werner Fürhake (Feuerhake) das heranwachsende Kloster finanziell.

Blick auf Magdalenenkapelle, Petrikerche und Wallonerkirche an der Stadtkante





Vorhalle der Petrikerche (1480)

1311 starb der Magdeburger Ritter Werner Fürhake. In diesem Zusammenhang steht in der Schöppenchronik (1566), daß er im Chor beigesetzt worden ist. Daraus ist ableitbar, daß der einschiffige, 28 m lange, 10 m breite, mit vier Jochen und 5/8 Schluß versehene Chor so gut wie fertiggestellt war.

1355 erwarben die Augustiner einen Teil der kostbaren Bibliothek des Klosters Berge - u. a. Werke von Origenes, Augustin und kommentierte Ausgaben von Paulus-Briefen -, weshalb eigene Klosterbibliotheksräume notwendig wurden. Daher entstand westlich der Martins-Kapelle an der Südwand des Chores ein zweigeschossiger Anbau. Im Untergeschoß desselben befand sich eine kleine, kreuzrippengewölbte Kapelle, deren gotischer Schlußstein Christus auf dem Löwenthrone (spätes 14. Jahrhundert) zeigte.

1366 wurde die dreischiffige - 65 m lange, 21 m breite, 20 m hohe, siebenjochige - Hallenkirche fertiggestellt. Die Wandflächen waren mit gotischer Fresko-Malerei versehen. Untersuchungen ergaben, daß sämtliche Pfeiler mit geometrisch gestalteten Rosetten - Ritzzeichnungen, 40 cm im Durchmesser - geschmückt waren. Die Weihe des Chores und der Kirche nahm Erzbischof Dietrich (Amtszeit 1361-1367) vor.

1395-1396 bewilligte Papst Bonifatius IX. (Amtszeit 1389-1404) auch der Stadt Magdeburg für den Zeitraum vom 1. September bis 31. August ein Jubiläums-Ablaßjahr. Dies bedeutete, daß Magdeburg im Radius von 50 Meilen Gnadenstätte wurde, an welcher vollkommene Sündenvergebung erteilt werden konnte. Auch St. Augustini gehörte zu den auserwählten Wallfahrtsorten.

Um 1400 hatten die Augustiner infolge der Jubiläums-Ablaßzeit so viel Geld eingenommen, daß dort, wo Langhaus und Chor aufeinandertrafen, ein achteckiger Turm gebaut wurde. Die acht Fialen wurden vor der ersten Restaurierung von schmiedeeisernen Wetterfahnen bekrönt. Des Weiteren wurde eine Vorhalle an der Westfront der Kirche errichtet.

1516 suchte Martin Luther, seines Zeichens Distriktvikar des Augustinerordens, zwecks Visitation auch das Magdeburger Kloster auf.

1524 predigte Martin Luther in St. Augustini.

1524 übereignete der letzte Prior das Kloster der Stadt Magdeburg, wodurch eine verschiedenartige Nutzung einsetzte. So diente es als Armenhospital, Zucht- und Spinnhaus, Stadtbibliothek, Kanonen- und Glockengießerei.

1631 wurde das Kloster während der Zerstörung Magdeburgs am 10. Mai nur in geringem Maße in Mitleidenschaft gezogen. Die Kirche war durch das Feuer lediglich ihres Daches beraubt worden. Das Innere, selbst die Gewölbe, waren erhalten geblieben.

1632 am 1. Adventsonntag fand der erste Gottesdienst statt.

Da das Geld für die Dachkonstruktion - Bausachverständige hatten eine Summe von 200 bis 250 Talern veranschlagt - nicht vorhanden war, blieben notwendige Arbeiten unverrichtet.

1639 stürzte infolge von jahrelangen Nässe- und Frostschäden ein Teil des Gewölbes ein. Die Kirche wurde wegen Baufälligkeit geschlossen.

1690 wurde die Kirchenruine auf Befehl des Kurfürsten Friedrich Wilhelm an Glaubensflüchtlinge abgetreten, die in Magdeburg eine neue Heimstatt fanden. 1694 nahm am 2. Dezember nach vierjähriger Restaurierungszeit die Wallonisch-reformierte Gemeinde die Kirche in Nutzung.

1699 wurde zu Pfingsten eine 500 Pfund schwere Glocke geweiht, für welche der Kurfürst 200 Taler gestiftet hatte. „In der Prägung trägt die Glocke das Bild des Siegels der Gemeinde, das sinnbildlich die Flucht aus Mannheim und die Rettung in Brandenburg darstellt - ein kurfürstliches Zepter am Himmel.“ (Henner Dubslaff)

1754 wurde die vom Magdeburger Orgelbauer Philipp Wilhelm Grüneberg geschaffene Orgel - 25 Stimmen, bis 1850 genutzt - geweiht.

1851 begannen Reparaturarbeiten, nachdem das Kloster im Siebenjährigen Krieg als Mehlspeicher und während der Napoleonischen Zeit zur Unterbringung von Proviant und militärischen Materialien genutzt worden war.

1853 erfolgte am 13. März der Neueinzug der Kirchengemeinde.

1894 wurden in Vorbereitung der Feierlichkeiten anlässlich des Einzuges der Wallonen vor 200 Jahren ein Lettner errichtet und eine Heizung installiert.

1904 erhielten die sechs Nordfenster der Wallonerkirche farbige Glasbilder. Außerdem bekam die Kirche eine neue Orgel - 50 Stimmen, 3 Manuale -, wobei das alte Orgelgehäuse genutzt wurde.

1945 wurde am 16. Januar auch die Wallonerkirche zerstört.

1951 mauerte man, da zu befürchten war, daß das vielbewunderte, achteckige Türmchen infolge Kriegseinwirkung herabzustürzen drohte, den Triumphbogen zwischen Schiff und Chor bis zur Spitze zu und versah ihn mit einem Portal.

1961 begann der Wiederaufbau.

1968 erfolgte am 20. Oktober anlässlich des ersten Gottesdienstes im Langhaus die Grundsteinlegung für das Evangelische Gemeindezentrum (Pläne von Prof. R. Göpfert, Dresden)

1975 nahm am 3. August die Evangelisch-reformierte Gemeinde den südlichen Kapellenanbau der Wallonerkirche als ständigen Gottesdienstraum in Besitz. Am 25. Oktober erfolgte die Einweihung der Choranlage als Gottesdienstraum für die Altstadtgemeinde. Der spätgotische Schnitzaltar, aus der Ulrichskirche zu Halle stammend, wurde geweiht.

1978 schlug ein Blitz in den Turm ein, wodurch dieser so beschädigt wurde, daß sich eine Restaurierungszeit von 1980 bis 1991 anschloß.

1994 wurde am 19. Juni mit einem Festgottesdienst eine neue Orgel geweiht.

1996 wurde am 23. und 24. Juni anlässlich des 450. Todestages Martin Luthers in der Kirche St. Augustini des Wirkens des Reformators gedacht. Es fanden u. a. statt: ein Internationales Kolloquium des Lehrstuhls historische und vergleichende Erziehungswissenschaft unter Leitung der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg; ein Referat zum Thema „Du hast den Stier bei den Hörnern gepackt - eine kulturhistorische Betrachtung um Martin Luther in Wort und Bild“ von Hans-Joachim Krenzke; die Aufführung des Kammeroratoriums „Martin Luther“ des Magdeburger Komponisten Klaus Dieter Kopf.

1998 begann die Restaurierung des spätgotischen Schnitzaltars.

2.16. Stiftskapelle Sankt Gertraud

Grundsteinlegung: 1427

Abriß: 1879

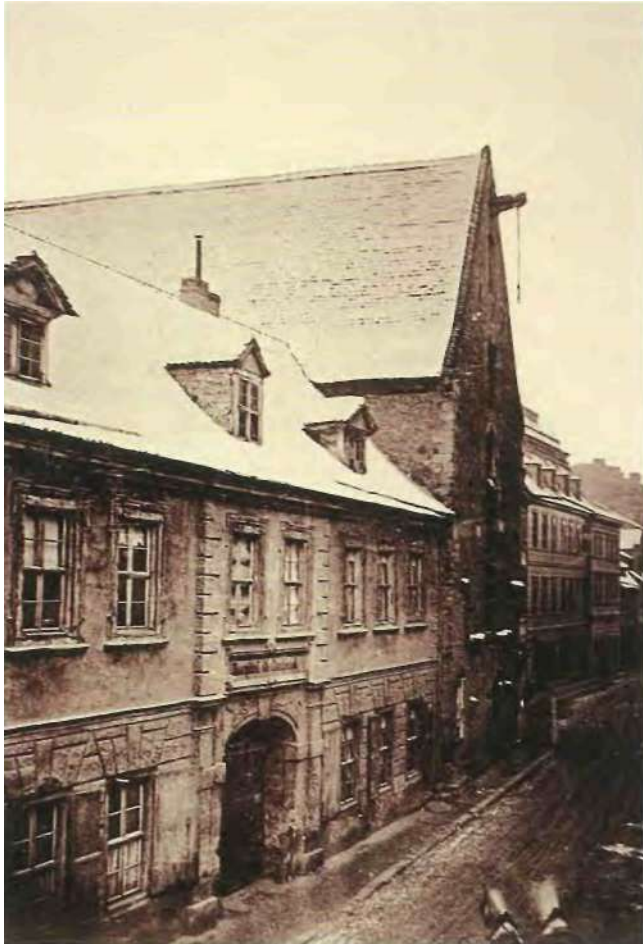
Standort: am damaligen Knochenhauerufer
Nr. 11

Tag der Hl. Gertrud: 17. März

Im Jahre 1427 wurde von der Knochenhauerinnung ein Stift gegründet, das unter dem Patronat der Hl. Elisabeth stand. Möglicherweise haben wir es mit einem jener Elisabeth-Hospitäler zu tun, die damals in rascher Folge in deutschen Landen entstanden sind.

1438 ging das Stift in die Obhut des Rates über, der zwei Bürger zur Verwaltung bestellte. Die geistliche Aufsicht oblag dem Kollegium von St. Johannis. Im Jahre 1454 tauchte erstmals der spätere Stiftsname, Sankt Gertraud, auf. „Nachdem das Stift 1499 noch einmal Hospital zu St. Gertrud und Elisabeth genannt ist, geriet der letztere Name ganz in Vergessenheit.“ (Häuserbuch)

Die zum Stift gehörende St. Gertraudenkapelle wurde 1631 zerstört und zwischen 1650 und 1660 wieder aufgebaut. Hier „wurde bis zum Pestjahre 1681 von dem zweiten, auf dem Gertrauden-Hospitale wohnenden Diakonus zu St. Johannes für die Präbendaten wöchentlich außer den gewöhnlichen Betstunden auch eine Predigt gehalten. Während der Pest, wo das Hospital als Lazarett diente, hörte dieser Gottesdienst auf und nahm auch, nachdem jene schlimme Krankheit vorüber war, nicht sogleich wieder seinen Anfang, weshalb der Kurfürst Friedrich Wilhelm unterm 24. Mai 1686 befahl, das Kirchlein der französischen reformierten Gemeinde auf so lange einzuräumen, als diese noch kein eigenes Gotteshaus besitze. Gegen diese Einräumung protestierte das Kirchenkollegium zu St. Johannes anfänglich auf das lebhafteste; nachher schlug es vor, die Franzosen in dem von ihm erkauften und zum Prediger-Witwen-Hause bestimmten vormaligen Innungsgebäude der Knochenhauer alten Scharms ihre gottesdienstlichen Versammlungen halten zu lassen, mußte sich aber dem erneuten kurfürstlichen Befehle vom 26. Oktober 1686 fügen. Von 1687 bis 1710 benutzte die französische Gemeinde die Gertraudenkapelle. 1734 kam beim geistlichen Gerichte zur Sprache, das Gouvernement beabsichtige, wie es hieß, den Katholiken unter der Garnison die Gertraudenkapelle zu überweisen; wünschenswert sei es daher, um dem vorzubeugen, daß wöchentlich einmal in derselben von einem Prediger öffentlich Betstunden gehalten werde. Sechs Mitglieder des geistlichen Ministeriums verstanden sich dazu. 1748 wurde festgestellt, daß der



Straßenblick mit Gertraudenkapelle

fungierende Prediger für seine Bemühung den Klingelbeutelertrag empfangen solle. Zehn Jahre später, 1758, während des siebenjährigen Krieges, nahm das Militär die Kapelle zur Aufbewahrung von Effekten in Besitz und behielt sie bis 1796, wo sie dem Hospitale zurückgegeben wurde. Der Rat beschloß nun, sie als Warenspeicher zu verpachten; die Kriegs- und Domänenkammer bestand aber auf einem Verkauf und sie wurde 1797 dem Magdeburger Kaufmann Wolff für das Meistgebot von 3100 Thalern überlassen. Jetzt ist die Kirche gänzlich niedergedrückt, nachdem sie lange als Warenspeicher gedient hatte, und der Platz zur Vergrößerung des St. Gertraudenstifts verwendet worden." (Hoffmann, Hertel, Hülße, Geschichte der Stadt Magdeburg)

2.17. Französisch-reformierte Kirche

Grundsteinlegung: 6. August 1705

Abriß: 20. Oktober 1960

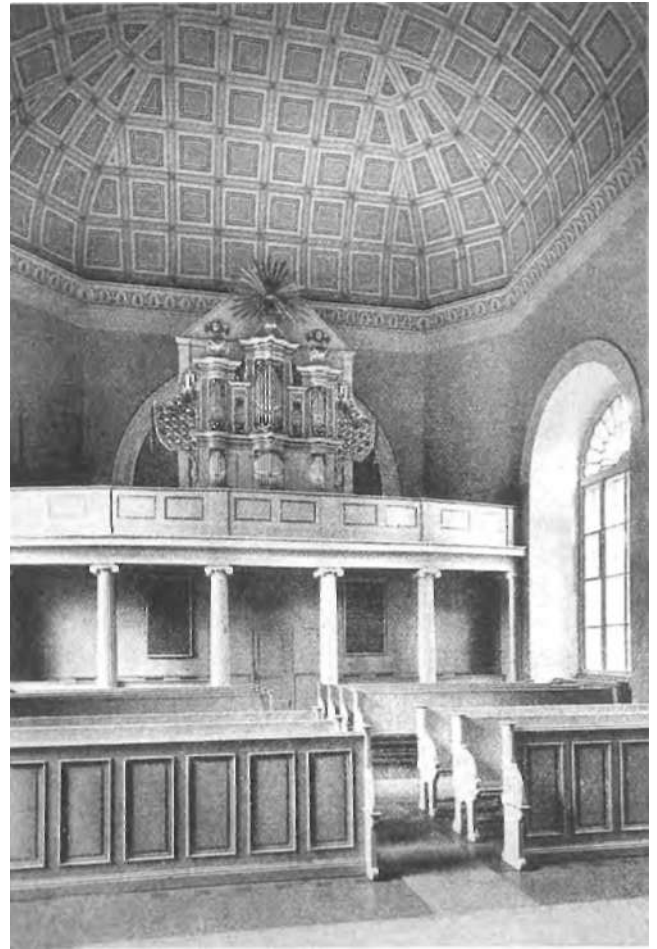
Standort: nördlich damaliger Große Marktstraße

Am 29. Oktober 1685 erließ Kurfürst Friedrich Wilhelm das Edikt von Potsdam, wodurch den calvinistischen Franzosen, die Ludwig XIV. in Bedrängnis gebracht hatte, Schutz gewährt wurde. Denn seit der französische König das Edikt von Nantes aufgehoben hatte, befanden sich ungefähr 250.000 Menschen auf der Flucht. Von 1685 bis 1705 trafen etwa 1.550 Verfolgte in Magdeburg ein. Kurfürst Friedrich Wilhelm wies den Neuankömmlingen, die sich am 20. März 1687 zur Französisch-reformierten Gemeinde zusammenschlossen, als Gotteshaus die Stiftskapelle St. Gertrauden - siehe Punkt 2.16. - zu. Da die Gemeinde weiter und weiter wuchs, erwies sich die Gertraudenkapelle um 1700 als zu klein und der Wunsch nach dem Bau einer eigenen Kirche wurde laut. So erwarb Antoine Charles im Auftrage seiner Gemeinde im Jahre 1704 für 2.055 Taler ein Grundstück im Zentrum der Stadt; gelegen nördlich der Großen Marktstraße. Am 6. August 1705 erfolgte die Grundsteinlegung für den Kirchenbau, der dem Tempel von Montauban im Süden Frankreichs nachempfunden wurde. Am 1. Juni 1710 war dessen Weihe. „Obwohl sich Hofrat Foissin große Verdienste um den Bau der Kirche erworben hatte, gab es mit ihm auch viele Unannehmlichkeiten, die durch seine Herrschsucht und hohen Ansprüche bedingt waren. So gab er bei der Einweihung der Kirche die Kirchenschlüssel nicht heraus, weil er Meinungsverschiedenheiten mit dem Presbyterium zur Nutzung des Predigerhauses hatte. Bei der Einweihung der neuen Französischen Kirche am 1. Juni 1710 mußte deshalb sogar die Kirchentür aufgebrochen werden" (Henner Dubsclaff).

Henri Tollin, Prediger der Gemeinde von 1875-1902, beschrieb die Kirche wie folgt: „Die Kirche hatte die Form eines Achtecks mit zwei einander gegenüberstehenden Eingängen, ein abgestumpftes Dach (Mansardendach), worauf in der Mitte ein kleiner durchbrochener Turm (Dachreiter) stand. Die Sitze, die an der Seite der Kirche herum befindlich waren, erhoben sich amphitheatralisch, so daß die Kirche eine große Menge Menschen fassen und man von allen Punkten aus den Prediger sehen konnte. Die Kirche war einfach, aber würdig verziert ... Die Wallonische Gemeinde hatte zwei Fenster geschenkt und sie mit ihren Wappen verziern lassen. Der Glockenturm war aus 24 Coswiger Eichen gezimmert und mit Schiefer gedeckt. Die Kugel des Turms wog 1 Zentner 12 Pfund, ihr Knauf mit Wetterfahne 13 Pfund, die



Außenansicht der französisch-reformierten Kirche (1806)



Innenansicht mit Orgelprospekt (1806)

Glocke im Turm 7,5 Zentner. Unter der Kirche war eine geräumige Gruft, in der viele Honoratioren der Gemeinde beigesetzt waren. Unter der Kanzel stand das Pult für den Kantor, der als ‚Lecteur‘ die Gebote und die Aufgebote las. Vor dem Lektorenpult befand sich der Abendmahlstisch. Unten vor diesem Tisch standen vier für die Prediger und Presbyter bestimmte Bänke. Kanzel, Lektorpult und Predigerstuhl waren mit blauem Tuch ausgeschlagen. Die breiten Gänge, welche die Bänke trennten, waren mit Ziegeln gepflastert. Rechts von der Kanzel war die Loge für das französische Gericht und die französischen Polizeiassessoren, links die Loge für die hugenottischen Offiziere. Alle übrigen Plätze unten blieben für die Frauen bestimmt. Die Empore (galleries) war von 12 Säulen getragen. Die Plätze auf dem Amphitheater gehörten den Männern. Über den Galerien hatte man noch 10 Säulen angebracht mit schönen Kapitellen, ein Werk des hiesigen Bildhauers Moyse Charton aus Montpellier. Die hölzerne Tempeldecke war reich verziert. In der Mitte schwebte der preußische Königsadler, über und unter ihm eine vergoldete Inschrift. Auf

der Empore befand sich eine mit hölzernen Stäben abgeschlossene Honoratioren-(Königs-?) Loge, deren sechs Stühle mit blauem Tuch überzogen waren. Die Balustrade war ringsum mit goldenen Sprüchen aus der französischen Bibel geziert. Zwei Treppen führten zur Galerie. Alle Bänke wandten sich der Kanzel zu. Die Kirche hatte zwei sich gegenüberliegende dreigeteilte Türen, zu denen steinerne Stufen führten. Zu jeder Seite der Türen waren vier große hohe Fenster, darüber je vier kleine dreigeteilte. Jedes Fenster bestand aus zahlreichen kleinen, mit Blei zusammengefügte Scheiben. Die Kirche war daher sehr hell" (nach Henner Dubsloff).

Ostern 1732 erfolgte die Orgelweihe.

Am 19. August 1804 brach infolge Unvorsichtigkeit Feuer auf dem Kirchenboden aus. Innerhalb von drei Stunden brannte die Kirche völlig aus. Die Französisch-reformierte Kirche konnte allerdings - wenn auch wesentlich kleiner - erneut aufgebaut werden. Bereits am 31. August 1806 weihte die Gemeinde das wiedererstandene Gotteshaus ein. „Den Plan zum Neubau entwarf ‚Bau-Kondukteur‘ Johann Conrad

Costenoble. Der achteckige Grundriß wurde beibehalten. Der neue Tempel war jedoch mit dem alten nicht mehr vergleichbar... Man betrat die Kirche von Süden her. Beiderseits der Tür befanden sich zwei große, im oberen Teil abgerundete Fenster. Die Nordseite hatte ebenfalls zwei solche Fenster, und so war die Kirche sehr hell. Blickte man im Innern nach Westen, so schaute man auf die Orgel und die von sechs Säulen getragene Orgelempore. Unter der Orgelempore waren auf zwei schwarzen Tafeln in goldener Schrift die zehn Gebote geschrieben. Der Blick nach Osten zeigte den Kanzelbereich. Vor der erhöht angebrachten Kanzel befand sich der Abendmahlstisch. Das Gestühl war so aufgestellt, daß die Gemeinde aus dem Kirchenschiff nach Osten auf die Kanzel blickte. Auf die Kanzel zu führte zwischen den Bankreihen ein Mittelgang. Links und rechts der Kanzel waren die Bänke senkrecht zu den übrigen angeordnet, so daß von allen Plätzen ein direkter Blick zur Kanzel und zum Abendmahlstisch möglich war. Zwischen den beiden Fenstern der Nordseite war eine große Tafel mit Bibelworten angebracht. Die schon genannte Orgel schenkte am 29. Oktober 1809 der König von Westfalen, Jerome, der Gemeinde. Sie stammte aus dem ‚Jungfräulichen Stift und Kloster Wöltingerode bei Vienenburg/Harz)‘. 1840 wurde eine neue Kanzel aufgestellt und als Geschenk des Uhrmachers Dumesniel eine Uhr angebracht. Eine Heizung gab es bis 1840 nicht. Dann sorgte die Aufstellung eines gußeisernen Ofens für etwas Wärme. Erst 1885 wurde eine Heizung installiert. 1886 wurden

neue Bänke aufgestellt und grüne Vorhänge gegen das Sonnenblendlicht angebracht. Der Altarraum wurde mit Parkett ausgelegt und ein eichener Taufstisch in Kelchform aufgestellt" (Henner Dubslaff).

Am 16. Januar 1945 wurde auch die Französisch-reformierte Kirche durch Bomben getroffen. „Der Wiederaufbau wurde der Gemeinde 1957 abgelehnt ... Das Stadtbauamt ersucht im Schreiben vom 12. 2. 1960 die Gemeinde um Zustimmung zur Inanspruchnahme des Grundstückes ‚Gang zur Französischen Kirche 1‘. Auf Befragen erklärt Stadtbauamt (H. Durek): Für Wohnungsbau benötigt wird das Grundstück vom Pfarrhaus der Frz.-ref. Gemeinde, während die Kirche als Lesesaal für die Stadtbibliothek ausgebaut werden soll. Daraufhin stimmt die Gemeinde lediglich der Inanspruchnahme des Pfarrhaus-Grundstückes, ausdrücklich aber nicht der des Kirchengrundstückes zu" (Unterlagen Gemeinde).

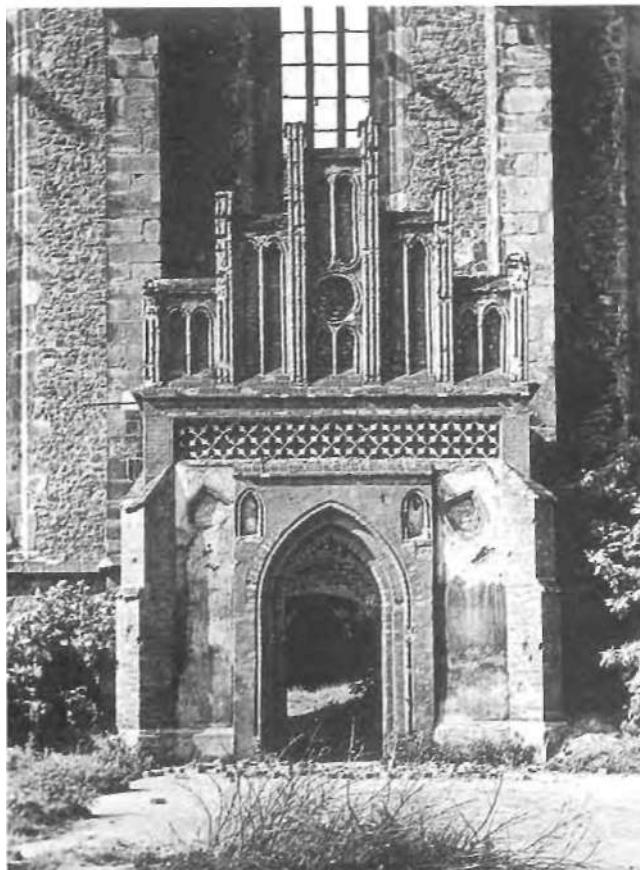
Am Vormittag des 20. Oktober 1960 teilte Stadtrat Meyer vom Rat der Stadt Magdeburg mit, daß um 14.15 Uhr die Sprengung der Ruine der Französisch-reformierten Kirche erfolgen wird. Der Bitte um Verhinderung konnte er nicht nachkommen, „da eine Beseitigung der Sprengladungen nur unter Lebensgefahr möglich sei.“ Daher wurde die Ruine zur vorgesehenen Zeit gesprengt, zumal das Stadtbauamt der Meinung war, „die öffentliche Ausschreibung in den Magdeburger Tageszeitungen hätte genügt" (Unterlagen Gemeinde).

2.18. Pfarrkirche Sankt Jakobi

Grundsteinlegung:	um 1230
Kirchenneubau:	1381
Abriß:	1959
Standort:	Jakobstraße zw. Blaeubeilstraße und Tränsberg
Tag des Hl. Jakobus:	25. Juli

Die Jakobikirche ist nach dem Flächeninhalt des bedeckten Raumes wie nach der Spannweite des Mittelschiffes die weitaus bedeutendste Kirchenanlage Magdeburgs, sogar noch größer als die Hauptpfarrkirche von St. Johannis., (Otto Peters). Nähere Informationen zur Gründung der Kirche fehlen. Es ist anzunehmen, daß zwischen 1213 und 1230 unter Erzbischof Albrecht von Kevernburg (Amtszeit 1205-1232) der Grundstein gelegt worden ist. Ein Chronist behauptet sogar, daß Erzbischof Albrecht St. Jakobi höchstpersönlich gestiftet hat.

Die Kirche erhob sich einst in der Jakobstraße zwischen Blaeubeilstraße und Tränsberg. Sie wurde dort errichtet, wo sich zuvor der Galgen der Magdeburger Richtstätte befand. Daran wollte, so die Überlieferung, möglicherweise der Pfarrer erinnern, als er am Gründungstag - dem Sonntag vor Palmarum - den Gottesdienst mit dem traditionsgemäß zu sprechenden 43. Psalm eröffnete: „Richte mich, Herr!“ Auf jene Überlieferung des Hochgerichtes sollen auch die sogenannten Steinernen Köpfe hingewiesen haben, die an der Südwand des Turmes herausragten. Neben der westlichen Eingangstür an der Südseite von St. Jakobi war auf einer Tafel vermerkt, daß die Kirche im Jahre 1351 errichtet worden ist. Damit gehört die Jakobikirche zwar zu den jungen Gotteshäusern der Altstadt, ist jedoch eng mit dem Schicksal Magdeburgs verknüpft. Das Gotteshaus avancierte, da sich die Türme nahe der nördlichen Stadtmauer in die Höhe reckten, während der Belagerungszeit von 1550/51 - wo Kaiser Karl V. über das protestantische Magdeburg die Reichsacht verhängt hatte - zur „Retterin Magdeburgs“. Denn von den Türmen vermochten die eingeschlossenen Elbestädter nicht nur ins feindliche Heereslager zu blicken, vom Nordturm aus feuerten sie mit Kanonen mitten hinein. Letztendlich zog Kurfürst Moritz von Sachsen mit seinem Heer unverrichteter Dinge von dannen.



Die Pfarrkirche Sankt Jakobi in alten Ansichten und nach der Zerstörung 1945

Da St. Jakobi bereits seit 1230 existiert hat, ist der Grund des Kirchenneubaus im Jahre 1381 vielleicht darin zu suchen, daß das bis dahin genutzte Kirchenschiff zu klein geworden war. Stadtbaurat Otto Peters (Amtszeit 1884-1920) schwärmte von der „Wirkung des mächtigen Hallenbaues mit seinen schlanken Pfeilern und den klaren Wölbungen, mit dem zierlichen Abschluß der Chorgewölbe, mit der Flut von Licht aus den mit reichem Maßwerk verzierten Fenstern ... Daß man es gerade bei St. Jakobi mit einem reicheren Kirchenbau zu thun hat, geht auch aus den beiden trefflichen Backsteinvorhallen auf der Nord- und Südseite hervor... In der Choranlage sind die Strebepfeiler sogar reicher ausgebildet, als sonst bei den Magdeburger Kirchen üblich; nur noch beim Chor der wohl gleichaltrigen Petrikerche kommen so entwickelte gothische Formen vor. Es sind sogar Baldachine an den Strebepfeilern im Osten vorhanden, die auf den jetzt fehlenden Statuenschmuck hinweisen ..." (Otto Peters).

Die Jakobikirche wurde in den Jahren 1551, 1631 und 1945 stark in Mitleidenschaft gezogen. Im letzten Fall erfolgte statt des Wiederaufbaus im Jahre 1959 die Sprengung. Einzig zwei Grabmale haben die Zeiten überdauert. Das erste Epitaph - einst an der östlichen Giebelwand, der Blaubeilstraße zu, verankert - war Prediger CHRISTIAN SCRIVER zugeeignet, welcher den „ehrvollen Ruf als Hofprediger an den schwedischen Hof ablehnte. Wenn er dann auch späterhin im Jahre 1690 einem Ruf als Oberhofprediger und Konsistorialrat nach Quedlinburg folgte ..., so hat er doch der Jakobigemeinde seine Liebe bis zu seinem Ende bewahrt. Hatte er doch hier frohe und trübe Stunden in reicher Fülle durchlebt. Während einer Pest, die auch im Pfarrhause von St. Jakobi schmerzliche Opfer forderte, hatte er in wenigen Tagen drei Kinder verloren. Sein ganzes Leben war überhaupt bei so vielen tröstlichen und erhebenden Erfahrungen doch auch reich an schwersten Prüfungen. Nachdem er allen seinen zwölf Kindern und drei Frauen ins Grab hatte nachsehen müssen, folgte er ihnen im Jahre 1693 nach. Nach seinem letzten Wunsch wurde sein Leichnam nach Magdeburg gebracht und in der Jakobikirche beigesetzt" (H. Naumann, Altes und Neues aus der Geschichte und Gemeinde von St. Jakobi in Magdeburg). Das zweite Epitaph, welches dem Artillerie-Obristen JACOB BERTRAM, der am 5. Mai 1697 verstarb, zugeeignet war, ist ein wichtiger Stein für die Magdeburger Kunstgeschichtsschreibung. Und dies nicht deshalb, weil während seines Begräbnisses auf dem Jakobikirchhof Kanonen aufgefahren und abgefeuert wurden, wodurch etliche Kirchenfenster zu Bruch gingen. Diesem Stein, auf dem Bertram lebensgroß im Plattenharnisch, umgeben von Kanonenrohren wie

sonstigen Militärutensilien dargestellt ist, wird so große Bedeutung beigemessen - wie auch jenem von Scriver -, weil beide Grabmale von dem Bildhauer Tobias Wilhelmi geschaffen worden sind. Die Epitaph sind nunmehr im Kreuzgang der Wallonerkirche, Neustädter Straße 6, zu finden.

Bau- und kulturhistorische Chronik

1230 erfolgte unter Erzbischof Albrecht von Kevernburg (Amtszeit 1205-1232) die Grundsteinlegung.

1243 wurde St. Jakobi erstmals in einer Urkunde vom 13. Mai erwähnt. Insbesondere die unteren Abschnitte der Türme verwiesen in eine frühe Epoche.

1290 wurde infolge Streites zwischen den Klöstern Mariae-Magdalenaee und Unser Lieben Frauen von einem Jakobi-Kirchhof gesprochen.

1381 gilt als fest überlieferter Zeitpunkt für den Neubau des Kirchenschiffs. Neben der südlichen Eingangstür - außen am westlichen Stützpfeiler - befand sich eine Steintafel mit der Aufschrift: „Na Goddes ghebert MCCCLXXXI des sondages vor palmen do wart de erste steyn angelecht to disser kerken" (Reinhardt, Pastor an der Jakobikirche; folgend: Reinhardt)

1402 muß der Südturm fertig gewesen sein, da dessen Glocke das Zeichen zum Handwerkeraufstand gab.

1438 wurde um Ostern - nach 57jähriger Bauzeit - die Kirche eingewölbt.

1459 ermunterte die Jakobi-Sturmglöcke erneut zwei Stunden lang zum Aufruhr.

1497 vollendete nach zweijähriger Arbeit Ratszimmermeister Hans Knoche den Nordturm.

1550 nahm in der Nacht vom 28. zum 29. November Kurfürst Moritz von Sachsen die Neustadt ein und stand damit unmittelbar vor den geschlossenen Toren Magdeburgs.

Am 10. Dezember transportierte man auf den Nordturm ein Geschütz, mit dem der zur Legende gewordene Andreas Kritzmann das Feuer auf das feindliche Heer eröffnete. Da zurückgeschossen wurde, erlitt St. Jakobi erheblichen Schaden.

1551 war die „60 Ellen hohe Spitze" des Nordturms alsbald derart durchlöchert, daß man sie in der Nacht vom 19. zum 20. Februar an Stricken befestigte und herunterzog. „Das Gemäuer des Thurmes wurde nun mit Wollsäcken behängt, und durch dieses Schutzmittel hielt er sich, obgleich er schon oben geborsten war, ... fast noch einen ganzen Monat." (Reinhardt)

Erst am 15. März stürzte der längst gerissene Nordturm ein. „Das einstürzende Gemäuer... war auf die Kirche gefallen, und hatte die Gewölbe zerschlagen. Überdieß war das ganze Gebäude auf das Traurigste verwüstet..." (Reinhardt)

1552 warf am 21. August um Mitternacht „ein entsetzlicher Sturm auch noch die andere stehengebliebene Spitze des südlichen Thurmes herunter, wodurch auch die südliche Seite der Kirche zerschlagen ward.“ (Reinhardt)

1557 konnte wieder, da fremde Hilfe reichlich gewährt worden war, Gottesdienst gehalten werden.

1564 wurde das letzte Gewölbe geschlossen, und der Südturm hatte eine Spitze - allerdings eine kleinere als zuvor.

1568 erklang am 8. August erstmals die von den Hamburger Orgelbauern Jacob Scherer und Hans Bockelmann installierte Orgel. (Reinhardt)

1581 sollte der Nordturm, der „noch in demselben traurigen Zustande“ stehen geblieben war, „zu einem der höchsten und stattlichsten Thürme Magdeburgs“ gemacht werden. „Der Magistrat und die Bürgerschaft gaben bedeutende Beiträge dazu, und der damalige Herzog von Braunschweig, Julius, schenkte auf Ansuchen der Kirchväter von St. Jacobi das zum Decken der ganzen Spitze erforderliche Bley, welches an 600 Centner betrug. Daher nannte man ihm zu Ehren den Thurm Julius-Hut““. (Reinhardt)

1583 war der Nordturm vollendet. „Seine Mauern waren um einen ganzen Aufsatz höher als früherhin, und in den beiden oberen Räumen mit doppelten, übereinanderstehenden, gothisch verzierten Luken versehen. Auf diese hohen Mauern stieg nun eine fast ebenso hohe, schlanke, mit Bley belegte Spitze empor ... Auf dem Gipfel der schlanken Spitze prangte ein schön vergoldeter Knopf... Oben, in der Fahne, schwebte ... Jacob mit Hut und Stab ...“ (Reinhardt)

1613 schlug ein Blitz zwischen beiden Türmen ein. Der damalige Prediger Aaron erteilte in einer „Donnerpredigt“ genaue Auskünfte über das Ausmaß der Zerstörung. (Reinhardt)

1631 gab am 10. Mai die Sturmglocke von St. Jakobi „zuerst die Kunde von dem Anrücken der Feinde ... verstummte aber auch zuerst in der schmelzenden Gluth ... ein starker Nordostwind fachte die Flamme so furchtbar an, ... daß in wenig Stunden die ganze große Jacobipfarre in Asche tag ... In den ersten sieben Jahren ist auch nicht eine Spur von irgendeinem Leben und Regsamkeit in der erstorbenen Kirche zu finden; alles ist still und todt, als wenn sie nimmer wieder erstehen sollte ...“ (Reinhardt)

1638 wurde die Kirche „zum Aufbewahren und Ausdreschen des Kornes der Ackerbürger ... benutzt“. (Reinhardt)

1650 goß am 15. Februar Meister Jürgen Schreiber eine neue Glocke für St. Jakobi, wobei er die während der Zerstörung zerschmolzene Glocke verwandte. (Reinhardt)

1652 wurde die Kirche vom März bis zum Juni 1653 enttrümmert.

1654 waren durch den Zimmermann Linderer die mit Turmknöpfen versehenen Türme wieder aufgerichtet.

1656 war das Dach gedeckt.

1658 waren die Fenster mit Scheiben versehen.

1659 fand am 10. Mai - am Tage des einstigen Untergangs - der erste Gottesdienst statt.

1844 erhielt die Kirche eine Dielung, wodurch sich der Fußboden um zwölf Zentimeter erhöhte.

1881 fand anlässlich des 500jährigen Bestehens eine Jubelfeier statt.

1945 standen nach dem Bombenangriff vom 16. Januar auf Magdeburgs Altstadt abermals nur die Mauern. Das Innere der Jakobikirche brannte völlig aus.

1959 wurde die Ruine von Magdeburgs größter Pfarrkirche gesprengt. Auch die „Steinernen Köpfe“ vom Südturm stürzten mit herab und blieben - wie viele andere Steinmetz- und Bildhauerarbeiten, unter ihnen Kunstwerke von Tobias Wilhelmi - im Trümmerberg liegen.

1960 entdeckte man während Aufräumarbeiten einen jüdischen Grabstein aus dem Jahre 1346. „Rein zufällig könnte dieser Stein in eine der Säulen eingebaut worden sein, dennoch halte ich es für beachtenswert, daß ausgerechnet der Grabstein eines Ya'akov (=Jakob) in der Säule einer Kirche gleichen Namens Verwendung fand.“ (Stefan Litt, Magisterarbeit, Freie Universität Berlin, 1995)

Innenstadt - Blickrichtung Jakobikirche



2.19. Synagoge

Grundsteinlegung: 19. September 1850

Standort: Große Schulstraße 22 C,
jetzt Synagogenplatz
(Ecke Julius-Bremer-Straße/Breiter Weg)

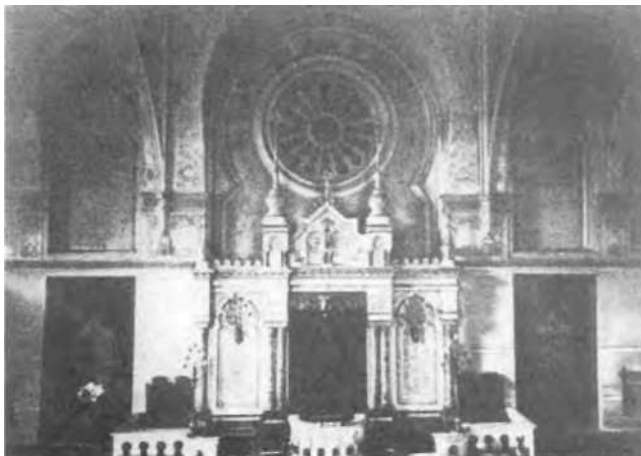
Sprengung: Frühjahr 1939

Nachdem eine jüdische Gemeinde bereits im Jahre 965 unter Kaiser Otto dem Großen urkundlich Erwähnung fand, hält man als Gründungsjahr der ersten Synagogen-Gemeinde zu Magdeburg das Jahr 957 für wahrscheinlich. Otto der Große unterstellte „Juden und andere Händler“ der erzbischöflichen Gerichtsbarkeit. Nach Amtsübernahme bestätigte dies dessen Sohn Otto II. ebenso. Die jüdische Ansiedlung befand sich vor der Sudenburg - in etwa dort, wo um 1875 der Hasselbachplatz angelegt wurde.

Nach einigem Auf und Ab des Zusammenlebens ordnete Erzbischof Ernst von Sachsen im Jahre 1492 die Vertreibung der Juden aus Magdeburg an. Frauen,

Männer und Kinder müssen neun Monate später ihr Dorf verlassen, Grundstücke und Häuser fielen dem Rat der Stadt Sudenburg zu. Die Synagoge wurde in eine Kirche umgewandelt und erhielt den Namen Mariens. Der „jodenkever“, der Bestattungsplatz der jüdischen Gemeinde, wurde zwischen dem Kloster Berge und der Sudenburger Gemeinde aufgeteilt.

Die einstige Synagoge und spätere Marienkirche überdauerte die Belagerung Magdeburgs 1550/51 durch Moritz von Sachsen nicht, Sudenburg ging größtenteils zugrunde. Zwischen 1493 und 1704 durfte sich kein Jude in Magdeburg niederlassen. Erst nachdem im Jahre 1705 Abraham Liebmann als sogenannter Schutzjude ein Handelshaus gegründet hatte, begann eine neuerliche Ansiedlung, und in der Kleinen Münzstraße 5 sowie in der Prälatenstraße 27 wurden schlichte Betstuben eingerichtet. Durch weiteren Zuzug von Juden wurde der Wunsch nach einer Synagoge immer stärker. So richtete die Gemeinde am 18. Februar 1849 an den Magistrat der Stadt die Bitte, ein eigenes Gotteshaus erbauen zu dürfen. Nachdem der Antrag genehmigt und ein Grundstück gefunden worden war, erfolgte an der



Ansichten der Synagoge von 1851

Großen Schulstraße am 19. September 1850 die Grundsteinlegung. Der Bau schritt zügig voran, so daß bereits am 14. September 1851 die Weihe erfolgen konnte. Anlässlich dieses Ereignisses wurde der neuen Synagoge zu Magdeburg ein kostbarer Thora-Vorhang gestiftet, der durch glückliche, bislang nicht geklärte Umstände selbst die Pogromnacht vom 9. zum 10. November 1938 überdauerte.

„Die alte, 1851 von Rabbiner Ludwig Philippson eingeweihte Synagoge war ‚ein herrliches Gebäude ..., einfach, groß, schlank, mit der Fronte an der Straße, höchst imponierend‘, und gehörte zu den nicht sehr zahlreichen Synagogenbauten ihrer Zeit, die neugotische Stilelemente zeigten. Ihre genaue Baugestalt ist leider nicht überliefert. Für die stark wachsende Großstadtgemeinde war sie in der Zeitspanne von nur einer Generation zu klein geworden. Man beabsichtigte Abriß und Neubau an alter Stelle und schrieb einen offenen Wettbewerb aus, der im Jahre 1894 zur Entscheidung kam. Das von der Gemeinde vorgegebene Raumprogramm forderte 700 Männer- und 600 Frauensitzplätze, dazu eine Vorsynagoge für 40 Gottesdienstbesucher (für Gottesdienst und

Andacht an Werktagen in kleinem Kreis). Diese sollte räumlich separiert, also nicht zugleich Vorhalle für den eigentlichen Synagogenraum sein. Verlangt war weiter die Aufstellung der Orgel über dem Allerheiligsten ‚in der üblichen dem Ritus entsprechenden Anordnung‘. Dies war ein Hinweis darauf, daß man in Magdeburg einen reformierten Ritus pflegte. Die Orgel durfte nicht nur akustisch, sondern auch optisch im Raumbild mitsprechen.

Im Hinblick auf die liberale Gottesdienstauffassung ist auch das Zahlenverhältnis der Männer- und Frauenplätze kennzeichnend. Es war annähernd gleich und entsprach der Auffassung liberaler Gemeinden, daß der regelmäßige Synagogenbesuch keineswegs - wie im orthodoxen Judentum - als religiöse Verpflichtung vornehmlich der Männer angesehen wurde, während die Frauen die rituellen Belange der häuslichen Frömmigkeitsübung zu beobachten hatten. Weiter waren gefordert: ein Rabbinerzimmer, eine Küsterwohnung, ein Sitzungssaal für den Synagogenvorstand, ein Gemeindesekretariat, eine Religionsschule mit drei Klassenzimmern sowie ein Raum für das Geflügelschlächten. Es sollte ein komplettes Gemeindezentrum mit der Zusammenfas-



„Platzan der alten Synagoge“ Denkmal von Josef Bzdok (re.j

Thora - Vorhang (li.)

sung sämtlicher Funktionen entstehen, wobei bezeichnenderweise ein Ritualbad nicht erwähnt wurde. Hier ist anzunehmen, daß es sich anderswo in der Stadt befand oder aber in Abkehr von der gesetzestreuem Lebensweise für obsolet erachtet wurde.

Die Synagoge von 1851 lag im Nordwesten der Altstadt westlich des Breiten Weges. Im Geviert zwischen Franziskaner-, Dreiengel-, Marstall- und Schulstraße war das Grundstück allseitig eingebaut, so daß an eine großartige städtebauliche Präsentation der neuen Synagoge nicht zu denken war. Auf diese bei Synagogenbauprojekten in damaliger Zeit sehr häufig anzutreffende Situation wies der Ausschreibungstext ausdrücklich hin. Das Ergebnis des Wettbewerbs, zu dem 24 Projekte eingereicht wurden, stellte das Preisgericht nicht zufrieden. Von fünf in die engere Wahl genommenen Arbeiten, so das Protokoll der Jurysitzung, sei ‚keine einzige der schwierigen Aufgabe so gerecht geworden, daß sie ohne Abänderung für die Ausführung empfohlen werden konnte‘. Unter Einbehaltung des ersten Preises wurden nur ein zweiter, dritter und vierter Preis vergeben sowie ein Ankauf empfohlen. Die Ergebnisse des Magdeburger Wettbewerbs versandeten leider. Das skpetische Urteil des Preisgerichts hatte die Gemeinde offensichtlich verzagen lassen. Es gab wohl auch niemanden in der Gemeinde, der die erheblichen planerischen Probleme, die der Wettbewerb aufgeworfen hatte, in der Folgezeit einer Lösung entgegenführte. So begnügte man sich mit dem Um- und Ausbau der alten Synagoge von 1851. Dabei fiel man zurück in jene stilhistorischen Konventionen, die man bei der Ausschreibung des Wettbewerbs noch hatte ausdrücklich meiden wollen. Der Umbau geschah im gewohnten ‚maurisch-arabischen Styl‘ und geriet sehr pompös. Nach Plänen des Architekten Alf Hurum entstand ein architekturästhetischer Anachronismus, prächtig zwar, aber nicht eben auf der Höhe der Zeit, querstehend auch zum kulturellen Bewußtsein der weitaus meisten deutschen Juden, die sich mitnichten als Exoten empfanden, sondern stramm deutsch dachten ...

Die neugestaltete Synagoge wurde 1897 eingeweiht. Die Magdeburgische Zeitung vermeldete aus diesem Anlaß, die Synagoge sei ‚sowohl im Innern wie im Äußern vollständig umgewandelt und es ist ein stattliches, im maurischen Stile gehaltenes Gebäude geworden, das schon mit seinen äußeren Formen das Auge fesselt und im Innern mit seiner einfach vornehmen, zweckentsprechenden Einrichtung einen würdigen Eindruck macht. Die Architektur darf als gediegen bezeichnet werden.‘ Außen präsentierte sich die Synagoge mit ihrem hohen Blendgiebel als orientali-

sierender Bau; innen war die Architektur ein Gemisch aus maurischen und gotisierenden Formen. Stilistisch war der Altbau aus voremanzipatorischer Zeit mit seinen gotischen Formzügen stärker ‚assimiliert‘, so gesehen auch moderner gewesen als Hurums exotische Neuschöpfung der 1890er Jahre, die die Eigenständigkeit und Eigentümlichkeit des Judentums noch einmal mit alten Mitteln plakativ unterstreichen wollte.“ (Synagogen in Sachsen-Anhalt, Landesamt für Denkmalpflege Sachsen-Anhalt)

„Bis zum 9. November 1938 diente die Synagoge als Bet-, Schul- und Versammlungsstätte. In der Nacht vom 9. zum 10. November... wurde auch die Synagoge in Magdeburg durch die Terrorkommandos der SA, SS und Hitlerjugend im Innern vollständig zerstört. Sie konnte von den faschistischen Wandalen nicht in Brand gesteckt werden, weil sonst die umliegenden Wohnhäuser gefährdet worden wären. Im Frühjahr 1939 wurden alle Gebäude der Synagogen-Gemeinde Magdeburg gesprengt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg kaufte der Rat der Stadt das Trümmergelände, um darauf Neubauten zu errichten. Für die Gemeindeverwaltung und den Gottesdienst wurden uns nach 1945 zunächst vom Rat der Stadt Räume in der Halberstädter Straße 113 zur Verfügung gestellt. Infolge der Ausdehnung unseres Wirkungsbereiches auf den gesamten Bezirk Magdeburg und die Nordkreise des Bezirkes Halle kam es zu einem Anwachsen der Zahl der Gemeindemitglieder auf 187 im Jahre 1949. Dadurch wurden die Räume in der Halberstädter Straße zu klein, und wir zogen in die Klausenerstraße um. Später verringerte sich der Mitgliederstand, und entsprechend unserem Antrag von 1967 erhielten wir vom Rat der Stadt das Gebäude in der Gröperstraße 1 a, das den veränderten Bedingungen entsprach. Es beherbergt unsere kleine Synagoge, Verwaltungs-, Klub- und Bibliotheksräume“ (Hans-Joachim Levy, Volksstimme 6. Juli 1988).

Seit dem 9. November 1988 erinnert ein Denkmal - geschaffen von Josef Bzdok - an die ehemalige Synagoge. Der Platz an der Julius-Bremer-Straße, auf dem dieses Mahnzeichen zu finden ist, wurde im Mai 1999 in „Platz an der Alten Synagoge“ umbenannt.

Die Zahl der Gemeindemitglieder ist aufgrund der Wiedervereinigung Deutschlands auf über 500 angestiegen. Da im Bet-Raum in der Gröperstraße lediglich 70 Personen Platz finden, erwarb die jüdische Gemeinde gegenüber ihres Gemeindezentrums ein Gebäude. Am 6. Oktober 1999 wurde der „Förderverein Neue Synagoge Magdeburg“ gegründet, der den Bau der Synagoge in der Agnetenstraße unterstützen wird.

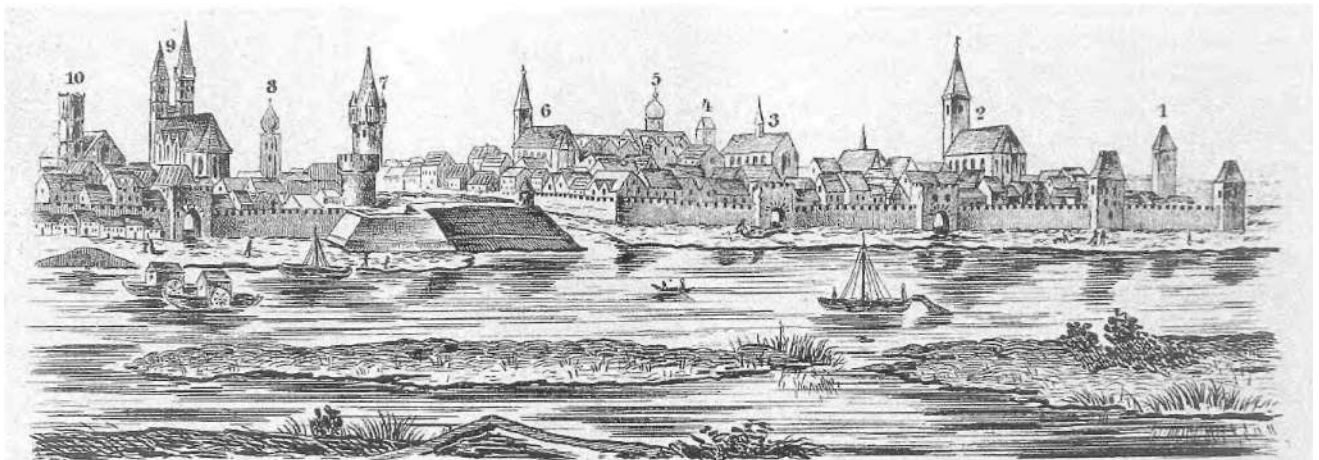
3. KIRCHEN IN ALTER UND NEUER NEUSTADT

3.1. Sankt Martin

Grundsteinlegung: um 1300
 Standort: in Nähe des einstigen Agnetenklosters
 Abriß: 1550
 Tag des Hl. Martin: 11. November

Als am 23. März 1236 Erzbischof Wilbrand (Amtszeit 1235-1253) den Bürgern der Stadt Magdeburg auf deren Bitte hin zwei Morgen Land vor dem Krökentore geschenkt hatte, damit in dort befindlichen Steinbrüchen das notwendige Material zur Vollendung der „albertinischen“ Stadtmauer abgebaut werden könne, fand die nördliche Stadterweiterung alsbald ihren Abschluß. Da nunmehr Teilgebiete des Fischerdorfes Frose und der Neustadt vor der schützenden Stadtmauer lagen und über keine zu allen Zeiten erreichbare Kirche verfügten, gründete Erzbischof Wilbrand für die Außenvorgebliebenen eine neue Kirche, die er dem Hl. Martin weihte. „Diese Beipfarrkirche muß um 1300 hergestellt sein ... St. Martin war ein Hauptheiliger im Erzbistum Mainz, daher kommt sein Name bei vielen Kirchen im Bisthume Halberstadt vor, weil dieses unter dem Erzbischof von Mainz stand. Später wurde die Martinikirche dem Agnetenkloster incorporirt ... Was die locale Stellung anbetrifft, so ergibt sich wohl mit

Sicherheit, daß die Kirche stets elbwärts gelegen war, immer in nächster Nähe des Agnetenklosters und zwar ursprünglich - von der Altstadt aus gesehen - hinter und zuletzt, nachdem das Agnetenkloster zerstört und mehr nordwärts wieder erbaut war, vor dem genannten Kloster... Der sogenannte Märtens -, d. h. Martinikirchhof fand sich nämlich bis in unser Jahrhundert südlich von dem Agnetenkloster. Ein Theil desselben war bis 1811 benutzt, mit einer Mauer umgeben und diente den Vornehmen der Neustadt zur Beerdigungsstätte. Daher sein zweiter Name: Der Zehn Thaler-Kirchhof. Als im Jahre 1812 die erste Demolirung erfolgte, wurde der in den jetzigen Festungswerken, vor dem Pionier-Uebungsplatze ziemlich hoch belegene Martinikirchhof samt dem Kloster abgetragen und man fand ganz deutlich die tiefen und breiten Grundmauern, sowie die Säulensockel der ehemaligen Martinikirche, die also wirklich bis zur Zerstörung im Schmalkaldischen Kriege 1550 unfern des Agnetenklosters gelegen war. Von irgend welcher besonderer Bedeutung für die Neustadt und ihre Bewohner scheint dieses Gotteshaus niemals gewesen zu sein; daher auch die geschichtlichen Quellen so sparsam fließen“ (Karl Scheffer, Die drei Kirchen der Neustadt bei Magdeburg). Mit Neustadts Demolirung im Jahre 1812 verschwand nicht nur ein historisch gewachsenes Stadtbild, es verflüchtigte sich mit den Jahrzehnten selbst die Erinnerung an die einst große Stadt vor den Toren Magdeburgs. Neustadt hatte zu den dreißig Städten des Magdeburger Erzbistums gezählt und unter diesen den neunten Platz eingenommen.



Die Neustadt bei Magdeburg in ihrer höchsten Blüte vor dem Jahre 1625.
 Von Osten gesehen.

- | | |
|---------------------------------------|---|
| 1. Das InsleberThor (jetzt Sieversth) | 6. St Lorenzkirche |
| 2. Die Nicolaikirche | 7. Die Hohe Pforte |
| 3. Das Agnetenkloster | 8. Das Krökenthor |
| 4. Das Neue Thor | 9. Die Jacobikirche |
| 5. Das Rathhaus | 10. Die Augustiner- (jetzt Walloner) Kirche |

3.2. Martinskirche

Grundsteinlegung: 1898

Standort: Dräseckeplatz /Salzwedeier Straße
Alte Neustadt

Abriß: 1959, Gemeindehaus blieb erhalten

Als 1888 der Gürtel der Magdeburger Festung zu bröckeln begann, erblühte in Alter sowie Neuer Neustadt neues Leben. Somit wurde der Wunsch wach, auch in der Alten Neustadt wieder eine eigene Kirche besitzen zu wollen. Der Grundstein dazu wurde am Reformationstag, dem 31. Oktober 1898, am Dräseckeplatz, Beginn Salzwedeler Straße, gelegt. Bei der Wahl des Namens fand sich jene Konstellation, daß man den Umstand zu nutzen verstand, die neue Kirche wiederum nach einem Martin - diesmal allerdings nach Martin Luther, mit dessen Besuch im Sommer 1524 die Reformation in Magdeburg Einzug gehalten hatte - zu benennen. Das neue Gotteshaus hieß somit nicht mehr St. Martini sondern Martinskirche.

Die Martinskirche erhielt am 10. November 1902 zu Martin Luthers Geburtstag (1483-1546) die Weihe. Zu Ehren Luthers wies das Hauptportal eine verkleinerte Nachbildung der Statue des Reformators vom Wormser Denkmal auf, das Bildhauer Ernst Rietschel geschaffen hatte. Der in Backstein errichtete Bau entsprach dem Stilwillen der Neogotik und besaß einen 66 m hohen Turm mit einem spitzen Dach. Den Altarraum zierten drei farbige Fenster. Während des Ersten Weltkrieges mußten zwei Glocken sowie die Prospekt Pfeifen der Orgel zum Einschmelzen abgegeben werden. Letztere fertigte 1921 Orgelbauer Ernst Röser neu. Die Bronzeglocken wurden durch zwei Klangstahlglocken ersetzt. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges war die Martinskirche eine Ruine., 1959 erfolgte deren Sprengung. Der Martinsgemeinde steht nach der Zerstörung ihres Gotteshauses nunmehr lediglich das im Jahr 1914 eingeweihte Gemeindehaus, Salzwedeler Straße 18, zur Verfügung.



3.3. Sankt Nicolai

Grundsteinlegung: 1821
 Standort: Nicolaiplatz - Neue Neustadt
 Tag des Hl. Nicolaus: 6. Dezember
 Konfession: Evangelisch

Die Geschichte der Nicolaikirche hat ihren Ausgangspunkt in der heutigen Alten Neustadt, wo im Verlaufe der Jahrhunderte fünfmal, wenn auch an unterschiedlichen Stellen, eine Nicolaikirche erbaut wurde. Der Grundstein zur ersten Nicolaikirche wurde wahrscheinlich um 1150 gelegt. Infolge Streitigkeiten mit dem Magdeburger Erzbischof verwüstete Otto IV. die Umgebung von Magdeburg, wobei auch die Neustadt in Schutt und Asche sank. Die zweite Nicolaikirche mußte wegen Baufähigkeit im Jahre 1481 abgetragen werden. Mit dem Bau der dritten Nicolaikirche, welche Ähnlichkeit zur Magdeburger Katharinenkirche aufgewiesen haben soll, wurde unverzüglich begonnen. Die Weihe der nunmehrigen evangelischen Nicolaikirche erfolgte jedoch erst 1528. Am 1. April 1552 wurde das Gotteshaus während der Belagerung Magdeburgs auf militärischen Befehl hin niedergehauen. Die feierliche Einweihung der vierten Nicolaikirche erfolgte am 20. Mai 1585 durch den ersten evangelischen Domprediger zu Magdeburg, Dr. Siegfried Sack. Jene Kirche nahm im Dreißigjährigen Krieg Schaden.

Am Palmsonntag 1654 wurde die fünfte Nicolaikirche geweiht. Als auf Befehl Napoleons Sudenburg und Neustadt dem Erdboden gleichgemacht wurden, blieb auch sie nicht verschont - am 27. März 1813 erfolgte die Sprengung. An der Chaussee nach Wolmirstedt wies man den enteigneten Neustädtern Grundstücke zu, wo sie nunmehr ihre Häuser erbauten. Im Jahre 1817 erhielt der Architekt Karl Friedrich Schinkel (1781-1841) den Auftrag, für eine Kirche Entwürfe anzufertigen. Der erste Entwurf, der sich an Kirchbauten der von ihm hochgeschätzten Gotik orientierte, wurde aus Sparsamkeitsgründen nicht genehmigt. Der zweite Entwurf konnte vom Stadtkommandanten Magdeburgs nicht akzeptiert werden, da ihm der Kirchturm zu hoch erschien. Denn gemäß geltender Rayonbeschränkungen mußte gewährleistet sein, daß von höheren Bauwerken kein Einblick in das Festungswerk möglich sei. Im Jahre 1821 erfolgte nach nochmaligen Entwurfsänderungen die Grundsteinlegung zur sechsten Nicolaikirche, deren Weihe am 10. Oktober 1824 stattfand.

Schinkels Sakralbau am Nicolaiplatz wartet nicht mit West- sondern mit Osttürmen auf, die eine halbkreisförmige, aus dem Mauererbund hervortretende Ap-

sis flankieren. Der einfach gestaltete Verputzbau wird als „klar und kühl“ charakterisiert. Die Langseiten wurden mit hochaufragenden Rundbogenfenstern versehen, durch welche viel Licht in das Innere fällt. Das Kircheninnere ist als gestreckter Saal gestaltet, der zu beiden Seiten von doppelgeschossigen Emporen eingefaßt ist. Quadratische Pfeiler tragen das wirkungsvolle kassettierte Tonnengewölbe. Nach Westen zu weist der Bau drei Eingänge auf, über denen sich ein Giebeldreieck befindet. Die mittlere der Inschriften an der Fassade lautet: „Mit Gott durch Königshuld“. Verweis darauf, daß König Friedrich Wilhelm III. den Bau der heutigen Nicolaikirche durch



Vorgängerbauten der Nicolaikirche in der Alten Neustadt

Zuschüsse aus der preußischen Staatskasse gefördert hat. Entgegen aller Bedenken wurden 1845 die Türme um ein Geschloß erhöht. „1849 wird eine Kirchenglocke eingebaut, die aber 1875 als dringend erneuerungsbedürftig bezeichnet wird.

1858 wird das Kircheninnere renoviert. Das Altarbild des Kunstmalers B. Woltze mit der Darstellung des segnenden Christus, der blaugoldene Sternenhimmel, das große goldene Kreuzifix und die dunklen Leuchter werden in einer Schilderung des Kirchenraumes hervorgehoben.



Nicolaikirche: vor der Zerstörung 1945, nach der Zerstörung und heutiger Zustand

1860 wird ein neues Glockengeläut in die Türme eingebaut.

1862 wird die Orgel einer gründlichen Reparatur unterzogen.

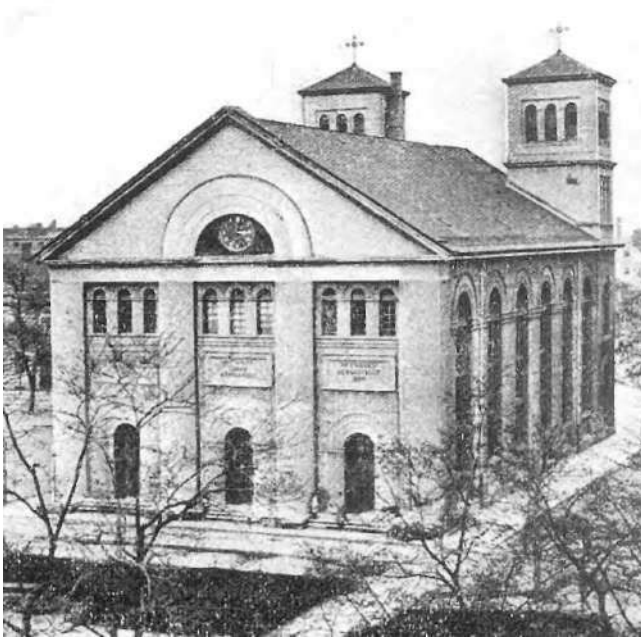
1866 wird eine Gasbeleuchtung mit 102 Flammen in Betrieb genommen. Ende der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts erhält die Nicolaikirche eine Heizung. Über eine weitere Umgestaltung schreibt im Jahre 1912 Dr. G. Hoepel, Oberpfarrer an St. Nicolai:erfolgte in den 1890er Jahren ... eine durchgreifende Restaurierung des Kirchenschiffs, sowie des Altarraums, welcher einen neuen Altar und bunte Glasfenster erhielt.' Von diesen Fenstern zeigt das mittlere Fenster Christi Himmelfahrt, die seitlichen die Apostel Petrus und Paulus. Die Apsiskalotte wird mit einem thronenden Christus, flankiert von zwei Engeln mit Posaunen, ausgemalt. Chorbögen und Pfeilerinnenseiten erhalten ornamentalen Schmuck mit Palmzweig- oder Akanthusblattmotiven. Die Emporengeländer werden mit verschiedenen Ornamenten, Engelköpfen, Kreuz- und floralen Motiven ausgestattet. Im Jahr 1934 wird in der Nicolaikirche ein Umbau vorgenommen. Wohl damit im Zusammenhang wird der bis dahin mittig vor den Altarstufen aufgestellte Taufstein von 1712 vor den linken Chorbogen versetzt. Auch werden Einbauten auf der ersten Westempore entfernt.

Am 29.9.1944 erhält die Kirche einen Sprengbombentreffer in den Südturm, dessen oberes Stockwerk weggerissen wird. Die Druckwelle reißt auch das Dach und die Tonnendecke des Kirchenschiffs auf.

Zusätzlich nimmt die Kirche dann bei der Sprengung der unmittelbar neben dem Baukörper befindlichen Bunker schweren Schaden" (aus 175 Jahre St. Nicolaikirche). Die Wiederaufbauarbeiten fanden erst 1954 ihren Abschluß, wobei auf Veranlassung von Kirchenbaurat Seebach das Scheitelfenster der Apsis zugemauert worden war. Dadurch „entstand das gewichtige Problem, wie diese 7,5 Meter hohe, schmale, durch ein Halbrund abgeschlossene Fläche, die im Blickpunkt des gesamten Kirchenschiffes liegt, in würdiger Weise zu füllen sei ... Es wurde schließlich dem Maler Günter Johl-Stendal die Aufgabe gestellt, den Erlöser darzustellen, wie er dem Menschen die Ketten seiner Gebundenheit an Sünde, Leid und Tod löst" (Hans-Jürgen Bliefert).

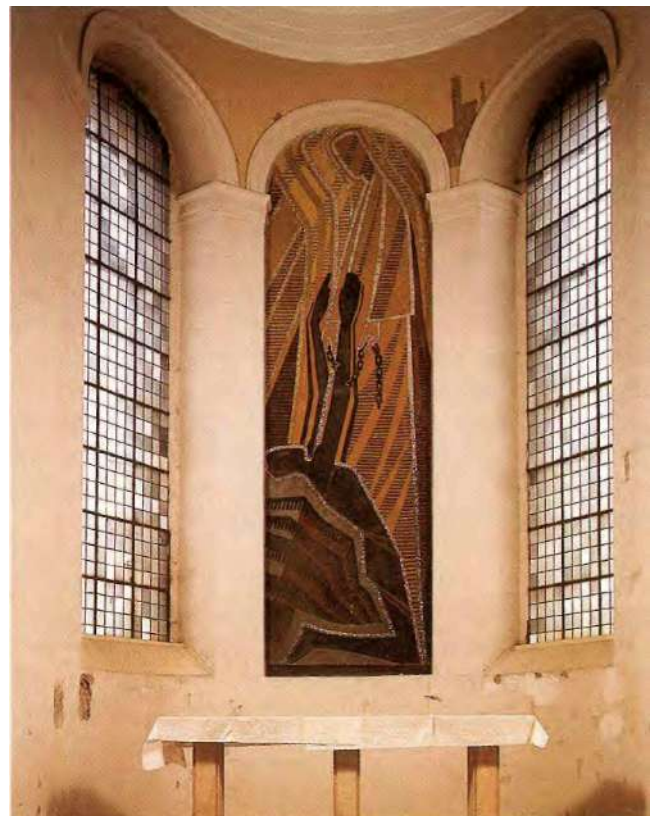
Günter Johl-Stendals Wandbild, das den Titel „Durchbrecher aller Bande" trägt, wurde in den Techniken Sgraffitto und Mosaik ausgeführt. „Fünf verschiedenfarbige Putzschichten wurden auf das Mauerwerk aufgetragen, aus denen dann die jeweils erforderliche Farbe mit Spezialgeräten herausgekratzt wurde. Die Konturen wurden nunmehr in Mosaik ausgeführt, indem die Mosaiksteinchen einzeln in den frischen Putz hineingedrückt wurden ... Die Sgraffitto-technik bringt es mit sich, daß der Leib nur in Umrissen als Fläche dargestellt ist" (Bliefert).

1993 stürzte an der Südseite der Nicolaikirche auf zehn Meter Länge das Traufgesimse ab. Umfangreiche Sanierungsarbeiten begannen. In deren Verlauf wurde festgestellt, daß der gesamte Dachstuhl morsch und ein Großteil der Balken sowie Decken-



Außenansicht vor der Zerstörung 1945

sparren von Kernfäule befallen war. Dank großzügiger Spenden und Fördermittel konnten der Dachstuhl saniert und das Dach mit Schiefer gedeckt werden. Ebenso wurde die einsturzgefährdete Tonne erneuert. Am 10. Oktober 1999, zum 175jährigen Weihejubiläum, präsentierte sich die Nicolaikirche im sanierten Zustand. Vollständig rekonstruiert ist das Gotteshaus dennoch nicht, da Orgel und Fußboden fehlen.



Die Nicolaikirche in der Neuen Neustadt mit dem Wandbild 'Durchbrecher aller Bande' von Günther Jahl-Stendal

3.4. Sankt Agnes

Grundsteinlegung: 26. Juni 1861
 Standort: Morgenstraße 8 - Neue Neustadt
 Tag der Hl. Agnes: 21. Januar
 Konfession: Katholisch

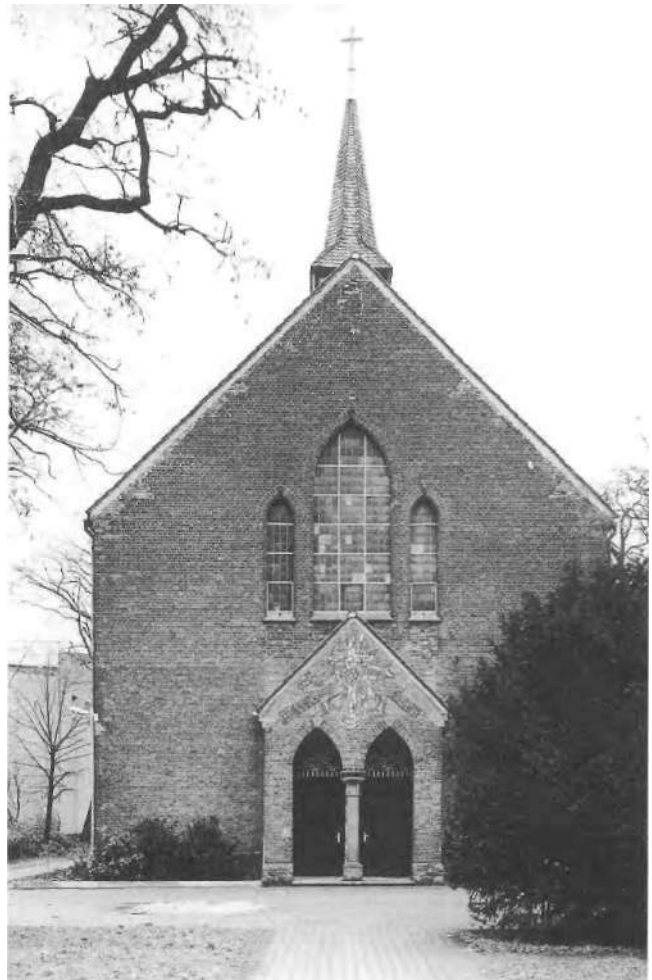
Die Geschichte von St. Agnes beginnt - wie die der Nicolai- und Martinskirche - ebenfalls in der einstigen Neustadt. Im Jahre 1230 hatte hier Erzbischof Albrecht von Kevernburg (Amtszeit 1205-1232) das Zisterzienserinnenkloster ad sanctam Agnetem gestiftet, dessen Klosterkirche von Erzbischof Rudolf von Dingelstedt (Amtszeit 1253-1260) auch zur Pfarrkirche erhoben ward.

Am 1. Dezember 1810 wurde das Agnetenkloster in eine Domäne umgewandelt. 1812 wurde das Anwesen zugunsten von zu errichtenden Festungsanlagen zerstört. Die Katholiken teilten das Schicksal mit den übrigen Einwohnern der Neustadt. Auch sie wurden ihrer Wohnungen beraubt und mußten sich neue Heimstätten schaffen. Während sich die Neue Neustadt entsprechend ihres napoleonischen Gründungsplanes im Osten bis zur Morgenstraße ausdehnte, wurde an deren Ostseite - bei der ersten zaghaften Erweiterung 1853 - auch eine katholische Schule gebaut. Nachdem 1858 ein Geistlicher hier eine Anstellung erhalten hatte, lag der Entschluß nicht mehr fern, eine katholische Missionskirche zu errichten. Am 26. Juni 1861 wurde der Grundstein zu einer schlichten, querschiff- und turmlosen Kirche gelegt. Das in der Neuen Neustadt errichtete Gotteshaus ist ein typischer Backsteinbau des 19. Jahrhunderts. Dem Dach wurde ein Reiter mit Glockenstuhl aufgesetzt, der die Erinnerung an die Baumeister des Zisterzienserordens wachhalten soll. Im Innern war St. Agnes bunt ausgemalt. Am 8. September 1862 gab Bekennerbischof Konrad Martin der Kirche die kirchliche Weihe. In den Jahren 1867 bis 1884 erfolgten Verschönerungsarbeiten, wobei auch Orgel, Seitenaltäre und der Kreuzweg eingebaut wurden. Am 26. August 1890 wurde St. Agnes zur Pfarrkirche erhoben. 1926 wurde eine neue Orgel eingeweiht; 1927 wurden die Kirchenfenster erneuert, Wasserleitungs- sowie Kanalisationsanschluß erfolgte.

Von 1929 bis 1934 machte sich eine Generalrenovierung erforderlich. Danach wies das Kircheninnere eine gemalte Wanddekoration auf. Unter dem mittleren Chorfenster stand auf dem Tabernakel ein Kreuz, unter den vier seitlichen Chorfenstern befanden sich die Evangelisten.

Am 5. August 1944 schlug infolge Bombardierung ein Brandkanister ins Orgelwerk der Kirche, so daß diese ausbrannte.

Die Pläne zum Wiederaufbau reiften bereits 1946. Am Heiligen Abend 1949 wurde der erste Gottesdienst, die Christmette, gefeiert. Nach vielerlei Bittgängen konnten bis 1954 Altar, Kanzel und Bestuhlung beschafft werden. Die Gemeinde von St. Sebastian stellte einen kostbaren Marienaltar zur Verfügung, dessen Entstehung auf das Jahr 1500 zurückgeht. Im Zentrum dieses mittelalterlichen Kunstwerkes steht Maria in Erwartung ihres göttlichen Sohnes. 1957 wurde eine Gasheizung installiert, 1962 die Kirchenfenster neu verglast. 1970 wurde St. Agnes nicht nur renoviert, es erfolgte gleichermaßen eine Umgestaltung nach den Richtlinien und Erfordernissen des II. Vaticanums.



3.5. Deutsch-reformierte Kirche

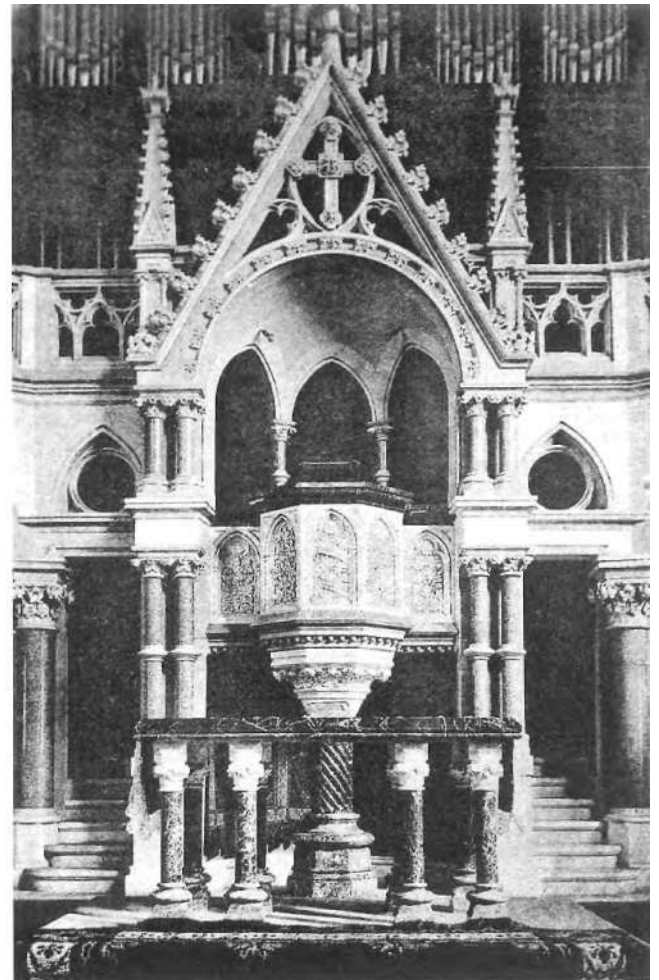
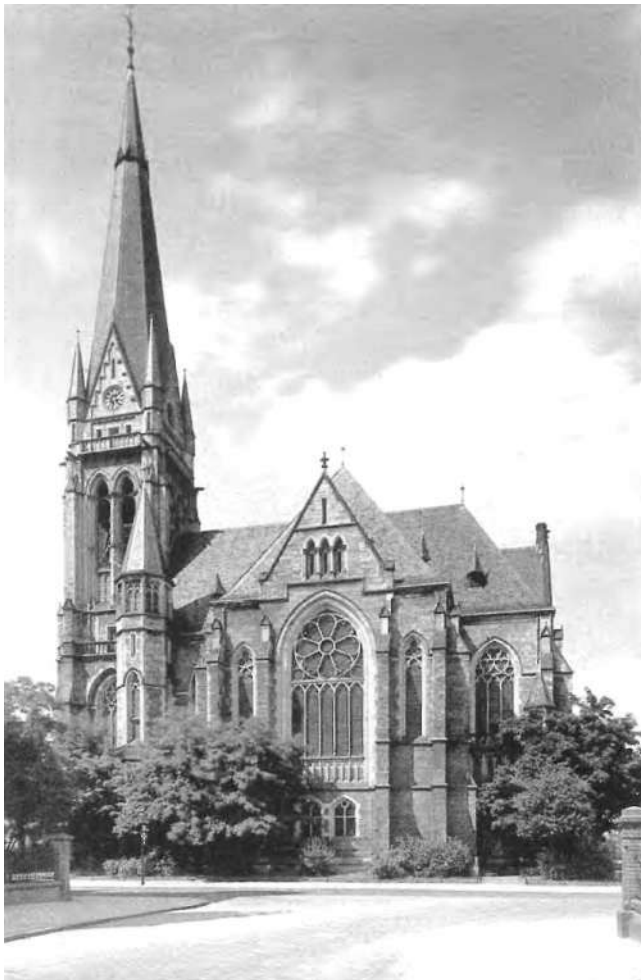
Grundsteinlegung: 10. Juli 1896

Standort: Kaiser-Otto-Ring
heute Ecke Lüneburger Straße /
Hennig-von-Tresckow-Straße

Zerstört: 6. Januar 1945

Der Grundstein zum neuen Gotteshaus der Deutsch-reformierten Gemeinde wurde am 10. Juli 1896 gelegt. Die Leitung des Baues übernahm Stadtbauinspektor Jaehn. Als am 31. Januar 1899 die Einweihung erfolgte, mußten tags zuvor Eintrittskarten ausgegeben werden, da die Nachfrage enorm war. Die im neogotischen Stil errichtete Kirche wies folgende Abmessungen auf: Turmhöhe 72 m, Dachhöhe 28,5 m, größte Länge einschließlich Sakristei und des Turmsockels 43 m, größte Breite 30,5 m, größte Gewölbehöhe 21 m, größte Höhe der Emporenwölbung 4,5 m, diagonale Spannweite der Pfeiler des Schiffes 18 m, Breite und Tiefe des Schiffes 25 m,

Höhe der Oberkante der Emporenbrüstung 5,5 m. Das Hauptportal befand sich im westwärts gelegenen Turm. „Es ist in Sandstein gearbeitet und weist unter gotischer Bogenführung rechts und links je vier symmetrisch geordnete Granitsäulen auf“ (Dr. Ralph Meyer, Geschichte der Deutsch = Reformierten Gemeinde zu Magdeburg, folgend: Meyer). Dem Hauptportal schloß sich eine 4,90 m im Geviert große Vorhalle an. „Nördlich von der Vorhalle liegt der Treppenaufgang zur Turmempore und nördlich daneben Abortanlagen ... Steigen wir den Aufgang empor, so gelangen wir zunächst auf halber Höhe an einen durch eine Tür abgeschlossenen, mäßig großen und halbhohen Raum, der Aufbewahrungszwecken dient. Dann betreten wir die Turmnische, die sich breit gegen das Kircheninnere öffnend an die westliche Empore anschließt. An den Westenden der Nord- und Südempore setzen die beiden Turmtreppen an, die in den beiden Flankentürmen emporsteigen. Weiter führt dann die Holztreppe im Hauptturm bis zum oberen Turmgeschoß, in dem die Uhr steht, aufwärts. Es ist an der Nord-, West- und Südseite mit ei-



ner steinernen Galerie versehen. Weiter führt eine eiserne Wendeltreppe an den Glocken vorbei zur oberen Galerie unter der Turmpyramide. Nach allen vier Seiten kann man hier hinaustreten ... Von der Westempore aus hat man einen schönen Überblick über das ganze Innere des Kirchenraumes. Die Emporenbrüstung, in edlen gotischen Formen angelegt, umschließt in regelmäßigem Zwölfeck den inneren Raum, über den sich die hohe Gewölbekuppel frei erhebt. Die unter den Emporen liegenden Kreuzarme sind mit ihren Wölbungen nur teilweise sichtbar... Auf der Westempore, die infolge der doppelten Breite des unter ihr liegenden westlichen Kreuzarmes sehr breit ist und daher besonders guten Raum für den Kirchenchor, auch für Orchester darbietet, haben wir den vollen Blick auf die drei großen, farbigen, mit Blumenornamenten geschmückten Hauptfenster der Kirche. In der Hauptachse des Bauwerkes liegen der Kommuniontisch, die Kanzel (Anm. d. A., beide in Marmor ausgeführt) und die Orgel... Während auf der Westempore konzentrische Bankreihen angeordnet sind, haben wir auf der nördlichen und südlichen Empore nach alter Sitte unserer Gemeinde wieder Familienstühle, auch ‚Logen‘ genannt, angelegt. Diese Stühle werden an Familien der Gemeinde vermietet... Die Beleuchtung der Kirche geschieht außer durch die an den Seiten über und unter den Emporen angebrachten elektrischen Beleuchtungskörper hauptsächlich durch den großen Kronleuchter. Er ist von Jaehn entworfen und stellt in seiner ringförmigen Gestalt ein Abbild des himmlischen Jerusalem mit seinen zwölf Toren dar... Da der ganze innere Kirchenraum ohne Säulen ist und nur die granitene Emporstützen aufweist, sind Kanzel und Kommuniontisch von allen Plätzen frei sichtbar... Die Sakristei ist 6 m breit und ebenso tief, von Osten her empfängt sie durch drei Fenster reichlich Licht. Die Fenster sind, wie diejenigen unter den Emporen, mit Kathedralglas und, farbigen Friesen verglast ... Außer dem westlichen Haupteingang führen noch fünf Seiteneingänge in die Kirche, an der Nord- und Südseite je zwei und einer an der Ostseite. Sie sind zur Abwehr von Zug und kalter Luft sämtlich mit Vorräumen versehen" (Meyer).

Im Mai 1917 wurde die Deutsch-reformierte Kirche ihrer zwei größten Glocken beraubt, da sie für Rüstungszwecke eingeschmolzen wurden. Erst am 20. Oktober 1929 wurde das Geläut - ein Geschenk der Gebrüder Adolf, Heinrich, Johannes und Fritz Mittag - wieder vervollständigt. 1940 wurden die großen Glocken wiederum eingeschmolzen.

Das neue Gotteshaus der Deutsch-reformierten Gemeinde wurde am 16. Januar 1945 schwer beschädigt. Ein Wiederaufbau erfolgte nicht. Stattdessen



wurde das Bauwerk abgetragen, wobei etliche Steine nach Cracau transportiert wurden, wo sie beim Bau der Sankt Andreas-Kirche - siehe Punkt 20.7. - Verwendung fanden.

3.6. Neuapostolische Kirche

Grundsteinlegung: Oktober 1993
 Standort: Moritzplatz 5
 Konfession: Neuapostolisch

„Die Entstehung und Entwicklung der Gemeinde Magdeburg-Neustadt ist eng verbunden mit der Gemeinde Magdeburg-Süd. Der erste Gottesdienst fand am 1. April 1895 statt. Da die Gemeinde ständig an Mitgliedern zunahm, mussten sieben verschiedene Räume gemietet und für die Durchführung von Gottesdiensten umgebaut werden. Für die Gemeinde war eine eigene Kapelle vorgesehen. Im Dezember 1930 konnte das Grundstück Moritzplatz 5 gekauft werden. Durch den Zweiten Weltkrieg mit seinen Auswirkungen war es erst möglich, im Februar 1950 eine Kapelle einzuweihen. Die Gemeinde nahm an Mitgliedern weiter zu, so dass ein Umbau der Kapelle 1956 und der Neubau der jetzigen Kirche notwendig wa-

ren. In einer 6-monatigen Bauzeit wurde die Kapelle umgebaut, erweitert und verbessert. Später erfolgte der Anbau eines Kinderraumes. Erst nach der Wiedervereinigung Deutschlands 1990 waren unsere Bemühungen erfolgreich, eine neue Kirche bauen zu können (Anm. d. V.: nach Plänen des Architekten Hermann Jäckle). Nach 13-monatiger Bauzeit konnte die Kirche am 17. Dezember 1994 eingeweiht werden.

Das Gebäude ist eingeschossig, nicht unterkellert, in Stahlbeton und traditioneller Bauweise errichtet. Der eigentliche Kirchenraum ist durch ein Pultdach abgeschlossen. Der Anbau ist mit einem Flachdach versehen. Außen- und Innenwände sind mit einem hellen Strukturputz versehen. Alle Fußböden sind mit Marmor-Jura gelb belegt. Die Holz-Aluminium-Fenster sind mit Thermo- und Bleiverglasung versehen. Alle Holzeinbauten wie Gestühl, Altar, Orgelprospekt, Schränke und Türen sind in Eiche gebeizt ausgeführt. Die Kirche verfügt über 160 Sitzplätze" (Dokumentation Neuapostolische Kirche Magdeburg Neustadt).



3.7. Hoffnungskirche am Neustädter See

Grundsteinlegung: Erntedankfest 1980

Standort: Krähenstieg 2

Konfession: Evangelisch

Im Norden Magdeburgs, am Rande eines für 33.000 Bewohner geplanten Neubaugebietes, wurde am Erntedanktag des Jahres 1980 der Grundstein für eine evangelische Kirche gelegt. Der Bau, gegen Einwände staatlicher Stellen durchgesetzt, erfolgte im Rahmen eines Sonderbauprogramms der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik durch finanzielle Zuwendungen der Evangelischen Kirche Deutschlands, des Gustav Adolf Werkes und durch Eigenleistungen der Hoffnungsgemeinde. Am 24. Mai 1984 wurde das nach einem Entwurf von Oberkirchenbaurat Sußmann errichtete Gotteshaus geweiht. „Die gottesdienstliche Bestimmung des Kirchenraumes wird durch die eindrückliche Architektur und durch neuere Kunstwerke unterstrichen. Eine große Textilapplikation von Gabriele Herbst greift ein Thema aus dem 1. Petrusbrief des Neuen Testaments auf. Darin wird die Gemeinde als ein ‚Haus aus lebendigen Steinen‘ bezeichnet. Andreas Herbst schuf 1985 für den sakralen Bau einen hängenden Kruzifix aus Holz, der die zentralen Aussagen zum Kreuzestod Jesu und seine Auferstehung zu neuem Leben eindrucksvoll zusammenbindet. Der

Raum wird durch die warmen Farben naturbelassenen Holzes im Dach- und Fußbodenbereich geprägt. Ein Lichtband, das sich über die Diagonale durch die ganze Deckenkonstruktion zieht, taucht den Raum in ein angenehmes Licht“ (Pfarrer Herbst). In der modernen Hallenkirche wurde 1998 von der Orgelbaufirma Groß & Soldan aus Waditz bei Bautzen eine Orgel aufgestellt. Der Orgelprospekt wirkt wie ein übergroßes Ginkgoblatt. Im Untergeschoß existiert eine kleine Kapelle. Unmittelbar vor dieser mahnen in die Wand eingelassene Originalsteine von zerstörten Kirchen an Leid, das durch den Zweiten Weltkrieg verursacht wurde. Neben Steinen von den Magdeburger Kirchen St. Katharinen, St. Ulrich und Levin, Heiliggeist und St. Jakobi lassen sich auch Bruchstücke aus der Dresdner Frauenkirche, der Nordhäuser Frauenbergkirche und einer Kirche des Stuttgarter Bohnenviertels finden. Angedacht ist, auch einmal über Steine aus Rotterdam und Coventry zu verfügen.

An das Leid in biblischer Hinsicht erinnert die 1993 vor der Kirche aufgestellte fünf Meter hohe Stahlplastik „Kreuzigung“. Geschaffen wurde das Kunstwerk von Rainer Henze aus Halle. Vor dem Haupteingang zur Hoffnungskirche steht der achtzehn Meter aufragende solitäre Glockenturm. Hier erklingen Bronzeglocken, die aus den im letzten Krieg zerborstenen Glocken der Kirche St. Petri in den 50er Jahren neu gegossen worden sind.



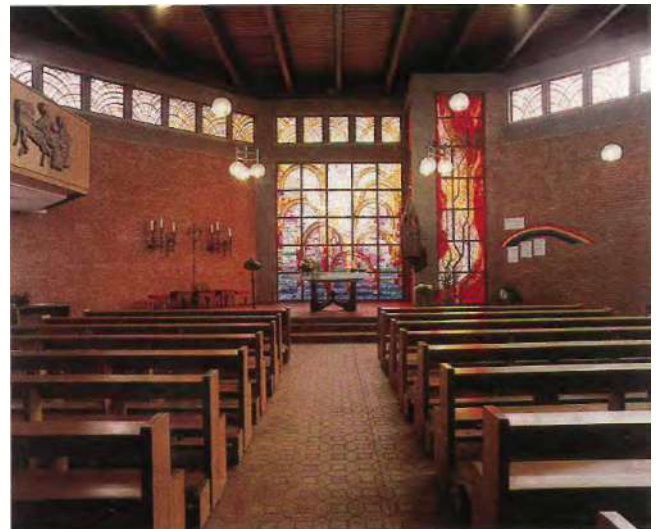
4. SANKT MECHTHILD IM NEUSTÄDTER FELD

Grundsteinlegung: 4. Juli 1982
 Standort: Milchweg 28
 Konfession: Katholisch

Durch ein Sonderprogramm der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik eröffnete sich 1978 die Möglichkeit, in Magdeburg mehrere kirchliche Neubauten errichten zu lassen. Nachdem die Erschließungsarbeiten abgeschlossen und die Finanzierung durch das Bonifatiuswerk Paderborn abgesichert werden konnten, fand die Grundsteinlegung der Mechthildkirche am 4. Juli 1982 am Rande des Neustädter Feldes statt. In den folgenden zwei Jahren wurde eine achteckige Hallenkirche in Klinkerbauweise errichtet, wobei ein Großteil der Fassade verputzt und hell angestrichen wurde. Das Gotteshaus weist ein abgewalmtes Kupferdach auf. Den Altarraumbereich mit Altar, Tabernakel und Apostelleuchter sowie die Reliefs der Orgelempore gestaltete der aus Olsberg stammende Künstler Jürgen Suberg. Den Kreuzweg schuf Gerhard Elsner aus Überlingen/Bodensee. Die Orgel mit 16 Registern und 1.227 klingenden Pfeifen entwarf und baute Gerhard Kühn aus Merseburg. Der farbige und lichtdurchlässige Hintergrund zum Altar stammt von dem in Namslau/Schlesien geborenen und in Schönebeck-Salzelmen lebenden

Künstler Christof Grüger. Die großflächige, transparente Mosaikarbeit, wobei Dickglas in Beton verlegt wurde, stellt „Das himmlische Jerusalem“ dar. Auf dem seitlich versetzten Fenster ist der „Brennende Dornbusch“ aus dem Alten Testament zu sehen. Ausgeführt wurden die Kunstwerke von der Firma Lehmann aus Berlin.

Am 16. September 1984 weihte der katholische Bischof Johannes Braun die Kirche zu Ehren der Sanctae Mechthildae. In den Altar wurde eine Reliquie des heiligen Bischofs Burchard I. von Halberstadt eingebettet.



5. REFORMATIONSKIRCHE IN ROTHEN-SEE

Grundsteinlegung: 1909

Standort: Turmstraße 1-2

Konfession: Evangelisch

Reformationstag: 31. Oktober

Der Name Rothensee, damals Roden-Sehe oder Rodense geheißen, wurde erstmals in einer urkundlichen Abschrift aus dem Jahre 1176 genannt. Zu dieser Zeit lag die Siedlung noch am östlichen Ufer der Elbe und gehörte kirchlich zur Brandenburger Diözese. Erst um 1300 „wanderte“ das Dorf infolge Veränderungen des Flußlaufes auf die gegenüberliegende Seite.

Die erste Kirche von Rothensee wurde um eben diese Zeit errichtet. An den 6,20 m x 4,90 m großen Westquerturm schloß sich ein 15,75 m langes Kirchenschiff an, dessen Südwand bis zum Abriß romanische Rundbogenfenster aufwies. Während des Dreißigjährigen Krieges verschanzte sich das Kaiserliche Heer auch in Rothensee; 1629 legte Wallenstein eine Schanze an, Anfang 1631 schlug Pappenheim hier sein Hauptquartier auf. In Rothensee brannten Kirche und Schule ab, von 44 Höfen blieben lediglich sechs bestehen. Nach erfolgtem Friedensschluß wurde die Kirche wieder errichtet. Dr. Heinrich Bergner beschrieb deren Äußeres wie folgt: „Bemerkenswert ist das Material und die Technik der romanischen Teile. Wir haben Grauwackeplatten in kleinem, regelmäßigen Format, wie Backsteine verlegt... Dies ist natürlich nur unter dem Einfluß der romanischen Backsteintechnik als Nachahmung im verwandten Material denkbar und die oft behauptete, oft geleugnete Verbindung des Backsteinbaues mit den holländischen Kolonisten gewinnt... eine neue ... Beleuchtung.“ Als jene Beschreibung 1911 im Buch „Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Wolmirstedt“ erschien, existierte das altehrwürdige Gotteshaus jedoch nicht mehr. Am Totensonntag 1908 hatte in der romanischen Kirche, die dem Apostel Petrus geweiht gewesen sein soll, der letzte Gottesdienst stattgefunden. Danach erfolgte der Abriß.

Im Mai 1909 begannen die Bauarbeiten für die jetzige Rothenseer Kirche. Rothensee selber war inzwischen kein Vorort mehr, sondern gehörte seit dem 1. April 1908 zu Magdeburg. Am 30. Oktober 1910 wurde die neogotische Backsteinkirche geweiht, die Baurat Pitsch aus Wolmirstedt entworfen hat und der ein Hauch von Jugendstil innewohnt. „Die neue Kirche, die auf Beschluß der kirchlichen Körperschaften mit Genehmigung des Königs den Namen Reformati-

kirche erhielt, ist mit dem südwestlichen Vorbau 25,70 Meter lang und 12,30 Meter breit, vom Fußboden bis zur obersten Stelle des Gewölbes 9,15 Meter hoch. Die äußere Höhe bis zum Dach beträgt 6,50 Meter, bis zum First rund 16,50 Meter. Der quadratische Turm (5,60 Meter lange Seite) erreicht bis zur Spitze 32,60 Meter (17,50 Meter Mauerwerk). Knopf und Kreuz sind außerdem noch 2,60 Meter hoch.“ (Rektor F. Tilgner, Montagsblatt). Im heute schlicht gehaltenen Inneren der Reformationskirche stehen neben dem modernen Altar zwei Kerzenleuchter, die möglicherweise aus dem romanischen Vorgängerbau herrühren. Die Orgel stammt aus der Immanuelkirche zu Prester, wo sie bis Ende der 60er Jahre stand. Die beiden farbigen Altarfenster, welche als besondere Kostbarkeit der Reformationskirche gelten, stiftete eine unbekannte Künstlerin.



